

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



JAHRGANG 1936

OKTOBERHEFT

PREIS 20 PFENNIG

AUSGABE RUHR-NIEDERRHEIN

Der Inhalt

	Seite
Adolf Hitlers Appell an die deutsche Jugend	1
Die Wimpelweihe des BDM, am Reichsparteitag der Ehre	6
Deutsche Mädel aus aller Welt kamen ins Reich	12
Wie stehen die Eltern zu uns	19
Wir werben	21
Kilian, der Hafenwächter	22
Jungmädel erzählen	24
Die Langerudkinder	26
Wir arbeiten Schmuckpapiere	28
Unsere Bücher	32

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Adolf Hitlers Appell an die deutsche Jugend

Generation um Generation wird sich ablösen in den Aufgaben und in der Erfüllung, und immer wieder wird hier in dieser Stadt eine neue Jugend entreten

Noch stärker und eindringlicher als je zuvor war das Erlebnis von Nürnberg. Noch disziplinierter und kraftvoller ist das deutsche Volk geworden, das zeigte der Reichsparteitag der Ehre, und das erfüllte jeden einzelnen der Hunderttausende, die in jenen Tagen vor dem Führer stehen durften, mit einem ungeheuren Stolz.

Die gewaltigen Kongresse und Appelle des Reichsparteitages 1936 sprachen eine ebenso deutsche Sprache, wie die marschierenden Kolonnen und die beglückte Menge in den Straßen der Stadt. Worte vermögen die Einbrüder und Einzelheiten dieser Tage nicht wiederzugeben. Nur wer selbst diesen Parteitag miterlebt, wer als Mitglied in diesen endlosen Kolonnen gestanden hat, der vermag die Größe und Geschlossenheit dieses Nürnberg 1936 zu ermessen.

Für die Hitler-Jugend hatte dieser Reichsparteitag der Ehre seine ganz besondere Bedeutung. Zum erstenmal marschierten die Bannfahnen, die deutsche Jugend zu Ehren des Führers aus allen Gebieten Deutschlands nach Nürnberg getragen hatte, am Führer vorbei. So voller Zucht und Kraft war dieses Bild der Jugend unter den wehenden Fahnen, daß der Führer anordnete, daß fortan in jedem Jahr die Jugend diesen Marsch des Glaubens durch Deutschland antreten soll, um dann am Ziel die Fahnen der Hitler-Jugend am Führer vorbeizutragen.

„Das Bild der Zucht, das Bild der Ordnung, das Bild einer leichten und höchsten Disziplin, das wir beobachten konnten, dieses Bild ist uns einmal als ein fast unerreichbares Ideal erschienen. Nur wenige, die als Zuschauer Zeugen dieses Vorbeimarsches gewesen sind, haben sich vielleicht gefragt, wieviel Arbeit, wieviel Mühe notwendig war, um diesen Tag erreichen zu können.“ Das konnte Baldur von Schirach voller Freude und Stolz seinen engsten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Nürnberger Führertagung der Hitler-Jugend sagen; und gleichzeitig konnte er ihnen den Dauf des Führers übermitteln für die erfolgreiche Erziehung und Formung der deutschen Jugend.

Das gleiche disziplinierte Bild zeigte das große Lager der Hitler-Jugend vor den Toren Nürnbergs, wie auch — wenn auch wieder in einer ganz anderen, aber nicht minder eindrucksvollen Art — die Bamberger Feierstunde des

BDM. Es war für uns alle mehr als eine Zusammenkunft aus Nord und Süd, West und Ost, es war das in der stillen Jahrzehnten Schaffens gewordene Kennzeichen des deutschen Mädels zu seinem Volk und zu seiner Aufgabe.

Alas und überzeugend umlich der Reichsjugendführer diese Arbeit und diese Zielseitung, so daß diese Feierstunde am Bamberger Dom zugleich eine Rechtfertigung war für das Schaffen und Leben einer ganzen Generation einschulerter und gläubiger deutscher Mädel. Baldur von Schirach zog den Weg, der von uns zu jenem heroischen Brauentum des großen Krieges führt, dessen Arbeit, Einzug und Opferwillen für uns Verpflichtung bedeutet. Zu dieser Haltung soll und wird die gesamte heranwachsende Mädelgeneration im BDM erzogen.

So wird denn diese Feier von Bamberg Ausrichtung sein für die gesamtdeutsche Mädelgeneration. Gerade die von uns, die die ersten Tage des BDM miterlebt haben in jenen heißen Kämpfen unserer Bewegung um den Staat, konnten die Kraft dieser Stunde ermessen. Sie wird sich auswirken in unserer Arbeit, in dem Wollen und Glauben unserer jungen Gemeinschaft.

Wir spürten in jener Bamberger Feierstunde, daß die neuen Wimpel, die Symbole unserer Arbeit und unseres Lebens, über dem Mittag einer klaren und wirtschaftlichen Jugend stehen werden, die nach dem Willen des Führers zu einem schweigenden und selbstverständlichen Diensttun erzogen wird. Während fern im Südwesten Europas die Frau, wie einst in Sowjetrußland die Geschichte ihres Volkes mit der Waffe in einem brutalen und grausamen Kampfe entsteht und schändet, erhält die nationalsozialistische Mädelenschaft ihre duarren Symbole für ein Leben der Arbeit und des Einsatzes, das nichts mit artfreudigen und zerstörenden Kräften gemeint hat.

Dieser Wille zum Aufbau, dieser Gegensatz zum bolschewistischen Zerstörungswahn stand über dem ganzen Nürnberger Geschehen. Der Führer und seine Kämpfer zeichneten den Weg, den die deutsche Nation zu gehen hat um der Idee willen; und so war dieser Reichsparteitag der Ehre ein einziger großer Appell an das deutsche Volk —

Wie sehr der gewaltigen Kundgebungen in Nürnberg hatte auch die Morgenfeier der Hitler-Jugend ihr eigenes Gepräge. Noch krasser, noch gesammelter als im Vorjahr standen die Jungen da in schnurgeraden Reihen. Weithin wehten die Fahnen rings im gewaltigen Rund des Stadions, in dem 50 000 Jungen und Mädel auf den Führer warteten.

Als dann Adolf Hitler das Stadion betrat, da hieß ihm ein nicht enden wollender Jubel entgegen. Die ganze Gläubigkeit und Hingabe der jungen Generation sprach aus diesen begrüßtesten Hellrufen. Dann klangen wichtige Lieder auf, und nun rückten die Bannfahnen der Hitler-Jugend ein, Einzel-



Sprecher wiesen knapp und klar hin auf das von dem Führer gesteckte Ziel. Ein Lachen und volle Freude lag über dem Gesicht des Führers, als er diese junge, in Zucht und Glaubigkeit geformte Gemeinschaft vor sich sah. Dann sprach Baldur von Schirach:

„Mein Führer! In diesen Wochen sind es fünf Jahre, daß Sie mir die Aufgabe stellten, die Führung der nationalsozialistischen Jugend zu übernehmen. Damals haben Sie meinen Mitarbeitern und mir die Idee dieser Jugendorganisation entwidelt. Das, was Sie damals uns als Ziel und Forderung und als Idee predigten, mein Führer, das ist hier vor Ihnen Gestalt geworden. Sie forderten damals von mir und meinen Mitarbeitern, daß wir eine Gemeinschaft der Jugend errichten sollten, in der es kein anderes Gesetz des Aufbaues geben sollte, als das der Leistung.“

Hier, unter den Führern der NS, stehen die Söhne der Armut unter Hunderttausenden. Was sind überhaupt Begriffe der Armut und des Reichtums vor der Wirklichkeit jener Gemeinschaft? In noch späterer Zukunft wird man nur den aufführen, der in seiner Jugend nicht zu dieser Gemeinschaft gehört hat.

Und weiter forderten Sie, mein Führer, von meinen Mitarbeitern und von mir, daß wir die Jugend nicht nur in Begeisterung zusammensetzen sollten, sondern auch in Zucht und Ordnung. Wir haben jahrelang um unsere Form gerungen, aber heute ist auch diese Ihre Forderung verwirklicht, und so fühlen wir uns als einen würdigen Teil Ihrer nationalsozialistischen Bewegung.



Karl (15) und Ingrid

Der Appell, der stolzeste Augenblick im Jahr ist gekommen:

Nur einer der Forderungen gegenüber, die Sie uns stellten, waren wir ohnmächtig. Sie sagten uns damals, es würde Ihnen als ungeheuerter Erfolg erscheinen, wenn es uns gelingen würde, hunderttausend der deutschen Jugend in einer Organisation zusammenzufassen. Mein Führer, Sie vergaßen dabei, daß Sie dieser Jugend Ihren Namen gegeben hatten.

Hunderttausend forderten Sie, und alle sind Sie gelommen; und die Zahl dieser Jugend ist auch etwas, auf das diese Jugend stolz ist. Sie hat damit bewiesen, daß es eines gibt, das noch stärker ist, als Sie dachten, mein Führer, die Liebe des jungen Deutschlands zu Ihnen.

Im Jahre der Jugend gibt es viele frohe Stunden. Diese aber ist in jedem Jahre unsere glücklichste. Denn mehr als andere, mein Führer, fühlen wir uns durch den Namen, den wir tragen, an Ihre Person gefestigt. Ihr Name ist das Glück der Jugend. Ihr Name, mein Führer, ist unsere Unsterblichkeit! Unser Führer — Sieg Heil!

Welthin brausten die Heilsrufe der Fünftausend! Und dann sprach, von pürmlichem Jubel begrüßt und immer wieder durch Heilsrufe und beglückten Beifall unterbrochen, der Führer zu seiner Jugend:

„Meine deutsche Jugend! Ihr habt das Glück, Jungen einer ebenso bewegten wie großen Zeit zu sein. Das ist nicht allen Geschlechtern beschieden gewesen. Wenn ich an die Jugend meiner eigenen Zeit und an die Zeit meiner eigenen Jugend zurückdenke, dann kommt diese mir wahrhaft leer vor gegenüber dem, was die heutige Zeit und in ihr auch die heutige Jugend erfüllt, was die heutige Zeit an Aufgaben stellt, und was für Aufgaben auch der heutigen Jugend gestellt werden. Es ist wirklich wunderbar, in einem solchen Zeitalter zu leben und in ihm wachsen und werden zu dürfen. Und Ihr habt dieses große Glück!

Ihr erlebt mit die Wiederaufrichtung eines Staates, denn ihr habt ja das alte Reich nicht gekannt. Ihr erlebt die Geburt einer großen Zeit, die Ihr messen könnt am Vergleich mit unserer Umwelt! Wie ist unser heutiges Deutschland wieder schön und herrlich! Das werden auch eure Jungen Augen lassen. Wie ist heute dieses Deutschland in seiner



Die Hitler-Jugend steht vor ihrem Führer Adolf Hitler angetreten

Ordnung, in seiner großen Disziplin, in seinen überwältigenden Leistungen der Arbeit herrlich und wundervoll!

Wie fühlen wir nicht wieder, daß um uns Werke machen, die sich den besten Leistungen unserer deutschen Geschichte zur Seite stellen! Wie alle wissen es: das, was wir schaffen, wird bestehen können neben unseren alten Domen, neben den Pfalzen unserer alten Kaiser, neben unseren großen Rathäusern der Vergangenheit.

Deutschland arbeitet wieder für eine völkische große Zukunft, und wir erleben das nicht nur, sondern wir alle können an diesem Schaffen teilnehmen. Das sieht man vielleicht am besten, wenn wir zum Vergleich heute den Blick von uns wegwerben in ein anderes Land: hier die Ergebnisse einer wunderbaren Ordnung, die erfüllt ist von einem wahrhaft frischen Leben — dort ein anderes Land, das erfüllt ist von Greuelstaten, von Mord und Brand, von Zerstörung und Erschütterung, nicht von Leben, sondern nur von Grauen, von Verzweiflung, von Klagen und von Jammer.

Wie groß dieser Unterschied ist, der zwischen aller um uns liegenden Welt und unserem heutigen Deutschland besteht, das könnt auch ihr ermessen! Dah aber dies so ist, verdanken wir nicht einem Zufall, und auch nicht dem, daß wir die Hände in den Schoß legten und auf ein Wunder warteten. Das einzige Wunder, das uns diesen neuen Zustieg unseres Volkes geschenkt hat, ist der Glaube an unser eigenes Volk, die Überzeugung, daß dieses tausendjährige Volk nicht zugrunde gehen kann, daß wir selbst es haben und an ihm arbeiten müssen. Wir selbst müssen das Schicksal unseres Volkes gestalten, sowie wir es zu sehen und zu erleben wünschen!

Das, was wir heute sind, sind wir geworden Kraft der Beharrlichkeit unseres eigenen Willens. Die Vorsehung gibt dem Starken, Tapferen, Mutigen, Fleißigen, Ordentlichen und Disziplinierten auch den Lohn für seine Opfer. Jahrelang hat dieses Deutschland nicht gelebt, aber das, was heute vor uns steht, das ist nun wieder Deutschland!

So ist aus einer unermöglichlichen Gemeinschaftsarbeit, aus Opfer und Hingabe dieses neue Reich entstanden. So haben sich seine

Fahnen durchgelebt, die Fahnen des Bekenntnisses zu den Idealen eines Volkes. So schaffen heute Missionen und Missionen und legen Stein zu Stein zu dem großen Quaderbau unseres nationalen Hauses, unseres völkischen Tempels.

Was würde aber die Arbeit sein, wenn sie gebunden wäre an die Vergänglichkeit einer Generation. Die wir Jahrzehnt um Jahrzehnt für Deutschland kämpfen, sind viele unter uns weiß und grau geworden. Eine wunderbare Alte Garde war das, meine Kameraden. Ich bin einer der wenigen Glückslichen der Welt, der höchste Treue, höchste Kameradschaft, höchste Opferwilligkeit kennengelernt habe.

Diese Alte Garde, die, als Deutschland am ärmsten war, sich wieder in Marsch setzte, im Glauben an den ewigen völkischen Reichtum unserer Nation, diese Garde, die mir in der Zeit ihrer eigenen größten Armut ihre Groschen und Pfennige gab, diese Garde, die herauskam aus allen Schichten unseres Volkes, um zu beweisen, daß der ewige Wert einer Nation nicht in Neuerlichkeiten liegt, nicht im Namen, nicht in der Herkunft, nicht in der Stellung, nicht im Vermögen und nicht einmal im sogenannten Wissen! Das deutsche Herz hat sich mir erschlossen und hat sich nun Deutschland hingegeben!

Die Jahre des Kampfes sind nicht spurlos an dieser Alten Garde vorübergegangen. Aber ihr Geist ist immer lebendig geblieben, wie ihr Glaube immer unerschütterlich war; es muß uns doch gelingen! Deutschland wird wieder auferstehen!

Und nun sehen wir in Deutschland überall die große Zeit des Wedens, die Zeit der Erhebung, die Zeit des Schaffens und der Arbeit. Aber das ist noch nicht allein der Garant der dauernden und damit wirklichen Auferstehung. Daß Deutsch-

land sich wiedergefunden hat, das fühle ich, das sehe ich im Blick auf euch! Dein in euch ist eine neue Jugend entstanden, erfüllt von anderen Idealen als die Jugend meiner Zeit, erfüllt von einem heiligeren Glauben als die Generation vor uns.

Es ist eine neue Jugend gekommen, mit anderen Auffassungen, mit anderen Vorstellungen von der Schönheit der Jugend, von der Kraft der Jugend. Vielleicht ist das das größte Wunder unserer Zeit: Bauten entstehen, Fabriken werden gegründet, Straßen werden gezogen, Bahnhöfe errichtet, aber über all dem wächst ein neuer Mensch heran!

Wenn ich euch, erfüllt vom glücklichsten Empfinden, anschaue, wenn ich eure Blide finde, dann weiß ich: mein Lebenskampf ist nicht umsonst gelämpft, das Werk ist nicht umsonst getan! Mit dieser Stimmung und in seinen jungen Trägern wird es weiterleben, und eine würdige Generation wird eins für eure Ablösung bereitstehen.

Ihr werdet Männer sein, wie die grohe Generation des Krieges es war. Ihr werdet tapfer und mutig sein, wie eure älteren Brüder und eure Väter es gewesen sind. Ihr werdet treu sein, wie jemals Deutsche treu sein konnten. Ihr werdet das Vaterland aber mit ganz anderen Augen sehen, als wir es selber sonst sehen muhten. Ihr werdet eine andere Hingabe leisten an das ewige Reich und an das ewige Volk.

Fünf Jahre sind nun vergangen, seit euer Führer, mein alter Parteigenosse Schirach, der selbst aus der Jugend kam, eure Bildung und Formung übernommen hat. Damals ein schwacher, kleiner Unsang, heute schon eine wundersame Erfüllung! Das soll uns Mahnung und Beurteilung sein für die Zukunft: wenn wir in fünf Jahren dieses Wunder erreichen könnten, dann werden die kommenden fünf, zehn, zwanzig und hundert Jahre dieses Wunder erst recht erhären!

Generation um Generation wird sich ablösen in den Aufgaben und in der Erfüllung, und immer wieder wird hier in dieser Stadt eine neue Jugend antreten. Sie wird immer stärker, immer kraftvoller und immer gesünder sein und den lebenden Geschlechtern immer größere Hoffnung geben für die Zukunft. Auf diese Zukunft wollen wir unsere gemeinsamen Wünsche vereinen, sie soll unserem Volk Glück und Segen bringen, soll es leben lassen und alle die zum Scheltern bringen, die an diesem Leben rütteln wollen.

Um uns ist heute eine bewegte Zeit. Aber wir klagen nicht. Ja kämpfen sind wir gewohnt, denn aus dem Kampf sind wir gekommen. Wir wollen die Füße fest in unsere Erde stemmen, und wir werden seinem Ansturm erliegen. Und ihr werdet neben mir stehen, wenn diese Stunde jemals kommen sollte! Ihr werdet vor mir stehen, zur Seite und hinter mir, und werdet unsere Fahnen hochhalten! Dann mag unser alter Widersacher versuchen, gegen uns anzutreten und sich wieder zu erheben. Er mag sein Sowjetzeichen vor sich hertragen — wir aber werden in unserem Zeichen wieder steigen!"

Acht und Disziplin bestimmen den Marsch der Kolonnen



Aufn. Max Ehret

Der Gruß des Führers mit den Fahnen unseres Glaubens



Ein gewaltiges Bekenntnis ist diese nächtliche Feierstunde





„Möge dieser Bolschewismus wissen, daß vor dem deutschen Tore die neue deutsche Armee steht.“ Adolf Hitler, Schlußkongreß 1936





Die Wimpelweihe des BDM am Reichsparteitag der Ehre

Der Reichsparteitag der Ehre hat für die deutsche Mädel- generation keinen besonderen Sinn gehabt, weil er eine Feier- kunde einbeschloß, die erstmalig über das ganze Reich hinweg auch der Millionengemeinschaft des BDM die äußeren Symbole ihrer Arbeit, ihres Lebens und ihres Kampfes gab: die rot-weiß-roten Wimpel der Mädeluntergaus mit dem schwarzen Adler. —

Das Licht der Scheinwerfer hebt den alten Bamberg Dom noch wuchtiger gegen den Abendhimmel ab. Vor ihm stehen 5000 Führerinnen aus allen Teilen Deutschlands. Hodelträger der Hitler-Jugend säumen das gewaltige Blech der Mädel. Hell liegt der Schein auf den zusammengeteilten Wimpeln, die am Abend vorher in einer schlichten Feierkunde von Trude Büchner, der Reichsreferentin des BDR, den Kameraden der HJ übergeben wurden, die bis zur Weihe durch den Reichsjugendführer die Wache halten sollten.

Nun ist es so weit! Wimpel und Führerinnen stehen vor dem Reichsjugendführer. Stille füllt den weiten Platz vor dem Dom. Keine hängt sich der Wind in den langen rot-weiß-roten Fahnen der HJ, die ringsum die Fronten der mächtigen Gebäude schmücken. Nieder und verpflichtende Worte der Einzel- sprecherinnen geben den Ausklang; und dann spricht Baldur von Schirach zu uns:

„Meine Mitarbeiterinnen! Noch vor wenigen Jahren sah man es fast als eine Unmöglichkeit an, weibliche Jugend in großen Organisationen zusammenzufassen. Damals wurden diejenigen, die an eine solche Möglichkeit doch glaubten, veracht und ver- spottet. Man meinte allgemein, es würde wohl niemals gelingen, was die Jugendführung der nationalsozialistischen Bewegung damals schon voraussah und forderte, nämlich die Schaffung einer großen Gemeinschaft der Jugend, in die auch die deutschen Mädel einzbezogen sein sollten, als Ausdruck der Geschlossenheit des ganzen deutschen Volkes.“

Ihr, meine lieben Mitarbeiterinnen aus dem ganzen Reich, habt das, was eink fast unmöglich schien, möglich gemacht. Eure Arbeit hat es zusammengebracht, daß wir heute hier diese

Feier begehen können, daß wir hier in unserer Gemeinschaft uns einfinden können. Euer Einsatz war es, der die größte Mädelorganisation der Welt aufgebaut hat, eine Organisation, die heute bei weitem alles übertroffen, was wir einst im Kämpfzeit an Hoffnungen begenburften.

Das ist eure Arbeit und euer Verdienst, vor allem aber auch das Verdienst meiner Mitarbeiterin Trude Büchner, die unabrebar und unermüdlich an der Erreichung dieses von mir aufgestellten Ziels gearbeitet hat. Neben ihr und unter ihr habt ihr alle gewirkt und neben euch und unter euch die vielen, vielen Tausende, die hier nicht dabeisein können, weil wir in ganz Deutschland keinen Platz haben, der sie alle zu fassen vermöchte. Ihr seid nur eine einzige Abordnung des gewaltigen Bundes der Deutschen Mädel, und ihr verkörpert in



eurer Haltung und in eurem Stil alle, die als deutsche Mädel auf die Fahne Adolf Hitlers geschworen haben.

Man sagte einst, es würde schon deshalb nie gelingen, eine große weibliche Jugendorganisation zu bilden, weil Mädchen niemals diese Disziplin aufzubringen vermöchten, die für die Errichtung einer solchen Organisation notwendig ist. Über ihr habt die ganze Welt vom Gegenteil überzeugt. Durch vorbildliche Zucht und Ordnung habt ihr alle beschämt, die jemals den Bestrebungen und Zielen unseres Bundes kritisch und mißtrauisch gegenüberstanden.

Ihr habt die ganze Welt eines Besseren belehrt, und wenn in allen Ecken im Deutschen Reich und erst recht im Ausland feindselige Menschen unsere Ziele einst verspotteten und unsere Organisationsform lächerlich zu machen versuchten: hier steht eine überzeugende Antwort, hier steht eine Wirklichkeit, die jeden Einwand widerlegen muß, hier steht aber auch die Beweisfertigung eines großen und edlen Ideals.

Denn, was ist aus den Vorurteilen der verlogenen bürgerlichen Welt von einst geworden? Wenn ich auf eure Reihen schaue, fand ich ebenso wenig wie irgendein anderer, der auch betrachtet, feststellen, wo ihr herkommt. Ich weiß nicht, wo hier die Tochter des Generals steht, die Tochter des Arbeiters, die Tochter des Beamten. Ihr seid eine geschlossene Kameradschaft, seid zu einem überzeugenden Symbol des Nationalsozialismus geworden, seid Ausdruck unserer herrlichen Weltanschauung, die weder arm, noch reich kennt, noch einen Unterschied der Klasse und Konfession, ihr seid Ausdruck dieser ewigen und einmütigen Zeit, Ausdruck des Willens unseres Führers, seid eine Gemeinschaft, die in ihrer Kameradschaft und ihrer sozialistischen Haltung alle Meinungen von einst, jeden Rastengeist von einst tief beschämten muß.

So habt ihr vor allen anderen das Recht Polz zu sein, Polz zu sein auf euer Werk, auf eine Arbeit, die zum Besitz des ganzen deutschen Volkes geworden ist, auf eine eigene Art, die ihr entwidelt habt, auf einen neuen Typ, den ihr darstellt. Das, was ihr seid, hat nichts mehr zu tun mit jener Gesellschaftsordnung der Vergangenheit, die die Menschen scheidet in gesellschaftsfähige und nichtgesellschaftsfähige. Ihr seid jetzt zu einer neuen Gesellschaft geworden, ihr habt selbst der Jugend eine neue Ordnung gegeben, indem ihr diese Ordnung in einer neuen Gemeinschaft selbst gestaltet habt.

Und wenn man hin und wieder aus Mißverständnis euch kritisirt, so ist diese Kritik immer ein Ausdruck mangelnder Vernunft auf der Seite des Kritikers. Wenn man sagt, ihr strebt eine Vermännlichung eurer weiblichen Jugend an, beweist man, wie wenig Verständnis man besitzt. Wenn ihr euch als Kameradschaft fühlt, wenn ihr zusammenhaltet, wenn ihr die Fahne des ganzen deutschen Volkes ebenso lebenshaftlich liebt und ihr anhängt, wie die männliche Jugend diese Fahne liebt und dieser Fahne anhängt, wer könnte euch daraus einen Vorwurf machen? Das Volk muß Polz sein, daß es eine Gemeinschaft von Mädels besitzt, die entschlossen und bereit ist, zu jeder Stunde ihres Daseins für diese Fahne einzutreten.

Bereit mit eurer Kraft, mit eurem unüberwindlichen Glauben eurem Volle zu dienen und das Werk des Führers mit aufzubauen. Wenn ihr, meine lieben Mitarbeiterinnen, die ganze weibliche Jugend in Eintracht und Zucht und Gläubigkeit zusammenzuschließen versucht, dann geht man dabei von der Erkenntnis aus, daß wir ja für das gewaltige Werk, dem wir uns verschworen haben, die Mitarbeit aller achten, aller Lebensstufen in unserem Volle, der Greise, der Männer und Frauen und der Kinder, aller, die sich einst feindlich gegenüberstanden, aller, die überhaupt deutschen Blutes sind.

Und ihr tut recht, wenn ihr die deutschen Mädel in euren Reihen ausrichtet, auf das große und erhabene Ziel, das allen Deutschen gemeinsam ist und tut recht daran — auch wenn man euch verspottet oder hämisch kritisirt — von dieser weiblichen Jugend, die ihr führt, Opfer zu verlangen und selbstlosen Einsatz zu fordern. Denn diese Opfer und dieser Einsatz müssen von allen deutschen Menschen, gleich welchen Geschlechts und welchen Alters, gebracht werden.



Eine dauernde Verpflichtung für die nationalsozialistische Mädelenschaft ist die Weihe der Wimpel am Bamberger Dom



Aufm. (1): Hoffmann

So habt ihr seither als mancher andere die Notwendigkeit der Zeit erkannt, habt die Forderungen, die diese Zeit an uns stellte, begriffen und habt versucht, diese Forderungen treu und gewissenhaft auf eure Weise zu erfüllen. Dafür mag auch die ganze deutsche Nation dankbar sein.

Seid davon überzeugt, daß eure Arbeit von den guten Kräften in unserem Volke immer verstanden wurde und immer wieder verstanden werden wird. Auch sie ist eine Arbeit, die an eine große Tradition knüpft. Wenn es auch für die Organisation, der ihr angehört, keine Vorbilder gibt, so hat doch der Einlaß, den ihr persönlich in dieser Zeit leistet, ein großes Vorbild in der historischen Vergangenheit unseres Volkes. Ich meine damit jene Frauen, die während des großen Krieges, während der schwersten und schicksalhaftesten Zeit mit ihrem ganzen Herzen und unter Einschluß und unter Ausblutung aller ihrer Kräfte in der Heimat für ihr deutsches Vaterland gewirkt haben, diese stillen und heroischen Frauen, die das Feld, die Not und das Schrecknis des Krieges treu und tapfer getragen haben mit derselben Haltung, mit der die Männer dran waren an der Front für dasselbe Deutschland stritten. Wenn ihr mit dem Einschluß und mit dem Glauben dieser Frauen arbeitet, wird euch alles gelingen, was ihr euch vorgenommen habt.

Es wird für euch keine Widerstände geben, ihr werdet durch die Kraft eures Glaubens alles besiegen, was euch und euer Werk antastet. Ihr habt schon bei vielen Gelegenheiten ein Bekennnis zu dieser Art abgelegt, habt in Schulungseinrichtungen eurer Gemeinschaft gezeigt, wie ihr in Zukunft vorwärtschreiten wollt, wie ihr euren Anteil an dem gemeinsamen Werk aller Deutschen gestalten wollt. Ihr habt erst kürzlich in den Haushaltungsschulen unseres BDM, eine große und populäre Einrichtung geschaffen, die die ganze Essentlichkeit von eurem Willen überzeugt und dafür gewonnen hat. Ihr habt aber auch sonst in unendlich vielfältigen Veranstaltungen der Gemeinschaft des BDM immer auf die Bedeutung eurer Arbeit hingewiesen. Der Vorwurf einer Ver männlichung, einer falsch eingeschlagenen Richtung kann euch überhaupt nicht treffen.

Wie so häufig bei den großen Veranstaltungen der nationalsozialistischen Jugend stehen wir hier in dieser Feierstunde angetreten auf einem ehrwürdigen Platz von historischer Bedeutung. Siehe angesichts eines ehabenen Gotteshauses, das eines der größten Heiligtümer der deutschen Nation birgt.

Es ist nicht lange her, da waren die Führer der nationalsozialistischen Jugend im Dom zu Braunschweig versammelt, an der Brust Heinrichs des Löwen, um dort die Parole ihrer zukünftigen Arbeit zu empfangen, und zwei Jahre vorher waren sie dort, wo der große König Preußens begraben liegt, in der Garnisonkirche zu Potsdam, um die Bannsahnen der neuen deutschen Jugend zu übernehmen. Immer haben wir durch solche symbolische Zusammenkünste und vor allem durch den Ort, an dem diese Zusammenkünste stattfanden, ein Bekennen abgelegt, einmal zu der großen gesichtlichen Vergangenheit unseres Volkes und weiterhin ein Bekennen zu jener göttlichen Allmacht, mit der wir uns verbunden fühlen.

Wenn wir hier zu Füßen des Bamberger Domes versammelt sind, um die Wimpel des BDM zu weihen, dann touchen in dem Augenblick, da wir uns dieser Tat bewußt werden, in uns Erinnerungen auf an den Kampf, den wir um unsere Einheit führten muhten, Erinnerungen an den Kampf, der noch nicht lange zurückliegt, da man uns, als wir diese Einheit als etwas Gottgewolltes und Gottbefohlenes forderten, bekämpfte, wir seien gottlos und ohne Erfurcht, wir wollten Altäre zertrümmern und Kirchen zerstören, wollten die erhabensten religiösen Symbole vernichten zugunsten irgendeines alten Kultes, den wir wieder einführen wollten.

So versuchte man, unser reines Wollen in das Gegenteil zu verkehren. So versuchte man, aus einem Streben, das von keinem andern Wunsch beseelt war, als nur dem Werk des Allmächtigen zu dienen, eine Absicht zu machen, die das Gegenteil bezweckte. Wir denken gerade in diesem Augenblick daran, erinnern uns in dieser Stunde an diese schweren und furchtbaren Vorwürfe, die uns gemacht worden sind, während wir hier zu einer Feierstunde versammelt sind, die der Verherrlichung unserer Gemeinschaft und dem Dienst des Allmächtigen gewidmet ist.

Während wir hier zu Füßen eines der erhabensten Domes unseres Volkes stehen, lädt die Brandfadel des Bolschewismus in einem europäischen Lande und lädt mit ihrem gräßlichen Schein den Himmel des ganzen Europa. Während wir hier stehen als eine Gemeinschaft, die sich gottverbunden fühlt, wie selne vor ihr, werden gleichzeitig in einem andern Land die Altäre tatsächlich zertrümmert, die Priester erschossen, Kinder, Greise und Frauen ermordet, und fallen die Gotteshäuser aller Städte in Schutt und Trümmer zusammen.

Mögen sich die, die uns in unserer Heiligkeit zu kritisieren wagten, das vor Augen halten, und mögen sie den Vergleich ziehen zwischen dieser Stunde und den Ereignissen, die jetzt in Spanien abrollen. Mögen sie den Vergleich ziehen zwischen dem gütigen Schicksal, das über Deutschland ruht, und jenem furchtbaren, das das spanische Volk bedrückt und quält. Mögen sie aus diesem Vergleich die Erkenntnis ziehen, daß sie nicht bezug und berechtigt sind, unseren Glauben und unsere Gemeinschaft anzustossen, denn ohne unseren Glauben und ohne die Gemeinschaft der nationalsozialistischen Bewegung würde auch dieser Dom hier nicht mehr stehen, würde auch der Bamberger Reiter, den dieser Dom beherbergt, zertrümmert sein, würde auch diese Stadt ein Haufen von Stein und Asche sein.

Diese Bewegung war es, die mit ihrer Macht und Kraft die Feinde verdrängt und auch jene heute noch schützt, die nur hämische Kritik für sie übrig haben. Daraum sollten sie, bevor sie es unternehmen, gegen die Einrichtungen dieser Bewegung anzutreten, einmal bei sich selbst innere Einkehr halten, um festzustellen, wo sie bei sich die Schuld finden könnten.

Wir fühlen uns als Menschen, die Gottes Auftrag erfüllen, und es ist keiner unter uns, der irgendwie in seinem Herzen gegen den Allmächtigen zu freveln wagt, sondern im Gegenteil, wir sind von großer Erfurcht erfüllt vor jenem göttlichen Willen und versuchen, diesem Willen zu dienen, indem wir jenem gehorchen, den uns der Himmel geschenkt hat. Wir meinen, wenn wir ihm dienen, dann sei das ein wahrer Gottesdienst.





So ist es auch in dieser Stunde, da Ihr, meine Mitarbeiterinnen, die Zeichen eurer Treue entgegennehmt und Ihr angesichts des Domes die neuen Wimpel des Bundes der Deutschen Mädel empfangt. Kein Geschrei der Kritik kann euch in eurer Haltung bekümmern oder kann euch euren Glauben rauben, Ihr wißt: das Werk, das wir einst in schwerer Zeit begonnen haben, das hat der Herr sichtbar gesegnet vor aller Welt, die Zeichen, die wir einst entrollten, sind zum Panier einer ganzen Nation geworden, und in diesem Zeichen hat sich ein Volk, das zerissen, zerflüsstet, zerpalten war, zusammengeschlossen und ist wieder einig geworden, und es ist stolz und glücklich im Bewußtsein dieser Einigkeit.

Denkt daran, daß diese reine Einigkeit ein Geschenk Gottes ist, ein Geschenk, das er euch anvertraut hat, damit Ihr es hütet, mit eurem ganzen Herzen. Verteidigt diese Einigkeit gegen Lebemann. Wer sie anstößt, ist gegen Gott, wer sie euch nehmen will, ist ein Feind seines Allmacht, sie ist die Offenbarung seiner unendlichen Güte in dieser Zeit. Denn indem er diesem einst so schwer geschlagenen deutschen Volke die Einigkeit geschenkt hat durch den Führer, den er diesem Volle gegeben, hat er dieses Volk zu sich selbst zurückgeführt, hat es glücklich, edel, stark gemacht und innerlich erhoben.

Wer gegen diese Einigkeit und Eintracht anlämpft, ist ein Feind des Allmächtigen, ganz gleich in welchem Gewände er daherschreitet, ganz gleich, wie er sich schmält und welches Eint er sich anmoht, ganz gleich, auf wen er sich beruft. Wer diese Gemeinschaft angreift, greift zugleich Gott an, greift alles an, was uns heilig ist, was wir lieben, was wir in unserem Herzen an Leuerem und Unsterblichem tragen.

So sollt Ihr diese Stunde als eine Verpflichtung begreifen, die weit über euer persönliches Dasein hinausreicht, sollt in dieser Stunde eine Wendung sehen, die in die Ewigkeit reicht, sollt in den Zeichen, die euch übergeben werden, nicht die Zeichen eines kleinen Bundes seien, sondern eines großen Volkes, Ihr sollt darin nicht die Symbole einer Partei, sondern der Ewigkeit erblicken, Fahnen des Führers, unseres Volkes, die der Segen Gottes begleitet.

Mit diesem festen Entschluß, sie so und nie anders zu betrachten, mögt ihr sie entgegennehmen, mögt sie in euren jungen Händen halten, treu und tapfer, bewahren in allen Stürmen unseres

Lebens und unseres Volkes. Ihr sollt sie aber auch jederzeit in euren Herzen tragen als heiliges Zeichen einer Gemeinschaft, und sollt sie bereit überlassen an die Nachkommen, wie ich sie euch gegeben habe, und wie ich sie vom Führer empfing, sollt sie denen, die einst in eurer Gemeinschaft heranwuchsen, wiederum als heilige Verpflichtung vor Augen halten, um Generation auf Generation weiter zu verpflichten in dem Geist dieser Stunde und in der großen Hoffnung, die uns alle hier vereint.

Denn auch hier umwallt der Stadtk, in der sich die große Heilschau des Nationalsozialismus abrollt, wissen wir, was wir anzustreben haben in der Zukunft gegen die Mächte des Kommunismus und gegen die Ausartungen der bolschewistischen Weltpest. Ich erinnere euch daran, in dieser Richtung Beispiel zu sein für jene, die einmal dankend werden könnten.

Ihr habt bereitwillig als Mütter die Aufgabe, eure Kinder noch dem nationalsozialistischen Geist zu erziehen, damit dieses Werk immer ein Vollwerk werde gegen die Anstürme menschlicher Unwernunft, daß dieser Dom Freiheit und Wahrzeichen deutscher Geistes und deutscher Kunst bleibe, daß immer in diesem Reich der Geist Adolfs Hitlers, unseres Führers lebe, damit dieses Volk einst einzige in die Unsterblichkeit, als ein Volk, das treu die Pflicht erfüllt, die der Ewige ihm auferlegt. Mit diesem Gelöbnis welche ich eure Wimpel."

Mit dem Liede „Run lädt die Fahnen liegen . . ." entrollen sich nun langsam die Wimpel, die fortan in allen Untergauen des Reiches als Symbol des jungen deutschen Glaubens wehen werden. Gemeinsam mit der Reichsreferentin des BDM geht Baldur von Schirach die lange Front der Wimpel entlang und verpflichtet ihre Trägerinnen durch Handschlag.

Dann rückt Gauverband auf Gauverband ab, voran die neuen Wimpel . . . Die nächtliche Zeter am Bamberger Dom ist damit zu Ende. Wie aber wissen, daß diese Stunde nicht nur in den Tausend nachhalten wird, die als Vertreter der deutschen Mädelschaft vor dem Reichsjugendführer standen, sondern daß sie Ausrichtung und Zielsetzung sein wird auf Jahre, ja Jahrzehnte hinaus und somit nicht nur die heutige Generation bestimmen wird, sondern auch die gesamte zukünftige nationalsozialistische Mädelsarbeit.

Auch das gehörte zu Bamberg

Mit dem Sonderzug treffen wir in Bamberg ein. Wir bekommen den Dienstplan für den Abend, und dann führen uns Jungmädchen des Bayrischen Ostmark in unsere Quartiere. Immer weiter gehen wir aus der Janenstadt heraus, klein werden die Häuser, vor den Türen stehen die Frauen und Kinder. „Kommen Sie nur herein“, begrüßen uns unsere Quartiergeber, „wie haben schon auf Sie gewartet. Zwar ist der Maler im Haus, aber wir haben Ihnen unser Schlafzimmer eingeräumt, da werden Sie nicht wieder gekört.“ Und so wie bei uns ist es auch in allen anderen Häusern Bamberg's. Man hat sich auf den BDM gestreut und hat sein Bestes hingegeben, erträgt selber gern einige Unbequemlichkeiten.

Die Freude über die Einquartierung geht so weit, daß die Leute es nicht recht verstehen, wenn wir zum Essen zu unserem Übergauplatz gehen, und nicht bei ihnen bleiben. Wenn wir ihnen dann klar zu machen versuchen, daß wir in einer großen Gemeinschaft hier wären und alle das Gleiche tun müssen, geben sie schließlich nach. „Aber wir verwahren Ihnen wenigstens etwas denn wenn Sie spät abends nach Hause kommen, werden Sie doch noch Hunger haben.“

Am nächsten Morgen bekommen wir unser Frühstück im Quartier. Die beste Tischdecke, das beste Geschirr gibt man uns, Blumen stellt man uns auf den Tisch, und jede Quartiermutter hat für „Ihr“ BDM-Mädchen Pfauenkuchen gebacken. Wir sitzen an diesem Morgen noch ein Weilchen beisammen und sprechen über den Bund, den sie durch uns jetzt wohl in manchem anders sehen. Wie müssen von unserer Heimat erzählen, und sie schübnen dafür ihr Band und ihre Arbeit. Als wir an diesem Morgen zur Sammelstelle gehen, gibt es nicht ein einziges Mädel unter uns, das nicht die Freudlichkeit und die Herzlichkeit seiner Gastgeber dankbar anerkennt. Diese Menschen hier, die in den kleinen, engen Häusern der Vorstadt wohnen, haben selbst nicht viel, aber sie geben uns vor dem wenigen, was sie besitzen . . . Und die Art, wie sie es geben, ist mir uns beglückend und gebettet mit zu dem Reichstreffen des BDM, in Bamberg, ja, ist ein Teil des großen Erlebnisses des Reichsparteitages.

Der Dom, ein Spiegel deutscher Art

Es war früh am Morgen, als wir den hellen Weg zum Bamberger Dom hinaufstiegen. Noch lag der Nebel über der Stadt, und die Türme des Domes standen als kaum sichtbare Schatten vor dem grauen Himmel. Aber es würde ein schöner Tag werden; man spürte es in der Lust.

Noch war die Kirche leer, — keine Fremdenführer, keine Verlucher. Uns war es recht so. Wir hatten gar kein Verlangen nach all den „Schönwürdigkeiten“, wollten nur den Bamberger Reiter sehen, der uns noch dem Vilbe in unserem Gruppenheim so vertraut war, als ob wir ihn lange kannten.

Dann standen wir plötzlich davor und sahen, daß auch das beste Bild nur einen Teil des Ganzen geben konnte. Zum erstenmal sahen wir den schweren Helm des Ritters, die edle Gestalt des Reiters würdevoll vor uns. Wir sahen die kleinen Hände, deren eine leicht und doch sicher die Zügel hält, während die andere unbewußt verspleist nach dem Riemen des Mantels greift. Wir sahen das ebenmäßige schöne Gesicht, die klaren Augen, den schmalen beherrschenden Mund. So steht der Reiter vor uns, voll ruhiger Sicherheit in dieser heidischen Welt und doch auf geheimnisvoller Weise einem unsichtbaren Reich verbunden, in dessen Dienst er steht, auf dessen Befehl er reitet — durch die Jahrhunderte in die Unendlichkeit.

Was wir aber noch sahen, zuerst fast unwillig, dann aber mit immer stärkerer Freude, war dieses: Wohl ist der Bamberger Reiter Sinnbild aller Sehnsucht des deutschen Menschen, aber er ist es nicht allein. Er steht im Kreise anderer Gestalten, die wie er voll inneren Lebens und doch alle unter sich verschieden sind. So reich und vielfältig ist das deutsche Volk, doch selbst dieser Reiter von Bamberg nur ein Stück bleibt, ein Teil unter Teilen, die alle zusammen erst das Ganze ergeben. Nun padte uns die Entdeckerfreude. Wir hatten vergessen, daß

wir allein den Reiter sehen wollten. Wir fanden Karla und Sybille, Heinrich und Kunigunde. Wir gingen langsam an den Chorischenen mit den Propheten vorbei und hielten schließlich bei der Gestalt des Jonas an. Jonas — Irgegender der kleinen Propheten, kaum weiß man noch seinen Namen. Was aber hat der Künstler aus ihm gemacht? Da steht ein deutscher Mensch vor uns mit hartem, kantigem Bauernschädel, gefurchter Stirn, fleißigenden Augen unter den buschigen Brauen, einer starken Nase und vorstehendem Kinn. Viel stärker noch als der Reiter ist er ein Mensch der Wirklichkeit, der erdgemeindeten Sicherheit. Und doch brennt auch in ihm verborgen die Sehnsucht, die den Reiter in die Ferne treibt. Vielleicht ist sie einfacher und unbewußter, aber doch deutlich erkennbar in den forschenden Augen, in dem fragend geöffneten Mund.

So reich ist das deutsche Volk! Wir streiften vorbei an den Grabdenkmälern des Hohenlohe und Truhendingen, leerten uns an den feinen Holzschnitzereien des Kunigundengrabes. Wir merkten, so bald würden wir hier nicht wieder wegkommen! Nun wollten wir alles sehen; diese ganze wunderbare Schönheit deutscher Kunst.

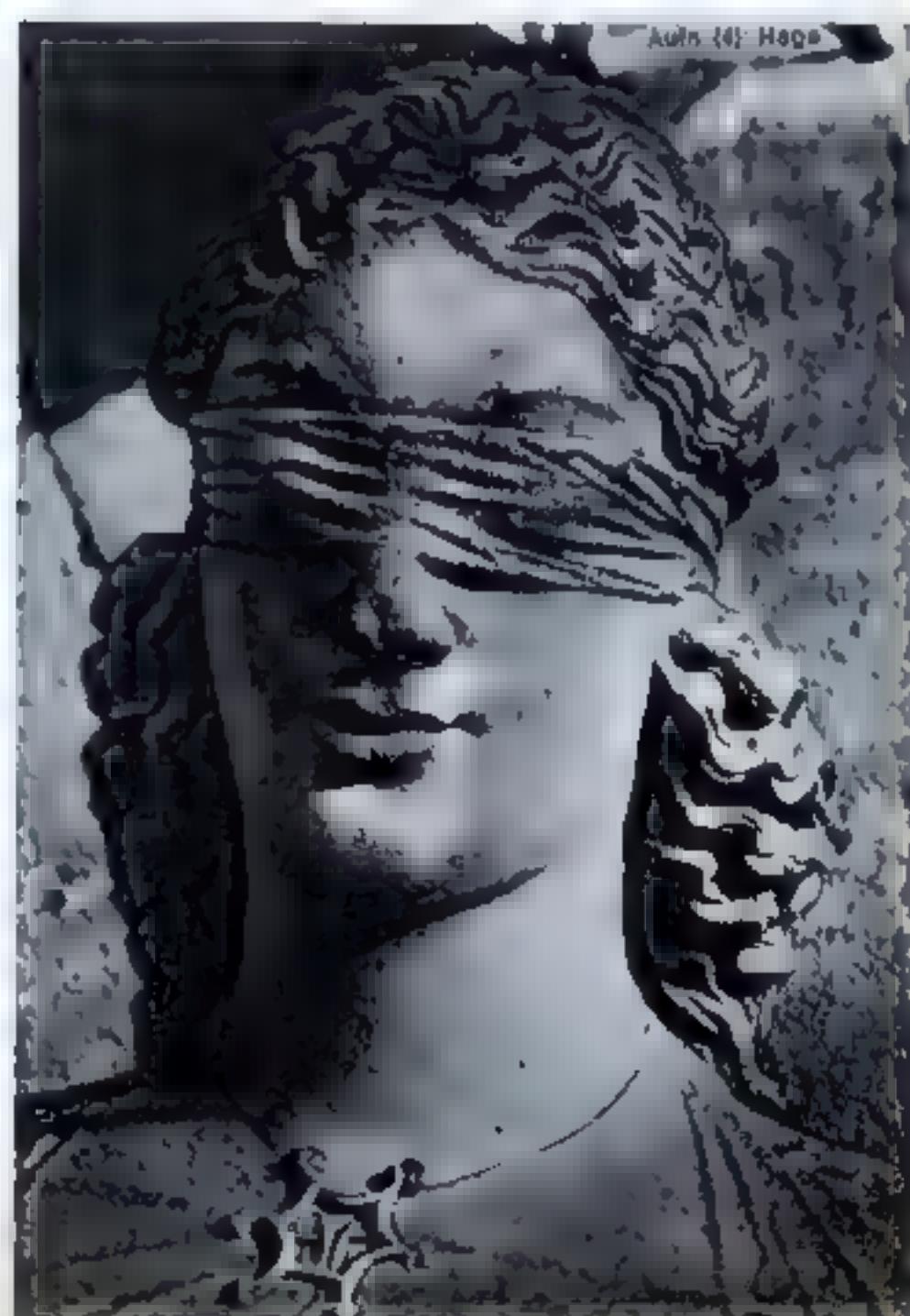
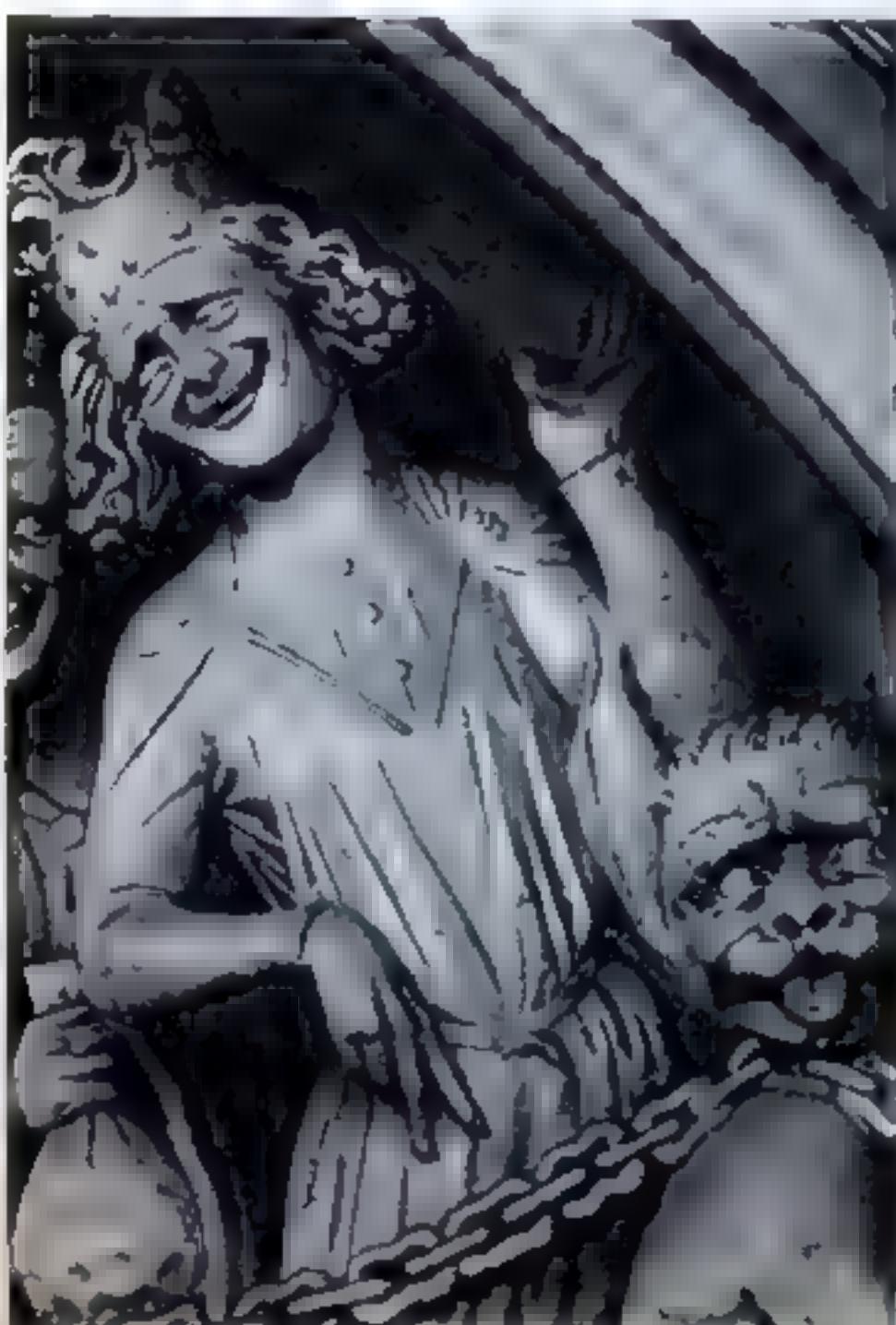
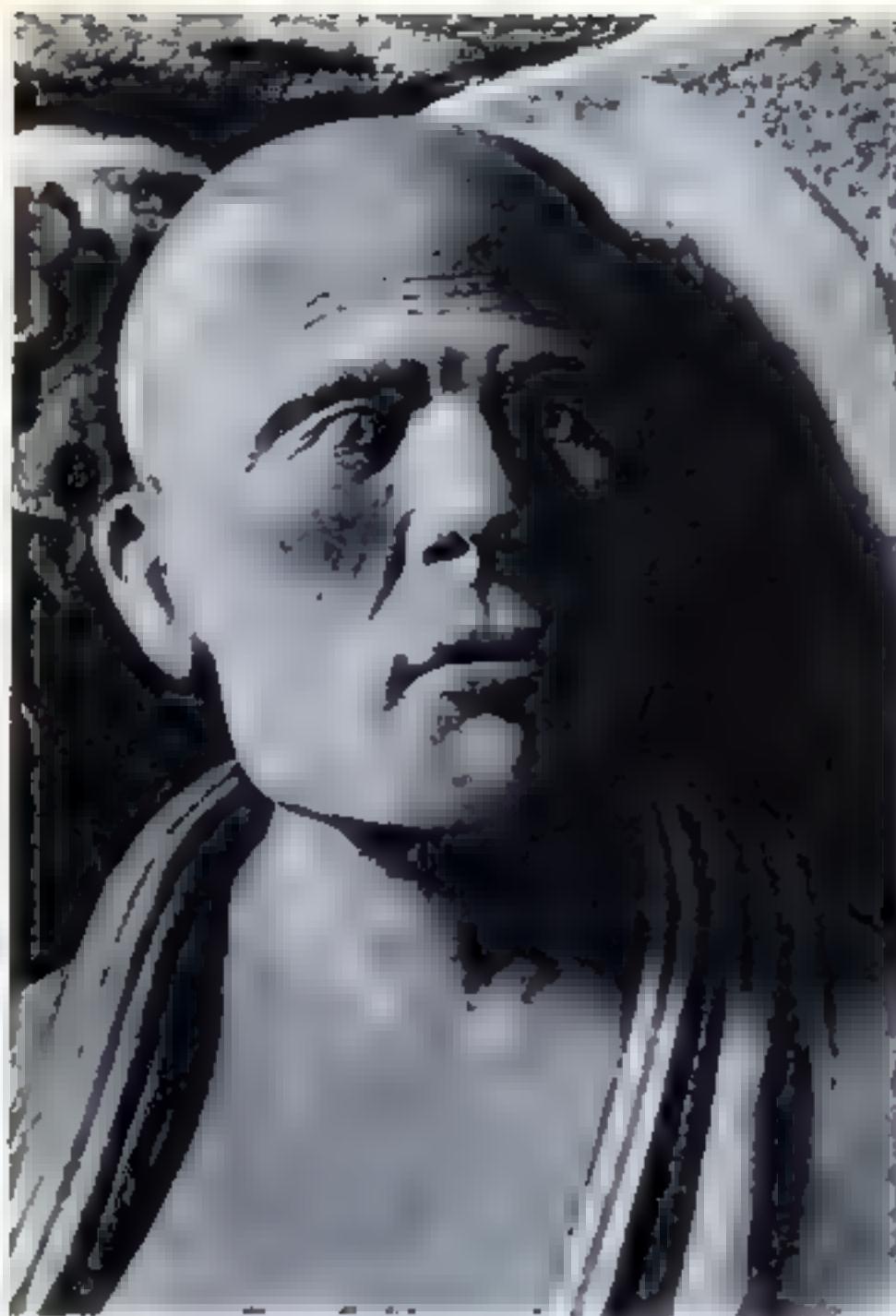
Wir gingen um den Dom herum, „entdeckten“ die einzelnen Tore. Lange standen wir vor der „Ecclisia“ und der „Synagoge“. Es war leicht, den Sinn der beiden Gestalten zu begreifen. Die strenge Schönheit der siegreichen christlichen Kirche und die leicht gebrochene jüdische Synagoge mit dem zerbrochenen Stab und der Blinde vor den Augen. Es waren aber nicht diese gesichtlichen Dinge, die uns pasten. Es war die Art, wie der Künstler die „Synagoge“ gestaltet hatte. Eine Frau von makelloser Schönheit, gebrügt zwar und überwunden, aber von einer Unmut, die sie uns lieber macht als die herrliche „Ecclisia“. In diesem Bildwerk ist nichts von Grausamkeit, nicht einmal vom Spott dem Feinde gegenüber. Nur eine kleine, ritterliche Haltung, die in freier Selbstverständlichkeit dem bestiegne Gegner Richtung erwies. Aus der Sicherheit seines Glaubens heraus konnte der Künstler darauf verzichten, kleinlich und rachsüchtig zu sein. Auch wußte er sich darin verstanden von dem deutschen Mittertum seiner Zeit, dem seine Arbeit galt.

Unsere Blicke gingen zwischen den beiden Gestalten hinauf zu dem Bogen über der Türt. Das Königste Gericht! Ein wenig muhten wir noch über die vergnügt schmunzelnden Söhnen zur Rechten Gottvaters, aber wie wurden plötzlich ernst vor der Darstellung der Verdammten. In diesen Gestalten ist eine solch hemmungslose Leidenschaft, eine solche Verzweiflung, daß wir still davon werden. Es ist nicht nur das Gesicht des verdamten Königs, nicht nur bleier Mund, der schreit oder vielleicht auch im Breiße lacht. Der ganze Körper empfindet die Verdammnis. Der zurückgebogene Helm, die schmalen, wie im Kampf gestreckten Hände reden eine harte und erbarmungslose Sprache. Der Künstler versteckt nichts, beschönigt nichts. Er hat den Mut, in dem letzten Abgrund menschlicher Not hinzuholzen und sie den Menschen zu weisen mit der unerbittlichen Wahrheit der Kunst. Alle verjährende Schönheit fehlt hier. Denn schön ist nur, was im Einstlang steht mit den Wegen des Lebens, mit dem Willen des Schöpfers. Was diesen Weg verlassen hat, was verdammt ist, kann daher nicht anders als häßlich sein.

Wir wenden uns zurück. Stehen nun auf den Stufen des Domes und schauen hinunter auf die Stadt, über der jetzt die Herbstsonne liegt. Alles wußten sie, die diesen Dom geschaffen haben — kannten den sicherer Weg auf der Erde und den Ritt in die Unendlichkeit; kannten alle Tiefe der Not und den ritterlichen Kampf und Sieg. Wir spüren als ihre Erben die große Einheit: Volk der Vergangenheit, das diese Werte lebte — Volk von heute, das sie begreift und sich zu ihnen bekennt. Sie weiterzugeben an das Volk von morgen, dafür tragen wir die Verantwortung.

Verwehte Töne flingen zu uns herüber. Dort auf einem der alten Bläue hält der BDM sein Morgen singen. In fünf Minuten sind wir bei den Rämerabenden und reihen uns unter die Singenden ein: „Denk mögen wir auch fallen, wie ein Dom steht unser Staat. Ein Volk hat hundert Ernten und geht hundertmal zur Saat . . .“

Und über uns stehen die Türme des Bambergers Doms hoch und holz gegen den strahlend blauen Septemberhimmel.





DEUTSCHE MÄDEL AUS ALLER WELT KAMEN INS REICH

Acht Wochen lang waren reichsdeutsche Mädel aus aller Welt als Gäste bei uns im BDM. Sie lernten unsere Lager, Fahrtens und Schulen kennen, sie nahmen an der Olympiafeier teil, sie fuhren zuletzt acht Tage durch Deutschland, um in den Feierstunden des Reichsparteitages den Abschluß und Höhepunkt ihrer Fahrt zu erleben.

Wir waren stolz und froh, ihnen dies Land zeigen zu können, das auch ihre Heimat ist. Wie fühlten sie an unsere Seen, Berge und Wälder, ließen sie hier die Schönheit deutscher Landschaft erleben. Sie sahen in unseren alten Städten, in unseren Burgen und Domen die lebendige Kultur des Volkes, das auch das Ihre ist.

Sie erkannten in Fahrtens und Bergwerken die Einzigbereitschaft zu Arbeit und Leistung, durch die sich das deutsche Volk von heute bis Grundlage für eine gesicherte und freie Zukunft schafft. Sie erlebten endlich — im kleinen und im großen Lager des BDM, im großen beim Reichsparteitag — die tiefe Verbundenheit aller Deutschen und spürten hierin die Wurzeln aller Macht und Kraft des heutigen Deutschlands.

Wir Mädel des Inlandes aber haben in diesen Wochen des Zusammenkommens mit unseren auslandsdeutschen Kameradinnen eine große Achtung bekommen vor der Arbeit, die dort braucht für unser Volkstum getan wird. Wir sahen die opferwillige Bereitschaft zum Dienst am Deutschtum, die sich immer wieder im fremden Land und unter ganz anderen kulturellen Bedingungen bewähren muß. So hörten wir den Berichten unserer auslandsdeutschen Kameradinnen immer wieder mit Freude und Anteilnahme zu. Sie zeigten uns eine fremde, bunte Welt, die uns aber doch wohl vertraut wurde, allein dadurch, daß deutsche Menschen in ihr leben.

Dieses wechselseitige Geben und Nehmen, diese große Kameradschaft über Länder und Meere hinweg, machte die gemeinsamen Tage in Bayreuth und Potsdam, auf dem Reichssportfeld und in Bamberg und Nürnberg zu einem Erlebnis, das keine von uns so leicht vergessen wird.

So arbeiten wie in Argentinien

Im September 1938 wurde in Buenos Aires vom reichsdeutschen Mädeln die erste BDM-Gruppe gegründet. Es fing natürlich gleich, wie überall, mit Schwierigkeiten an: Wir hatten nämlich keine Führerin. Wir fanden uns aber trotzdem zusammen. Es war denn auch eines Tages ein Mädel da, das

uns führen konnte und nun ganz sicher in die Arbeit eingefüllt und uns durch Schulung erst Weg und Ziel klar auszeigte.

Bald fanden sich alle Mädel, die zur Führung einer Gruppe geeignet waren, regelmäßig alle vierzehn Tage zusammen. Es wurde mit dem Praktischen begonnen: Heimabende und Fahrtens wurden gestaltet. Einheitlich übten wir Lieder in allen Gruppen; die Volkstänze, die wir in den Schulungskursen lernten, wurden ebenso in allen Gruppen getanzt. Ebenso war es mit den Körpererschulübungen.

Dann dehnte sich noch und noch natürlich unsere Schulung auf die Politik und, was vor allen Dingen für uns sehr wichtig war, auf die Partei und Kampfzeit der Partei aus. Man darf sich den Anteil der Schulung an unserer Arbeit nicht allzu groß vorstellen. Für uns Auslandsdeutsche ergeben sich oft noch andere Schwierigkeiten, die uns in unserer Arbeit aufhalten und uns nicht gestatten, einfach an unserem Programm festzuhalten.

Unsere Arbeit wurde im Laufe der Zeit immer größer. Jungmädel und BDM wurden nun in den einzelnen Gruppen genau getrennt. Es ist eine eigene Schulungsleiterin für Jungmädel da, die vor allem die BDM-Gruppenführertinnen eingehend schult.

Vor einiger Zeit haben wir ein Grundstück von zwei Parteigenossen „geborgt“ bekommen. Wir haben darauf schöne alte Bäume; also mit anderen Worten: Schatten! Für Argentinien sehr wichtig! Ein alter halbverfallener Stall, der darauf stand, wurde ausgebaut, und wir haben nun ein, wenn auch kleines, ja doch eigenes Heim.

Das Heim, der Stolz unserer gesamten BDM-Mädel, hat einen Schlafraum für dreizehn Mädel. Wenn wir die „Räfen“ dazunehmen, reicht's auch für fünfzehn bis sechzehn aus. Dann ist da ein sehr schöner Tagerraum: die Wände sind mit Rupfen bespannt. Darüber ziehen sich Wandbretter entlang, die einmal mit deutschem Kettmilen bestellt werden sollen. Dann ein hübscher Badezimmersaal, einfache Tische und Bänke. Nebenan sind Duschräume.

Unsere ersten „Fahrtens“ gingen nicht weiter als bis zum Sportplatz. Dort wurde erst einmal mit sämtlichen Führerinnen eine Fahrt „richtig aufgezogen“ — mit „Rudelspaden“ und allem, was dazugehört.

Man darf bei uns im Auslande nie vergessen, daß eine Führerin dieses „Auf-Fahrt-gehen“ erst lernen mußte. Man kann sich in ganz Argentinien umsehen und wird nie ein

„Fräulein“ entdecken, das in praktischen Schuhen und entsprechender Kleidung einen Rücken auf den Rücken schont. Es hat bestimmt viele unserer Mädel Überwindung gefordert, sich „die blöde Deutsche“ nennen zu lassen, nur weil die Argentinier unsere Fahrten nicht begreifen.

Vor jeder Fahrt tauchen außerdem die schwierigsten Fragen auf. „Hat der Turnverein nichts vor?“ Oder: „Ist von der Schule keine Veranstaltung angelegt, bei der die Mädel mitwirken müssen?“

Es ist gar nicht so einfach, ein Ziel für unsere Fahrten zu finden. Landlichlich ist in der ganzen Umgebung von Buenos Aires meilenweit nichts los. Es ist eine weite Ebene ohne Baum und Strich... Vielleicht liegt da ganz hinten irgendwo eine kleine Besiedlung, ein großer, breiter „Ombu“ steht davor. „Ombu“ ist ein riesiger Baum. Er könnte in der äußeren Form einer Kastanie ähneln —, nicht die Blätter, nur seine schön geformte Krone und sein mächtiger Stamm. Die Wurzeln liegen zum Teil hoch über dem Erdboden und sind knorrig und breit. Aber sonst ist die ganze Gegend trostlos kahl.

Lieber Jahren wie an den Fluss „Rio de la Plata“ — „Silberfluss“. Dort sind an dem meist etwas hümpfigen Ufer überall Weiden, Trauerweiden, — also Schatten. So schöne Tippelfahrten können wir so nicht machen wie hier in Deutschland. Im Sommer ist es zu heiß, und im Winter regnet es, oder wenn es schön ist, sind die Wege bestimmt noch „grundlos“. — Trotzdem wir dem „Argentinischen Boy-Scouts“ ungeschlossen sind und also in den Augen der Argentiner die deutsche Abteilung dieser Organisation sind, können sie uns nicht verzeihen. Denn es gibt in der argentinischen Boy-Scouts-Bewegung höchstens 80 Mädel! Unsere Gruppen vergrößern sich aber trotz vieler Schwierigkeiten sehr. Wir sind jetzt ungefähr 520 bis 550 Mädel.

Dabei haben wir bis jetzt schon eines erreicht: Wir haben es nicht kötig, viel um die Mädel zu werben. Im Gegenteil, sie kommen von selbst zu uns.

HJ und BDM aus Shanghai und Harkow gemeinsam mit Vertretern der Partei vor dem Neubau des Brauhaus in Tsingtau



Als wir nach Deutschland fuhren

Es war am 15. Juni abends, als die „Ullaluma“ vom Kai in Walfischbos ablegte. Die Bordkapelle spielte, Rufe schallten herüber und hinüber. Wir standen an der Reling und waren froh, doch unser großes Abschiednehmen schon drei Tage hinter uns lag, denn von Windhuk sonnte uns feiner begleitet. Für uns kam es also nicht in Frage, das „Muß i denn“, das die Bordkapelle spielte, und doch kam uns ein eigenartiges Gefühl an, als uns jemand ein „Stück Südwest“, einen Stein, herüwarf.

Wir standen und sahen die Lichter des Hafens verschwinden den Swakopmunder Leuchtturm. Wir wünschten der Heimat ein letztes Mal zu, dann setzten wir uns mit unseren Kapitänen

Mädel aus Shanghai treten ihre lange Reise nach Deutschland an





Mädel aus vier Erdteilen unterhalten sich mit dem ostpreußischen Bauern sehr angeregt über die Pferderassen ihrer Heimat

Kameraden zusammen und sangen. Wir fühlten uns auf deutschem Boden, die ganze Heile der letzten Tage lag hinter uns, wir sahen noch heralich über die Erlebnisse unseres Windhuker Kameraden, von dem die Polizei mit solchem Eifer zu erfahren verucht hatte, zu welchem Zweck er nach Deutschland fuhr, und der doch wirklich nichts Polizeiwidriges vorhatte.

Wir waren auf deutschem Boden, und doch fühlten wir uns als Fremde. Als wir in unsere Kabine kamen, meinte ich zu meiner Kameradin: „Ah, wir schmecken die Koffer erst mal röhn, nachher träumen wir auf.“ — „Geschmissen wird hier überhaupt nicht, das wird alles ordnungsgemäß hingestellt. Ihr seid doch BDM-Mädel!“

Die Worte des Stewards gaben uns das Gefühl, wir sind zu Hause. „BDM-Mädel“, das Wort war uns Verpflichtung. Von nun an waren wir gleich „drin“. Ob wir mit einem Offizier sprachen, mit einem von der Mannschaft oder mit den Angestellten, wir gehörten dazu. Wenn wir mit der SS-Janpen, wenn wir ihnen zuhörten, wenn sie von Deutschland erzählten, wenn wir von unserer Heimat sprachen, wir hatten das Gefühl, wir waren Deutsche, wir gehörten zu die deutsche Volksgemeinschaft, es wurde kein Unterschied gemacht zwischen Deutschen aus dem Reich und Auslandsdeutschen.

Die „Ussutuma“ legte fast in jedem Hafen der Westküste an. Wie hatten Gelegenheit, zu beobachten und Vergleiche zu ziehen. Es ist unmöglich, die Beziehungen in einem Hafen denen des Inlandes gleichzusetzen. Was uns aber aufs äußerste überraschte, war die Tatsache, daß man weder in portugiesischen, noch in französischen oder englischen Niederlassungen einen besonderen Unterschied zwischen Weiß und Schwarz mache.

In La Havre und Antwerpen bekamen wir den ersten Eindruck von Europa. Die hohen Häuser, der Verkehr, die vielen Menschen, das alles war uns fremd und ungewohnt. Abstoßend erschien uns die Verkommenheit, die überall herrschte, und der Schmutz. „So sind eben die Hafenstädte“, wurde uns gesagt. Ich muß gestehen, daß ich da vor Hamburg etwas Angst hatte. Über es wurde ganz anders. Das erste, was einem in Hamburg auffällt, ist die Ordnung und Sauberkeit und die Ruhe, mit der jede Arbeit erledigt wird, ohne großes Geschrei, was an der Westküste ebenso vorherrschte wie in La Havre und Ant-

werpen. Man fühlte sich gar nicht fremd, als man die Brücke überleg und nun deutsches Festland unter den Füßen hatte. Von Hamburg haben wir nicht viel gesehen, weil die Zeit dazu fehlte. Es genügte aber, um den Unterschied zwischen unserem neuen Deutschland und den anderen europäischen Städten festzustellen.

Zwei Wochen im Schulungslager des BDM.

Auf dem Berliner Bahnhof wehen die Fahnen der Olympiade. Broden von allen möglichen Fremdsprachen lange ich auf Brausend führt der Zug aus der Halle und lädt die vielen bunten Fahrgäste ein wenig hin und her wehen.

Die letzten Häuser der Stadt sind vorbei, ich sehe die dunklen Wälder der Mark. Stundenlang schaue ich nur auf die klare Weite des Landes. Dann plötzlich eilen meine Gedanken voraus, zu dem Lager der auslandsdeutschen BDM-Mädel, in dem ich einige Tage verleben soll.

Eine Frage wird in mir wach: Sind diese Kameradinnen wie wir, oder hat das fremde Land mit seinen Menschen sie geändert? Bolternd läuft der Zug über die lange Weichselbrücke. Nun sehe ich die Marienburg im hellen Sonnenlicht. Hoch und hoch steht sie gegen den Himmel, und sie gibt die Antwort Hier ist etwas, was wir nie vergessen können, was ruft und fordert. Nur Heimaterde gibt Glauben und Kraft zum Einsatz, zu unermüdlicher Arbeit.

In Elbing bin ich in einem anderen Zug gestiegen. Unendlich langsam fährt er an fruchtbarem Ackerboden vorbei. Mit gegenüber liegt ein alter Mann, auf dessen schöne harte Arbeitshände ich lange Zeit schauen muß. Nun spricht er von der Ernte, dem Sturm, dem Regen und Wind dieses Jahres, von der Schwere, aber auch all der Freude seiner Arbeit.

Plötzlich zeigt er hinzu: „Da ist Ihre Schule, Gräulein!“ Ein hoher Turm ragt über die Bäume, weit weht eine SS-Fahne. — „Dort links müssen Sie immer auf der Chaussee langgehen.“

Die Wiesen duften, Fohlen springen mit lustigen Sägen zur Seite. Ein Külbchen reibt sich am Pfahl der Weideloppel den Hals, schaut mich mit seinen dummen, guten Augen an. Eine alte Frau wünscht mir freundlich einen guten Abend. Es ist



Auf der Koch.

„So reitet man bei uns in Argentinien.“ Ein Mädel zeigt, wie in ihrer Heimat auch die Mädel ohne Sattel reiten

so still hier, nur die Bögen ruhen in den Blumen; doch das gehört in die Stille hinein, hört sie nicht. Hinter dem Wald geht langsam die Sonne unter, der erste Abendtau legt sich über die Gräser.

Da, an dem abzweigenden Landweg ein Wegweiser. Ein lustiges Jungmädel mit steigenden Jöppen und Rudelos wandert darauf der Schule zu. Es steht so hoch aus, daß ich stehen bleibe, um es näher zu betrachten und dabei laut lachen muß. Doch plötzlich klimmen noch mehr in mein Lachen ein. Zwei Mädel, deren Klug nicht ganz der unjeren gleicht, denn sie tragen hellbraune Rhaströde, stehen hinter mir. „Wer seid Ihr denn?“ „Asteia“, bekomme ich als Antwort. Mehr wissen wir nicht mitzukandet zu reden und gehen nun durch den Garten der Schule zu.

Asteia, zieh, zieh“

Zweiundfünfzig Mädel aus fast allen Teilen der Welt sind zu einem Schulungskurs in die Reichsschwesternschule Bonn gerufen worden. Körperliche Erstübung und Werkarbeit bilden die Hauptpunkte des ausgestellten Schulungsplanes. Man könnte meinen, daß hier die Gefahr einer gewissen Ein-tönigkeit zu befürchten wäre. Aber jeder Tag gibt etwas Neues, ist andersartig. Nur eins ist immer gleich: Der un-geheure Wille und Eifer der Mädel, alles gründlich zu erfassen und zu verarbeiten.

Debe von Ihnen soll die Bedingungen des Leistungsbewerbs erfüllen. Nur dann ist sie berechtigt zur Abnahme bei den Kameradinnen, deren Führerin sie ist. Viel Schwierigkeiten gibt es da am Anfang zu überwinden; denn erst ein Teil der Mädel hat bisher Sportarbeit getrieben.

Auf einer großen Wiese am Waldrand wird wieder und wieder Weitwurfung gepflegt; von Tag zu Tag steigen die Schlaghölle dichter an die vorgeschriebene Meterzahl. Doch mal verliert jemand für Augenblüche den Mut, aber die Kameradinnen reißen mit oder der Gedanke an die Mädel zu Hause wird wach, dann schafft man es doch.

Auf der Landstraße starten sie zum 75-Meter-Lauf: „Asteia, zieh, zieh!“ Klingt es im Sprechchor. „Noch eine halbe gefunde, dann hast du es!“ Und am nächsten Tag schafft es „Asteia“

wirkslich. Sie freut sich nicht allein darüber, sondern all die anderen mit ihr; denn gemeinsam ist die Arbeit, wie auch die Freude.

Vor dem Haus sind die Sprungständer mit der Latte aufgestellt. Unermüdlich wird hier gesprungen, und eines Tages wird man sie einfach nicht mehr ab. Viel Freude machen die täglichen Turnspielen und die Körperchule. Richtige Lehrproben werden abgehalten mit anschließender Prüfung. Jeden Tag hat ein anderes Mädel das Kommando. Sie sollen sich daran gewöhnen, vor einer Einheit zu stehen und sie zu führen.

Eine kleine Weltausstellung

Werkarbeit. Es klopft und hämmert durch die ganze Schule. Vor dem Haus sind die großen Webrahmen ausgestellt. Hier mit jemand eine Unterhaltung zu versuchen, ist völlig sinnlos. Arbeiten, arbeiten, damit wir auch noch zu den anderen Dingen kommen und in den Herbstabenden unserer Einheit recht viel Neues beibringen können.

Dort ist eine Gruppe dabei, Puppen für ein Kasperletheater anzufertigen. Ein frohes Lachen flingt auf, wenn die Figuren gut zu lustig aussiehen. Die Begeisterung für die Werkarbeit geht so weit, daß sogar in der Freizeit davon gearbeitet wird. Gegen Ende des Kurzes bauen wir alle unsere Sachen auf lange Tische und gehen Holz durch die eigene Ausstellung. Trotz der beschränkten Zeit ist nirgend eine „Plauscharbeit“ zu sehen; alles ist sauber und ordentlich.

Hell leuchten die Farben der gewebten Decken, Kissen und Bänder. Alle möglichen Tiere aus West und Amerika. Die Photoalben werden nur noch auf die Bilder der Ostpreußenfahrt.

Wenn man über den ganzen Raum schaut, dann sieht man, daß die Mädel den Weg zu unserer Werkarbeit, der Ausdruck unseres Wollens und Schaffens ist, gefunden haben, ja, daß sie auf diesem Wege bereits ein gutes Stück vorwärtsgekommen sind.

Am Abend sitzen wir im großen Schulungssaal beisammen. Die Wertreferentin zeigt mit Hilfe des Lichtbildapparates die Entwicklung der alten deutschen Volkstanz, der deutschen Weberei. Da fällt wohl manchmal der Satz: „Das machen unsere Einheimischen genau so.“ Doch bald wird uns klar, daß dort eine

Für die Jugend des Dorfes gibt es nichts Schöneres, als den Erzählungen der Mädel zuzuhören, die Ihnen von den verschiedensten Ländern und Völkern berichten können

Kultur für Jahrhunderte auf der gleichen Stufe blieb, während hier eine dauernd aufstrebende Linie zu verfolgen ist.

Eine Kameradin hat Bilder von den bunten Trachten Schwedens mitgebracht, spricht von den Volksdansen und Liedern ihres Landes. Gern mögen wir diese Abende, an denen wir von den Mädels aus ihrer zweiten Heimat hören. Heute erzählt „Menzko“, morgen „Brasilien“. So geht es in bunter Folge durch viele Staaten der Welt.

Aber nicht nur von der Landschaft, den andersartigen Menschen berichten sie, sondern auch von der Arbeit als Führerin der reichsdeutschen Mädel im Ausland. Überall ist diese Arbeit der unserren in den Grundzügen gleich, obwohl nur ein verschwindend geringer Teil der Führerinnen das neue Deutschland bereits vorher kannte.

„Du, daß ich das könne!“

Grau und verhangen ist der Himmel, als wir am Morgen aus den Betten springen. „Was wird bei Regen aus dem Dorfnachmittag?“ ist die allgemeine Frage. Die Lösung ist bald gefunden. Geht es nicht draußen, dann haben wir ja noch die große Halle. Über immer wieder schauen die Mädel während des Sports am Vormittag nach der Sonne aus. Es dauert nicht lange, da schüttet es nur so herab.

In Regenmänteln ziehen wir von Haus zu Haus, singen ein Lied und laden mit unserem selbst gedichteten Sprechchor die Dorfbewohner ein. Eine Stunde vor Beginn stehen bereit die ersten Kinder am Einfahrtstor, — und sie haben die Sonne mitgebracht, wie können die Hader wieder auf die Wiese tragen. Erwartungsvoll sitzen die Bauern, alle sind sie mit ihren Bürgen und Knechten gekommen. Alte Volkslieder erklingen. Die Dorfleute können sie so gut wie wir. Nicht lange, so sind diese Mädel aus allen Erdteilen der Welt und diese Menschen hier, die fast nichts anderes als ihr Dorf kennen, zu einer frohen Gemeinschaft geworden. Eine Kameradin aus Brasilie steht neben mir und schaut mich mit großen Augen an. „Du, daß ich das könne!“ Ein Mädel aus New York tritt in den Kreis, erzählt von den endlosen, nach Räumen benannten Strohengügen, den hohen Häusern, dem Hafen, Eilen und dem Ziel, das da Geschäft und Geld heißt. — Weite Steppen sehen wir vor uns, mit jagenden Reitern, dann wieder erleben wir die Landschaft Mezzkos mit den weitreichenden schneedeckten Bergen. Lieder aus Argentinien und Brasilien werden gesungen und klagen seltsam fremd unter den rauschenden Eichen.

Still sitzen die Dorfleute da, in ihnen ist ein großes Staunen über die jungen Mädel, die vom fremden Land als ihrer zweiten Heimat berichten.

Ein Bauer steht auf, spricht von seinem Arbeitstag, von seinem Hof, seinen Feldern. Wir haben dies wohl schon alles, wenn wir zum Sport am Waldrand gingen, aber durch die schweren, etwas unbeholfenen Worte spüren wir nun ganz stark, wie Land und Mensch hier eins, untrennbar sind.

Die Großmutter, die bei den Kindern sitzt, erzählt von früher, als hier noch die großen Hochselbst standen und in den Stuben des Abends die Spinnräder surrten. Wir verstehen sie nicht gleich mit ihrem Platt, aber wie nun jemand das Spinnrad für unser Märchenpiel anbringt, da wird uns durch die erklärenden Bewegungen jedes einzelne Wort verständlich.



Noch ein gemeinsames lustiges Lied, dann beginnt das Spiel vom „Kletterkraub“. Mit großen afrikanischen Pfahlnderhüten und Speeren jagen die Jäger über die Wiese, um von jedem Tier des Landes ein Fell zu erbeuten für den Mantel der Königstochter. Die Dorfkinder, die erst sprachlos zugesehen haben, brechen in einen nicht endenwollenden Jubel aus, als der Koch seinen Küchenjungen ohrfeigt. Die Glöten und Gelgen spielen zu dem großen Fest im Königschloß auf.

Plötzlich ändert sich der Ton und gleitet zu einem Walzer über. Die auslandsdeutschen Mädel laufen auf die Dorfbewohner zu. Eine führt die Großmutter zum Tanz, jemand sagt den alten Bauern bei der Hand, dort holt sich jemand ein kleines Mädel, und so geht es fort, bis die ganze Schule und die Dorfbewohner zur Polonaise getreten sind. Voran die Musik ziehen wir über alle Wege des Gartens zur großen Wiese. Ein weiter Kreis bildet sich, in der Mitte ein Durcheinander mit der Ziehharmonika: Wechseltcheinländer, Walzer, Volkslände.

Wie zu schnell vergeht die Zeit, wir wissen nicht, wo sie blieb. Am Schluss, als wir die Dorfleute mit einem Lied zum Tor begleiten, verabschieden sie sich nicht von den auslandsdeutschen Mädeln, sondern von ihren Mädeln.

Auf Ostpreußenspazier

Fast sind die Mädel ein wenig traurig, daß die vierzehn Tage in Vogden beendet sind, denn damit haben auch die zwei ersten Wochen des Aufenthalts in Deutschland ihr Ende gefunden. Aber dann bricht doch die Freude auf die Fahrt durch.

Noch ein letztes Mal treten wir vor der Schule im Reich und Glied an und gehen zu den beiden großen Omnibussen, die an der Scheune halten. Die Dorfbewohner haben sich eingefunden, winken ein letztes Lebewohl: „Nogt es euch gut gehen! Denkt auch mal an uns!“

Brausend springen die Motoren an, bald liegt Borden hinter uns. Auch in Saalfeld bleiben die Leute stehen, rufen uns zu. Dann wieder werden wir still und schauen auf das weite, leicht hügelige Land. Wälder, Felder, Seen ziehen an uns vorüber. In den kleinen Gärten vor den Häusern blühen bunte Bauernblumen. Dort fährt ein Gespann einen hochbeladenen Wagen durch das Tor. Über allem steigt hell die Sonne. Da können wir nicht anders, wir müssen singen; singen unsere Freude hinaus.

In den Städten, in denen wir halten, werden wir von BDM-Kameradinnen empfangen. Sie zeigen ihren Ehrengästen daran, uns ihre Heimat zum Erleben werden zu lassen... Und wohl jedes der auslandsdeutschen Mädel wird oft noch an all das Schöne der Polnischen Seenplatte denken. Weiter fahren wir, nach Insterburg, Königsberg

Wir stehen am Haff, hören die mächtigen Getreidesilos im seltsamen Gegensatz zu den alten Speichern mit ihren Wappen. Wir schauten den Arbeiterinnen in der Betonsteinmanufaktur zu, erlebten deutsche Vorgeschichte im Prussia-Museum, standen bewundernd vor der mächtigen Linternaumführung des Schlosses. Weiter und weiter ging die Fahrt. In Elbing wurde die Zeit der Hanse vor uns lebendig.

Für die Auslandsmädel ist es etwas Beglückendes, daß hier im Ostland eine starke Geschichte noch wird, die forbert und mahnt. „Bei uns drüben ist alles so neu, hast unpersönlich, man spürt keine Bindung.“ Es ist aber nicht so, daß die Mädel ihrer zweiten Heimat den Kampf anjagen oder sie in ihren Augen geringer wieden. Sie wollen dies Erleben hier nicht für sich, sondern nur um in ihrer täglichen Arbeit gerade und stark zu stehen. „Das andere Land hat uns eine Heimat gegeben, darum

haben wir ihm gegenüber Pflichten zu erfüllen.“ Wieder und wieder kommt dieses Bewußtsein in der Unterhaltung mit dem Einzelnen auf.

Durch einen großen Betrieb werden wir geführt, in dem viele hundert Jungarbeiterinnen an den langen Tischen sitzen und tödlös ihre Arbeit tun. Müde wie wir, und doch steht ihnen das Leben härter gegenüber, als den meisten von uns. Welch scheinen sie gewöhnt zu sein, denn sie sehen an uns vorbei. Nur als ihr Blick auf die Kameradinnen fällt: Schweden, Belgien... schauen sie uns in das Gesicht. Und mit dem „Du“ sprechen sie uns als BDM-Kameradinnen an.

Fast stürmen manchmal zu viel wechselnde Eindrücke auf uns ein. Sommerliches deutsches Land, Bauern bei der Feldarbeit, der mächtige Bau einer Kirche, marschierende Soldaten, das Surren der Räder in einem Betrieb, Arbeit, bei der es Sekunden gilt, das Schlagen der Riechämmer eines Schlosswerkes oder ein Hahn mit seinem Leben und Treiben, das in die Ferne weist. Aber es ist gut so, man verliert sich nicht, wird immer wieder emporgerissen, fühlt eine heilige neue Kraft und Liebe zu dem Land, das alles dieses in sich trägt.

Marienburg. — In mächtiger Wucht streben die Türme gen Himmel. Jede Säule, jeder Bogen weist empor. Die Kreuzfeste der Ordensritter hält Wacht an der Nogat. Wir stehen auf einem Hügel der Stadtseite, und noch einmal liegt der rote große Backsteinbau ganz in unserem Bildfeld. Worte sind hier so klein, so flau. Niemand spricht. Aber sie zuvor haben wir so stark gespürt, zu welch einer festen Gemeinschaft wir geworden sind.

„Traité de Versailles“, steht mit schwarzer Schrift auf einem unleserlichen grauen Stein. Nun ist sie verwischt, kaum noch zu erkennen. Danzig, Posen, Deutschland — die Grenze dreier Länder. — Dampfer schießen ihren Bildstock um die Sonnbänke der Weichsel. — Das Westpreußenkreuz steht dunkel gegen den hellen Sommerhimmel.

R.T.

Die Marienburg ist auf der Ostpreßfahrt stärkster Eindruck für die deutschen Mädel, die zum ersten Mal im Reich sind

Aufn.: Ruth Niedemann





Nur wer unser Leben selbst lebt, ist fähig, in unserer jungen Gemeinschaft zu führen. Höher als Bildung, als Wissen, als altersmäßige Überlegenheit steht die Willens- und Gestaltungskraft der jungen Führerin, die unsere Art lebt und unsere Führerinnen-Verantwortlichkeit verkörpert.

Aus: Mädel im Dritten Reich

Wie stehen die Eltern zu uns?

Von Lydia Schürer-Stolle
J.M.-Referentin der R.J.F.

Wenn unsere Jungmädchen in langen Reihen marschieren und ihre Lieder singen, strecken sie die prüfenden Blicke der Vorübergehenden . . . Wenn unsere Jungmädchen zu Hause erzählen, daß sie heute Dienst haben, beschäftigen sich natürlich die Gedanken der Mütter mit uns.

Allerdings gibt es für alle Dinge zwei Arten der Betrachtung, jede dieser beiden Beobachtungswellen wird bestimmt von dem Verständnis und der grundsätzlichen Einstellung, die man uns gegenüber zu bringen bereit oder imstande ist! Und hier scheiden sich die Gemüter, — niemand weiß das besser als die Jungmädelsführerin.

Die Mädel einer Schafft erleben alles gemeinsam, sie Rehen unter dem gleichen Geley, sie tragen alles miteinander Da, sie haben die gleiche junge Führerin, sie begleiten im Lager das gleiche Quartier, empfangen das gleiche Essen, tun den gleichen Dienst, erleben die gleichen Dinge und haben einen gemeinsamen Heimnachmittag. Und doch sollte man noch der darauffolgenden Meinungsäußerung Auhorstescheider meinen, daß es sich hier in dieser Jungmädelschaft nicht mehr um etwas Gemeinsames handelt, das alle gleichermassen ansprach und unter ein gemeinsames Erlebnis stellte. Was uns als Einheit, Gerechtigkeit und Gemeinschaft gilt, gewinnt oft in der Auhorwelt ein eigenes Licht. Dieses Bild aber wird bestimmt von der positiven oder negativen Einstellung zu uns und unserer Art.

Wir kennen sie alle, die Mütter unserer Jungmädchen, die auch wir als wahrhafte Mütter kennengelernt. Al die vielen, die mit immer wachem Verständnis unser Wollen, unser Leben verfolgen; die mit ihrem prüfenden Blick unsere Sorgen erkennen, manche Mängel sehen, — und schweigend helfen. Das sind jene Mütter, die wir als nationalsozialistisch empfinden. Niemand kann sich darüber mit ihnen verbunden fühlen, als unsere Jungmädelsführerin, die der Kritik einer Gesamtheit von Eltern und Lehrern standzuhalten hat. Diese Mütter schicken uns ihre Kinder, obwohl auch sie manchen Fehler nicht übersehen haben, der sich in jeder J.M.-Schafft einmal zeigen wird, genau so sicher, wie er in jeder anderen Organisation und Einrichtung einmal auftreten kann. Sie schicken uns ihre Kinder trotzdem, weil sie erkennen, daß wir eine Erziehungsarbeit an den Jungmädchen zu leisten haben, die weder das beste Elternhaus noch die beste Schule geben kann. Es ist dies die Erziehung zum nationalsozialistischen Menschen, der in der großen Gemeinschaft wurzelt und bereits als Kind lernt, sich in Gehorsam und Treue, unter Hinterstellung seiner eigenen Wünsche, in das große Ganze einzufügen; der bereits als Zehnjähriger lernt, mit unerhörter Pflichttreue und einer eindeutigen Dienstausfassung sich in seine Aufgabe zu stellen!

Täglich begegnen wir diesen nationalsozialistischen Eltern, die eine hohe charakterliche Forderung an die Führerin stellen, die aber auch bedingungslos ihre Kinder im Elternhaus zu den Forderungen der Jungmädelschaft erziehen. Die Kritik, die man uns im deutschen Elternhaus zollt,

hängt von den Augen ab, mit denen uns die Mütter sehen will.

Wenn unsere Jungmädchen in langen Reihen marschieren und ihre Lieder singen, strecken sie die prüfenden Blicke der Vorübergehenden. Vor den Jungmädchen geht ihre Führerin, und wieder ist sie es, die Anlaß zu besonderen Gedanken gibt: „Es ist ja geradezu lächerlich, daß ein so junges Ding anderen „Führerin“ sein will“. Diese Führerin ist in mancher Leute Auge ein absolut „unreifes Ding“, das besser davon täte, sich um Schule und Aufgaben zu kümmern. So, es ist geradezu unverantwortlich, einem solch jungen Ding, dem es an jeder Erfahrung fehlt, und das sich auch nicht belehren läßt, verantwortliche Mädel anzubetrachten.

Es folgen uns andere Blicke und andere Gedanken: Fünfzehnjährig ist die Führerin, die vorangeht, gehn bis zwölfjährig die 27 Jungmädchen, die ihr folgen. Während hinter der Führerin Fried um Fried erflingt, wenn sie ihre Jungmädchen in Zucht und Freudegleit, in ladeloser Ordnung, voll Stolz und Gläubigkeit hinter sich

Freilich, es fehlt ihr an mancherlei Erfahrung, sie hat einen harten Kampf auszufechten, um in der Schule trotz ihrer J.M.-Führung Schrift halten zu können, sie weiß sich selbst noch jung in ihrer Aufgabe, — aber sie führt, — und ihre Mädel folgen.

Vor mancher Mutter knüpft angestellt dieser Jungmädelschaft das Bild einiger gleichaltriger Schulklassen auf, die im Vergleich von ein bis zwei Lehrerinnen einen Auszug unternehmen! In der J.M.-Schafft ruft kein Wechsel zur Ordnung, hier gilt keine altersmäßige begründete Überlegenheit, keine Autorität, die im Amt liegt. Auf den Geschichten der Jungmädchen liegt ein großer Glaube und ein trostiger Stolz. — Nicht jeder vermag dies Rätsel zu lösen!

Wenn es aber Eltern gibt, die meinen, mit ihrer bewußt negativen Einstellung zur nationalsozialistischen Jugendorganisation alle Maßnahmen, alle Dienstfestlegungen, jede Leistung der J.M.-Führerin unberechtigt oder kleinstlich kritisieren zu können, so steht jede J.M.-Führerin gleichzeitig nicht als Einzelmann vor Ihnen, sondern als Vertreterin der Hitler-Jugend und damit als Mitglied der vom Führer einzige in dieser Form anerkannten und gewollten Jugendgemeinschaft.

Die J.M.-Schafft setzt einen Dienst voraus, der vom einzelnen Mädel auch als solcher empfunden und selbstverständlich eingehalten werden soll. Wenn uns immer wieder Eltern begegnen, die in ihren Kindern dieses Pflichtgefühl gegenüber der J.M.-Schafft nicht nur nicht fördern, sondern durch ihre belanglosen Beschwerden und Melkungen bewußt unterbinden und herabsetzen, so haben wir nur eines zu sagen:

Die Jungmädelschaft ist nicht dazu da, um auszutreiben. Wer sich einer Gliederung der Bewegung verpflichtet, muß mit ihrem Dienst rechnen! Je mehr sich daher ein Jungmädchen um seinen Dienst, seine Aufgabe und manche Unbequemlichkeit herumzudrücken versucht, um so mehr fühlen wir uns verpflichtet, es so lange in unsere besondere Schule zu nehmen, bis ein Jungmädchen aus ihm geworden ist, wie die Hitler-Jugend es verlangt!

Ungeachtet aller Kritik und Meinungen wird auch die Jungmädelschaft innerhalb der Hitler-Jugend unbedingt und eindeutig ihren Weg weitergehen in der Erfassung und wahrhaft nationalsozialistischen Erziehung der jüngsten Mädelschaft Deutschlands. Neben uns und mit uns aber steht das nationalsozialistische Elternhaus.

Unser Werbeappell

„Wir alle wollen werben . . .“ laut schallt es über den weiten Platz, auf dem wir jetzt stehen. 1500 Jungmädchen sind zum Appell angetreten. Jetzt singen wir noch ein Schlüsselblatt, und dann können wir gleich mit unserer Werbung anfangen.

„Gut nicht erst lange überlegen —“, juchtet Annellese unternungslustig. „Ich singe jetzt an . . .“ Und im Nu ist sie in den großen grünen Paravallen verschwunden. Hier sind heute viele Spaziergänger. „Bitte, schauen Sie doch einmal schnell ein wenig, nur mit kurzen Bildern, hier in dieses Heft, in unsere Zeitschrift, und — — wenn Ihnen irgend etwas“, — Annellese kann schon selbst nicht mehr so schnell wie ihre Freunde will, „und wenn Ihnen irgend etwas daran gefällt, hier, ich gebe Ihnen gleich diesen grünen Schein, ja, bitte schön, hiermit können Sie die Bestellung sofort bei der nächsten Post aufgeben.“

Die Dame, die so schnell und ohne Erklärung von Annellese angesprochen wurde, hand trogdem Unterstelle am dem Heft, und steckte den Schein in ihre Tasche,

Jungmädchen-Dramatik!

Jungmädchen,
Ist Deine Zeitschrift zu teuer?

Vergleiche selbst einmal! Mach es wie all die vielen tausend Jungmädchen im Reich. Spare für Deine Zeitschrift, so lebendig von Dir, Deinem Leben, Deiner Arbeit berichtet



jawohl, das mit der Bestellung wollte sie gleich erledigen. „Über bitte, geben Sie mir dieses Heft gleich wieder, ich danke Ihnen schön. Wissen Sie“, sagt Kanzelteufel, „ich brauche es noch oft, weil wir doch werben —“
Inge und Hilde poden drüben am Platz noch alles zurecht. Vorhink waren sie zusammen 20 Jungmädel; sie dürfen alle Zeitschriften, Plakate und Zettel zum Appell bringen. Schiedlich schwer waren die Ballen gewesen, nur sind sie bereits unter 1000 Mädel aufgeteilt. Ruth hatte am meisten Mut und Kraft, sie kam mit zweit Posten unter dem Arm von hinten ausgelaufen.

„Hallo, wißt ihr, was wir jetzt machen? Schnell, hies Palet mit den roten Plakaten raus. Los, auf jedes Bündel so ein Werbeplakat! So, und nun in der linken und in der rechten Hand je ein Palet, in Zweterreihen getreten.“ Das war der Befehl von Ruth. So zogen wir zum Sportplatz. Jeder konnte es nur vierzigmal hintereinander lesen: „Wir werben —“ Viele sind in den folgenden Tagen zu uns gekommen, und immerfort kommen neue, die bei uns aufgenommen sein wollen . . . Heute ist wieder Anmeldung. Eine Frau kommt und meldet ihre Tochter an. Eigentlich hat sie viel zu fragen. Deshalb geben wir ihr gleich das Formular über die Anordnungen des pflichtmäßigen Jungmädchenbienstes. „Mutter“, ruft die Tochter begleitet, „sieh mal hier dieses Heft“. „Aber nicht doch, das mußt du hinlegen, das kannst du nicht so einfach mit . . .“ „Doch, das sollen wir bekommen.“ Das bestätigen wir.

„Traudchen, das ist aber fein.“ Lange steht sie da.



alles an. „Weißt du, morgen, vergiß es nicht, in der Schule sagst du gleich Weisheit, die Lotti und Emma, auch und Ute und die Gisela, gelü, Traudchen, vergiß nicht, die sollen morgen gleich herkommen und sich auch hier anmelden, sie sollen alle zu den Jungmädchen kommen.“

Ein Berliner Jungmädel.



KILLIAN

Der Hafenvorwärter

Man traf sich wohl zweimal in der Woche beim Dienst. Über die Jungmädelschaft 4 sand, das genügte noch nicht. Fünf Wädel, die in der gleichen Schule waren, mochte es gut sein; aber wenn vier in die Pestalozzischule gingen, weil sie protestantisch, und sieben zu St. Katharina, weil sie katholisch waren, zwei ins Lyzeum der Ursulinerinnen und drei in die Oberrealschule am Alten Markt, da mußte man wirklich gelegentlich außer der Zeit zusammenkommen; es gab doch immer so viel, was unbedingt besprochen und erledigt werden mußte.

So hatte die Jungmädelschaft 4 ein heimliches Standquartier bezogen, und das war der Hafen. Nicht etwa ein Hafen wie in Hamburg mit Riesenkränen, Hunderten von Speichern und Lastkähnen! O nein, er besaß nur einen einzigen alten Kran, der schon jahrelang nicht mehr benutzt wurde; aber er hatte eine richtige Mole, an der die Flöße anlegten, wenn die Boote herabgetrieben kamen, und an der manchmal der Schleppbaumsperr anhielt, um neue Kohlen aufzunehmen . . .

Und dann hatte der Hafen noch etwas sehr Wichtiges: den Hafenwächter.

Der Hafenwächter hieß Kilian, und da er einen mächtigen Budel mit sich herumschleppte, nannten ihn die Leute den Budel-Kilian. Er wohnte auf der anderen Seite der Brücke, die über das schmutzige Wasser der Hahlach hinweg den Hafen mit dem Festland verband.

Eigentlich war es gar keine Brücke, sondern ein kleiner Steg aus drei nebeneinanderlaufenden Eisenträgern, zwischen die zwei Bretter eingelegt waren, so daß das Ganze leidlich zusammenhielt.

Der Kilian hatte wohl nicht sehr viel zu tun; er saß die meiste Zeit vor seiner Wellblechhütte, stützte Nebe und Argerte sich über die Kinder aus dem Hahlacher Stadtviertel, die nach Schulabschluß in hellen Scharen auf der anderen Seite des Steges zusammenkamen und ihm immer wieder ihren Spruch in die Ohren plätteten: „Kilian, Kilian, wohlgeboten, trägt den Budel bis über die Ohren!“

Der Kilian bekam dann allemal einen großen Zorn, packte faustgroße Kieselsteine und warf sie hinüber in den auszufließenden Kinderschwarm. Dem Steinbeschuss folgte eine Flut von Schimpfworten, die niemand so vielseitig und in immer neuen Wendungen vorräting hatte wie er. Die Kinder hasten fröhlichen längst hinter den schützenden Weiden am Ufer und hörten sich den Strom mit einem Gemisch von Angst und Neugierde an, bis er allmählich verebbte, und der Kilian sich wieder zu seinen Regen setzte. Dann kamen sie langsam vor, und alles ging von vorn an.

Die Jungmädchen taten dabei nie mit. Sie hielten dies Spiel nicht gut. Es gab im Hafen wirklich bessere Dinge zu tun.

Man konnte zum Beispiel mit der selbstgemachten Angel und selbstgesuchten Regenwürmern voran an der Mole kleine Fische fangen und sie nachher im Fahrtenpott kochen.



Man konnte auch über die Flöße weg, die im Hafen verlaut lagen, Anschlagverdeck und Radlauf spielen. Die Flöher sahen zu dieser Zeit ja doch in einer der kleinen Weinstuben und tranken ihren Schoppen vor der Meeresfahrt.

Man konnte sogar, wenn man es ganz scham anstellte, einen der kleinen Rähne losmachen, die hinter jedem Floß angebunden waren, und sich ein Stück den Main hinuntertreiben lassen, bis zum nächsten Dorf.

Wenn der Kilian so etwas merkte, schimpfte er zwar auch seine ganze Lisaner herunter, bei der Läusehämme, breditet¹ noch ein milder Ausdruck war; aber er warf wenigstens nicht mit Steinen. Das nahmen die Jungmädchen als halbe Erlaubnis und ließen sich nicht weiter ärgern . . . Der Kilian war nun einmal ein Ekel. Da konnte man nichts machen.

Eines Tages aber gab es eine Aenderung. Schon von weitem sah die Jungmädelschaft 4 vor der Brücke eine große, schwarze Tafel stehen, auf der mit weißer Kreide etwas geschrieben

war. „Eine Verbotstafel“ plazierte Dorle heraus, als sie nicht vorstanden. Tatsächlich, da stand es weiß auf Schwarz zu lesen: „Amtliche Bekanntmachung. Rinten und Hunten ist der Zutritt verboten. Der Hafen weicht.“

Die Jungmädchen standen starr. „So ein Ekel!“ riefte Lis wieder einmal fest, und Gundel meinte etwas von oben herab „Nicht einmal schreiben kann er! Und dann will er hier herumbefehlen!“

„Na wartet!“ Dem Dorle war ein Gedanke gekommen; eifrig framte es in seinen Kostaschen, die immer eine Menge von Dingen bargen, die für ein Jungmädchen unentbehrlich sind.

Diesmal kam ein Stück rote Kreide zum Vorschein; Dorle hatte es in der Schule „gefunden“. — „Na warte“, sagte es noch einmal, stellte sich auf die Zehen, wischte die weiße Schrift ab und schrieb mit seiner besten Schönschrift tadellos richtig den Satz noch einmal. Nun standen die Worte rot auf Schwarz. Hast ja es so noch besser aus, lachten die Jungmädchen und schlenderten höchst befriedigt weiter über die Wiese.

Das nächste Mal war das Schild verschwunden, es kam auch nicht wieder zum Vorschein. Alles lächelte wie vorher zu Jetz, nur der Budel-Kilian ließ sich den ganzen Nachmittag nicht sehen. Doch er heimlich auf Raute kann, konnten die Jungmädchen ja nicht wissen.

Der folgende Tag war einer von den Sommertagen, die so prächtig und hell über dem Viertal liegen, daß Mensch und Tier sich nicht mehr bewegen, als irgend möglich, und die ganze Stadt wie ausgekrochen scheint. Der Jungmädelschaft 4 machte die Hitze eigentlich wenig aus. Die Rödeln köhnen zwar auch, weil das nun einmal so üblich war, aber das war wirklich kein Grund, den gewohnten Rummel zum Hafen aufzugeben.

Sie zuckten also gemächlich die Reise Vorbereitung hinunter. Aber was war mit dem Steg geschehen? Da standen nur noch die drei Eisenträger lärmal und ruht über dem Bach. Die Bretter dazwischen waren weg. Fortgenommen — natürlich von Kilian!

„So eine Gemeinheit!“ Dorle schnappte nach Luft vor Empörung: „Nur damit wir nicht hinüber können! Der Kilian ist wirklich ein Ekel!“ Die andern plimmen zu. Aber was half das jetzt? Hier standen sie, und drüben lag die geliebte Wiese!

„Unsinn“, sagte Margot plötzlich mit großer Bestimmtheit. „Der kann uns noch lang nichts anhaben! Seht werden wir ihm eben zeigen, daß ein Jungmädchen nach drüben kommt, auch ohne die lächerlichen Bretter! Seht Ihr?“ Margot stand schon auf einem der Eisenträger und ging bedulsam aber sicher hinüber. „Es ist gar nicht schwer, kommt nur nach!“

Die anderen sahen sich etwas zweifelnd an. Margot trat am besten in der Rödelnschaft 4. Für die war das natürlich leicht. Sie traten eine nach der anderen hart ans Ufer und beschauten sich die Angelegenheit näher. Die Hohlach war in diesen heißen Tagen fast ganz ausgetrocknet. Der schwüle, schmale Wasseraufzug war zu einem Bett von jähem, schwarzen Schlamm geworden. Ertrinken konnte man bestimmt nicht mehr. Aber da hinein?? — Bitte!!

Trotzdem wagten sie es . . . Und sie kamen hinüber — manche ein bisschen zögernd und wadesig, aber es glühte. Bis — ja bis als Leute die Gundel an die Reihe kam, die gute, dicke Gundel, die beim Sport schon immer das Gorgengkind der Jungmädelschaft war, weil sie eben alles so angenehm und tollpatschig anpackte.

Gundel war also glücklich bis in die Mitte gekommen, als sie es plötzlich mit der Angst kriegte. „Huch, ich falle!“ sagte sie und blieb stehen. „Ach wo“, lachte Margot; sie nahm die ganze Sache noch gar nicht ernst. Gundel machte mit kläglichem Gesicht einen Schritt, dann noch einen. Da schwankte sie und verlor das Gleichgewicht. „Seht doch hin!“ rief Dorle noch, aber es war schon zu spät. Mit einem hörbaren Plumps war die Gundel bis an die Brust im schwarzen Morast versunken.

„Gundel“, riefen die andern nun doch erschrocken, „hast du dir weh getan?“ — „Nein“, stotterte die Gundel und trockn ans

Ufer „Weh getan nicht. — Aber“ und sie sah an sich herunter, „mein neues Kindkleid! Heute zum ersten Male angehabt!“ Und dann setzte sie sich mitten auf den Weg und weinte einsam los. „Wo meine Mutter so long darauf gespart hat!“ Die anderen standen verlegen. Sie wußten nicht recht, was sie sagen sollten. Sonst hatten sie für heulende Jungmädchen nichts übrig. Sollten die doch bei den übrigen kleinen Kindern bleibem! Über dies hier war etwas anderes! Das spürten sie wohl.

So waren sie fast erleichtert, als sie plötzlich die polternde Stimme des Kilian hinter sich hörten: „So ist's recht! Nur rein in den Dreck! Und jetzt heult man, weil's Steg' gibt daheim!“

Die Gundel sah hoch. „Rein,“ schluchzte sie auf, „nicht deshalb! Nur weil die Mutter gestern bis Mitternacht dran gewerkelt hat, und weil sie sich so gefreut hat heut' früh und, und . . .“

„Hammer seid ihr!“ sagte der Kilian mit Überzeugung, und machte dazu ein Gesicht, als ob er Lust hätte, die ganze Jungmädelschaft 4 zum Vesper zu verspeisen. — „Steg' auf!“ fuhr er dann los, nahm die vor Erstaunen ganz willenlose Gundel bei der Hand und verschwand mit ihr in seinem Wellblechhaus.

Dort kramte er lange in einem Schubladen. „Zieh' dich aus!“ schaute er dann, „und das da ziehst du an!“ Damit warf er der Gundel etwas Blaues hin. Sie fasste es auseinander. Es war ein großes, weites Männerhemd.

Die Gundels Kleider als troulglos Häuschen auf der Erde lagen und sie selbst wie ein Gespenst mit wallendem Hemd und viel zu langen, wehenden Armeilen stand, kam der Budel-Kilian zurück. In den Händen trug er eine Wanze mit dampfendem Wasser und unter den Arm gelemmte eine Waschbüste und ein Watet-Pestl.

Gundels Augen wurden immer größer und runder, als sich der Kilian jetzt die Wäsche vornahm und ganz lachendig anfang zu bütteln und zu reiben. Freilich schimpfte und brummte er dabei so laut, daß es die Gundel doch plötzlich mit der Angst zu tun bekam und zur Tür hinauswischen wollte.

Über der Kilian hieß sie mit seiner leichten Hand am Hemdknoten fest: „Schäm dich net! In dem Aufzug lädt sich kein Christkönig draußen sehen!“ So mußte sie bleiben, bis Kleid und Wäsche gewaschen, gepült und getrocknet waren.

Noch einer guten Stunde ließ sie der Kilian laufen. Das Kleid war nun fast wieder sauber, nur ziemlich zerkrümmt. Aber das war ja nicht so schlimm! Gundel war so froh, daß sie dem Kilian etwas ganz Liebes sagen mögen. Nur stell ihr wirklich nichts ein. So blieb es bei einem zugesagten: „Danke auch schön!“ Doch der Kilian tat wilder als je: „Schau, daß du heimkommst, Misttag, elendiger!“ schrie er und warf die Tür hinter sich zu, daß die Wellblechwände nur so glitterten.

Acht Tage lang ließ sich die Jungmädelschaft 4 nicht mehr am Hafen blicken. Was soll man auch tun, wenn man von einem Menschen auf einmal nicht mehr weiß, ob er nun ein Esel oder am Ende ganz mächtig nett ist? Über eines Tages standen sie doch wieder am Steg zum Hafen. Sie standen — schauten — staunten . . . Denn der Steg hatte sich wieder verändert.

Der Steg hatte ein Geländer bekommen aus wunderschönen, ganz frischen, schneeweißen Stangen, eine rechts und eine links der bewehrten zwei Bretter, die wieder ganz friedlich auf ihrem alten Platz lagen. Drüber aber lag der Kilian auf seinem Stein und schaute herüber. Doch kaum hatte er die Jungmädchen gesehen, da stand er auf und machte sich eilig davon, als ob er etwas ganz Wichtiges zu besorgen hätte.

Die Jungmädchen aber wußten nur auf einmal ganz genau mit dem Kilian Bescheid. Da brauchte es kein Überlegen mehr.

Sie stürmten über die Brücke und schlossen einen Kreis um ihn, so daß er weder vorwärts noch rückwärts konnte. Dazu sangen sie, so laut es ging: „Hoch soll er leben, hoch soll er leben, dreimal hoch!“

Seit diesem Tag hat die Jungmädelschaft 4 einen Freund, und das ist der Budel-Kilian.

Jungmädchen erzählen

Biene, eine Jungmädchengeschichte



Biene ist ein Jungmädchen. Sie heißt eigentlich Ruth. Das können wir uns aber alle nicht mehr vorstellen. Ihren Namen bekam Biene auf unserer letzten Fahrt. Das war im Sommer. Wir waren drei Wochen bei einem Bauern in der Schweiz eingekauert, hatten vormittags bei der Arbeit, hatten nachmittags Geländekunde, machten Fahrradspiele oder gingen schwimmen. Die Erntearbeit war wunderschön, und mit unserem Bauern waren wir gut Freunde.

Wir waren in diesen Wochen sehr lustig und froh. Biene war neu. Zwei Heimabende und zwei Staatsjugendtage hatte sie erst bei uns erlebt; nun wollte sie auf dieser Fahrt ein Jungmädchen werden. Es lag aus, als sollte das bei Biene — sagen wir lieber Ruth; denn damals hieß sie noch so — recht schnell gehen. Immer, wenn etwas fortzutragen, zu holen oder sonst zu arbeiten war, immer war Ruth dabei.

Wollten wir in der Kiesgrube in unserem selbstgebauten Herd Feuer machen und hatten die Streichhölzer vergessen, Ruth rannte fort und holte sie. Brauchten wir Reisig, meldete sich Ruth zuerst, schilderte mir mehrere Art, Ruth war als erste wieder da. Hieß es morgens in der Frühe: In zehn Minuten hat jeder sein Lager in Ordnung, dann war Ruth in sechs Minuten fertig.

Da sagte einmal jemand: „Unsere Biene hat es schon wieder geschafft.“ „Biene“ — peng — das Wort lag. Von diesem Tage an hieß Ruth nur noch Biene und galt allgemein als Jungmädchen. Man merkte auch, daß Biene stolz war auf ihren Namen. Nach zwei, drei Tagen fiel Bienes Bescheidenheit gar nicht mehr auf. Wir hatten uns daran gewöhnt, und Eis, unsere Führerin, mußte darauf achten, daß wir Biene nicht alles machen ließen.

Da geschah am vierten Tag unseres Lagers etwas Seltsames. Es war ein malzig helßer Tag; mittags gab es ein Gewitter mit einem ordentlichen Guss. Von 1 bis 3 Uhr hatten wir immer Freizeit. Wir gingen also in unsere Scheune, legten uns ins Stroh und verließen uns in ein paar Bücher, die Eis mitgebracht hatte.

Plötzlich sah Eis auf: „Künftags, wir haben unserem Gott mit dem Kreißbrett und unsere Judersäckchen liegen lassen, — ich glaube unsere Löffel sind auch dabei . . .“ Und Inge rief noch dazu: „Das Salzdäckchen und meine Schürze auch!“ Eis fragt: „Hat sonst noch jemand etwas unten?“ Alle schütteln den Kopf, nur Biene brummelt: „Ja, meine Schürze.“ Die Biene ist in ihr Buch vertieft.

Eis zieht schon die Kletterweste an: „Gusse und Biene holen mit mir die Sachen.“ Da geschieht das Unglaubliche. Die Biene sagt: „Meine Schürze kann ruhig noch werden.“ und bleibt seelenruhig bei ihrem Buch. Die andern sind sprachlos. Eis fragt: „Und die andern Sachen?“ Biene brummelt, ohne auszusehen: „Ich gehe bei dem Guss nicht runter.“

Die andern sehen sich an. Einmal, wie man neu sagen kann, wenn Eis etwas sagt, zweitens, wie einen so etwas gleichgültig lassen kann, und drittens, wie man sich nur leise drücken kann, wenn man weiß, jemand anderes muß doch dafür herhalten. Eis steht Ruth nur erstaunt an, und dann geht Inge für die Biene mit. Ruth — der Name sieht plötzlich wieder; die Biene heißt wieder Ruth.

An diesem Tage ist mit Ruth irgend etwas los. Als die Freizeit vorbei ist, wollen wir gemeinsam den Heimabend vorbereiten, der am Abend steigen soll, und zu dem wir die ganze Dorfjugend eingeladen haben. Wir rägen alle schon mit Rottipack bewaffnet zusammen, da steht Ruth endlich seufzend ihr Buch ein und kommt langsam zu uns — während wir eifrig beraten, fügt Ruth plötzlich hinzu: „Ruth.“

Erst zum Abendbrot ist sie wieder lustig. Als wir Ruth im Stroh liegen und gerade einschlafen wollen, meint sie: „Wegen heute mittag braucht Ihr mich nicht gleich wieder Ruth zu nennen!“ — „Darüber sprechen wir morgen noch einmal.“ sagt Eis . . . Und dann schlafen wir ein.

Am andern Morgen hat sich Eis die Ruth vorgenommen. Was die zwei sich damals erzählt haben, habe ich nicht gehört. Ich kann es mir nur denken; denn neulich ist einmal mit einer anderen so etwas Uebliches passiert. Da holte sich die Ruth — die jetzt längst wieder Biene heißt — diese andere vor und sagte:

„Du, ich weiß jetzt ganz genau, warum du jetzt immer so lästig bist. Du wolltest glänzen, du wolltest dich bei Eis einschmeicheln. Weißt du, was das ist? Das ist eine ganz grobe Körner. Das kannst du meinetwegen in der Schule bei deiner Lehrerin machen, wenn sie sich das gefallen läßt; aber nicht bei uns Jungmädchen. Bereit sein, wenn es darauf ankommt, und dann ohne viel Worte das machen, was richtig und ehrlich ist, — das ist nämlich Jungmädchenart.“

Das hatte die Biene sehr gesagt, sie wußte es sicher aus Erfahrung.

Eine lächelnde DM.-Führerin.

Staatsjugendtag im Schwimmbad



Es ist 8.30 Uhr. Ein Teil der Jungmädchengruppe, etwa vierzig Mädchen, ist angetreten. Ihre Brötchen sind aufstellend bis. Was mag da nur drin sein? „Im Gleichtakt — marsch!“ Die Gesichter der Mädels strahlen. Das tun sie ja eigentlich immer; aber heute ist es besonders hell. Was mögen sie nur haben?

Ja, heute ist der langersehnte Sonnabend endlich da, auf den sie sich drei Wochen lang freuten. Staatsjugendtag im Hallenbad! Jeder zweiten Sonnabend im Monat gehört die Badeanstalt der Gruppe VI. Die einzelnen DM.-Einheiten wechseln sich nämlich immer ab; am ersten Sonnabend im Monat gehen die Gruppen I und II zum Schwimmen, am zweiten die Gruppen III und IV.

Beim Marsch herrscht großer Übermut in den Reihen der Jungmädchen, bis die Gruppenführerin zur Ruhe mahnt: „Mädchen, wenn jetzt nicht Ruhe im Gange ist, machen wir feiert, und es geht zurück zum Helm!“ Das willst. Nur Vera kann den Mund immer noch nicht halten. Aber schon hört man Eis: „Na warke, du kannst dich nächst auf etwas gesetzt machen. Drei Taucher sind dir sicher!“

Endlich sind wir angekommen. Eins, zwei, drei sind die Mädels im Badeanzug, und hinunter geht es zum Duschraum. Nachdem Heißwasser, Seife und Bürste ihr veredelndes Werk getan haben, werden wir eingeteilt in „Klebt“, „Halb“ und Vollschwimmer. Die Richtschwimmer müssen in dem für sie abgesetzten Bezirk bleiben, während die „Halbchwimmer“ ihre vogelhaften Stöcke schon im Tiefen tragen. Die Vollschwimmer jedoch befreien die Halle, wenn sie können überhaupt alles: Springen, Tauchen, Wettschwimmen.

Eine halbe Stunde haben wir tüchtig geübt. Ein paar der Richtschwimmer können schon einige Stöße. Von den „Halbchwimmern“ werden sich mehrere das nächste Mal freischwimmen können. Die Vollschwimmer aber haben heute auch noch Fortschritte gemacht, sie haben den Kopfsprung ganz richtig gelernt!

In der letzten Viertelstunde werden noch kleine Spiele gemacht. Großen Spaß gibt es beim „Katzenjagen“. Ein großer Kreis wird gebildet und schnell zu zweien durchgezählt... Zwei laufen erst alle tüchtig herum, und auf Kommando legen sich zum Beispiel die Zweiten in Stellung, die Füße zur Kreismitte, auf das Wasser. Die Einen laufen weiter im Kreis und ziehen dabei die Liegenden herum. Das macht großen Spaß.

Nun kommt noch etwas Besonderes — das „Wellenbad“! Die Mädels richten sich an der Längsseite des Beckens mit dem Rücken zur Wasseroberfläche aus und greifen an die rundumlaufende Stange. Dann geht es auf Kommando. „Arme

beugt — kredit, beugt — kredit!“ Wenn das acht bis zehnmal geschehen ist, wenn alle das Wasser mit ihren Rüden zur Mitte geworfen haben — dann solltet ihr einmal sehen, wie das ganze Bassin ein brausender Ozean geworden ist — ein richtiges „Wellenbad“. Sind dann die Wellen ganz hoch, heißt es: „Hinein!“ — und da könnt ihr die lachenden, freudigen, prustenden Gesichter und Münden der Mädel sehen. Versucht es auch einmal, es ist ganz groß! —

Einmal haben sie Vera getaut; sie ist erst seit kurzem in der I.M.-Schaft. Heulend kommt sie angelaußen; doch ist wirklich alles halb so schlimm, und unser Schwimmen geht weiter. Da — wo ist Vera? Wir wollten ihr gerade etwas sagen... „Alles raus aus dem Wasser. Untreten!“ Vera ist nicht dabei, weder im Wasser noch auf dem Lande. „Vera! Vera!“ — keine Antwort.

Drei Mädel werden losgeschickt zum Suchen. Ha, hier ist sie! Wo sie hingeflüchtet ist, wollen wir lieber nicht sagen. Vera! Ein Jungmädchen und bangt? Das gibt es ja gar nicht! Vera muss kurtiert werden. Vielleicht war das Quetschen und Lachen um sie herum schon Strafe genug. Aber doppelt hört besser.

Vera muss in das Nichtschwimmerbassin und dreimal untertauchen, solange sie kann. — Jetzt macht es ihr schon Spaß, und sie übt immer noch weiter. So, und nun noch ein paar ordentliche Schwimmbewegungen hinterher. Die anderen Mädel haben längst wieder weitergemacht, und keiner denkt mehr an Vera und ihre Lage. Das Wasser ist doch zu schön! Jungmädchen sind nun einmal nicht wasserscheu.

Schade, nun müssen wir heraus aus dem nassen Element. Es war einfach plötzlich schnell noch unter die kalte Dusche, — anlehnen, und dann geht es nach Hause; alles freut sich schon auf die nächste Schwimmstunde.

Unsere Vera kann jetzt schon sehr viel. Erstens kann sie am längsten tauchen, — und dann den Kopfsprung, den sie fertig bringt! Alle Freude!

Ja, das ist etwas Schönes: Staatsjugendtag im Schwimmbad!
Eine Berliner I.M.-Führerin.

hallo, Kameraden!



Wir kamen vom Dienst und gingen nun alle mit Fahnen geschmückte Herrenstraße entlang. An einer Haltestelle hielt gerade ein Omnibus. „Olympisches Dorf“ lasen wir. Neugierig schauten wir näher hin. Wahrhaftig, da steigen sie aus, die Olympialäufer —. Groß und blond die einen, dunkel und stromblond die anderen. Ein Sprachengewirr war plötzlich um uns, man fragte uns... Doch wir konnten es nicht verstehen. Als wir schon im Gehren waren, rief plötzlich eine Stimme deutsche Worte hinter uns her, allerdings mit deutlich hörbarer Betonung: „Hallo, Kameraden!“

Wir sahen uns um. Ein großer, blonder Mann mit dem Abzeichen „Seeräuber“, also Schweden, stand vor uns. „Kamerad, saggen, wo ist große Deutsche Ausstellung?“ ... Und da wir den gleichen Weg hatten, gingen wir zusammen.

Sie kamen aus Schweden, Dänemark und von den Philippinen. Die großen blonden Schweden konnten nicht Deutsch. Sie lachten nur, und wir sahen ihnen deutlich die Freude an unserer schönen Stadt an. Der Däne sagte und so dabei die leuchtende Herrenstraße bis zu den Fahnen hinauf: „Wie gewußt, daß Kylland so schön. Wir niemals vergessen.“

Die braunen jungen Kämpfer von den Philippinen konnten uns am meisten erzählen, weil wir ihr Englisch verstanden. Da war ein Meisterboxer aus Manila, und da waren vor allen Dingen Basketballspieler. „Die Deutschen sind alle so gute Kameraden“, sagten sie. Und: „Wir möchten gern immer in dieser schönen Stadt bleiben.“

Ruth suchte ein paar englische Worte zusammen und sagte: „Don't you love the Philippines? — — Liebt ihr denn nicht die Philippinen?“ Da glänzten die dunklen Augen vor uns

auf: „Weil ihr Deutsche seid, könnt ihr verstehen, wie wir die Heimat lieben. Wir wollen unser kleines Land groß und groß machen. So groß wie Deutschland soll es werden.“

Dann standen wir plötzlich auf dem großen Platz vor der Ausstellung. Mit fröhlichen Augen fanden sie die schwedische, dänische und philippinische Flagge; und zugleich zeigten sie auf die deutsche: „Die Fahne eures großen Führers.“

Viele Hände streckten sich uns entgegen. In vielen Sprachen sagte man uns „Auf Wiedersehen“. Sie hoben alle den Arm zum Deutschen Gruß. Es war selbstverständlich für sie. Der Schwede sagte: „Danke schön, deutsche Kameraden.“ Dann gingen sie. —

Als Olympioläufer haben wir sie oft bewundert können in diesen Tagen in Berlin; darüber hinaus aber durften wir alle spüren, daß die Jugend der Welt kameradschaftlich zu uns und unserem neuen Deutschland steht.

Eine Berliner I.M.-Führerin.

Erlebnis um einen Elch



Wir sind zwei Nachzügler, Eva und ich, und müssen daher allein zum Jungmädelslager nach Insel im Kurischen Haff fahren. Um 6 Uhr legt unser Dampfer in Travemünde an, und nun haben wir einen 20-Kilometer-Marsch bis zur Jugendherberge vor uns. Unterwegs führt anfangs durch die fruchtbaren Wiesenflächen und schon reisenden Getreidefelder der reichen Memelnieperung. Trotz des späten Nachmittags ist es noch immer sehr heiß, aber dort steht ja schon der Wald, der uns Kühlung verspricht, also marschieren wir tapfer weiter.

Dann kommt, in leisen Bewegungen steigt der Nebel aus den Wiesen, die Gräben zirpen, schwerfällig kommen ein paar Frauen mit gefüllten Melkern von der Weide herein. Über dem leichten Dorf vor dem Walde ruht schon der Feierabend. Um Walbrand machen wir kurze Rast, die Hälfte des Weges meinen wir geschafft zu haben. Bald geht's weiter. Statt der glatten Strohe geben wir nun einen Sandweg.

Die Dunkelheit schreitet immer weiter fort, und am Himmel ziehen Wolken auf. Unsere Unterhaltung ist ganz verstummt. Jeder ist mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und obgleich keiner es ausspricht, denken wir doch beide dasselbe. „Wenn jetzt ein Elch vor uns auftauchen würde!“

Müsste man sich fürchten oder sollte man sich freuen, einen zu sehen? Das erste würde man tun, das zweite sicher sagen.

Gerade als ich solchen Überlegungen nachhängte, hörte ich links vom Wege etwas brummen. Eva, die hinter mir geht, macht zwei hastige Schritte und sagt meinen Mund; ich bleibe stehen. „Hast du das eben gehört?“ — „Ja.“ — „War das vielleicht...?“

Ich bin die Nerven und muß Mut beweisen: „Na und wenn schon, wir sind doch keine Hasen. Komm, kannst ja nicht hinter mir gehen.“ Das war vorteilhaft für uns beide. So trabten wir weiter. Plötzlich wieder das Brummen. Diesmal bleiben wir nicht stehen, sondern gehen vielmehr rascher. Noch zweimal dreimal wiederholt sich das Brummen, immer in bestimmten Abständen.

Gehst du Elchtier etwa im Walde mit uns mit? Aber es macht doch kein Mist, und auch sonst ist kein Geräusch, das etwa von einer Bewegung herverursacht wäre, hörbar. Mit diesen Überlegungen sind wir stehen geblieben, gerade wieder bei einem Brummen. Wir schauen uns gespannt um und — müssen lachen.

Unser Elch entpuppt sich als ein Telegraphenmast, von dem das Summen ausgeht. Wer konnte aber auch daran denken? So hatten wir das Tier mit einer Einrichtung der modernen Technik verwechselt. Sehr erstaunt, beruhigt und auch etwas enttäuscht gehen wir weiter.

Eine Danziger Jungmädchen.



Die Sangjekindskinder.

Von Marle Hamsun Copyright by Albert Langen / Georg Müller München

Einar und Ingerid sollten zum erstenmal nach den Ferien wieder in die Schule gehen. Sie hatten unglaublich schöne und lange Ferien gehabt; es sollte nämlich eine neue Lehrerin kommen, und diese blieb so herrlich lange aus. Jetzt aber war sie eingetroffen. Niemand, weder auf Langerud noch in der Nachbarschaft, wußte etwas Rächeres über sie, denn sie wohnte gleich bei der Schule, und es war eine ganze Wirtelkunde bis dorthin. Niemand wußte nur, daß sie eine ganz richtige und schöne Nase habe.

Die früheren Lehrerinnen hatte das nicht gehabt. Bei ihr stand die Nase so unnatürlich in die Lust, daß es in sie hineinregnete und schneite . . . Und die Buben in der Schule zeichneten sie samt ihrer Nase auf die Pulte, auf Tafelzeichen und in ihre Bücher. Wenn sie am Morgen ins Zimmer kam, war die Wandtafel vollgezeichnet mit Damen, die Nasen wie Stilspitzen hatten. Sogar bei Einar, der von Natur kein Künstler war, entwölkelt sich noch und noch ein üppiges Zeichentalent.

Als eine neue Lehrerin kommen sollte, war sich die Schulleitung der Gemeinde darüber klar gewesen, daß man vor allem sehen möchte, eine Dame mit einer einwandfreien Nase zu finden. Nun hatte diese neue Lehrerin als Sommerfrischlerin auf einem der Höfe im Tal gewohnt, ein paar von den alten Herren in der Schulleitung hatten sie gesehen und könnten sie empfehlen, und ohne Rücksicht auf andere Fehler und Vorzüge wurde sie am liebsten rechtmäßigen Nase willigen zur Lehrerin erwählt.

Auf Langerud herrschte große Spannung. Einar für sein Teil war sicher, daß alle Lehrerinnen furchterlich und außerdem unähnlich wären. Er mied Schule und Bücher, soweit es in seiner Macht stand; es wurde ihm nichts schlecht, aber er bekam irgend ein anderes Uebel, sobald er lesen mußte. Er konnte kaum buchstabieren, obgleich er schon zwei Jahre zur Schule ging.

Gernem Freund und Altersgenossen Jakob vom Nachbardorf erging es genau so. Bei Jakob kam hinzu, daß er noch nicht ordentlich reden konnte; er setzte so lang wie das längste Unglück, hatte seine frühere Lehrerin gesagt, aber es war immer noch hoffnungslos, ihn ein zu aussprechen zu lassen, es wurdeständig ein z bei den Ziegen . . . Und eine neue Lehrerin bedeutete natürlich neue Prüfungen. Die Freunde hatten alle Ursache, der Lehrerin mit Schanden entgegenzusehen.

Jetzt aber geschah es, daß auch die kleine Martha verlangte, mit der Schule anzangeln zu dürfen. Es war so langweilig, daheim zu bleiben, wenn Ingerid bis in den späten Nachmittag hinein in der Schule war. Sie waren so gute Freundinnen, die beiden; Martha ging mit Ingerid durch die und durch, und jetzt wollte sie mit ihr auch in die Schule gehen . . . Und sie durfte mitgehen. Die Folge davon war, daß die kleine Anna vom Nachbarhof, Martha und Ingerids beste Freundin und auch noch nicht schulpflichtig, ebenfalls mitgehen mußte.

Früh am Morgen wurden die Kleinen geweckt; sie waren bloß vor Schlaflosigkeit, denn sie hatten sich jetzt in den Ferien

angewöhnt, lange zu schlafen. So taumelten sie aus den Betten, Martha wirkte in ihrem Hemdchen so läßig wie nur möglich; aber bei dem ersten Wort der Mutter, ob sie nicht doch lieber weiterschlafen wolle, rieb sie sich auf und fuhr eilig in die Kleider.

So kamen sie in die Schule. Dort sahen lauter Mädchen mit kurzen blonden Jäpfen und Buben, alle blank und bis zur Unkenntlichkeit sauber geschrubbt. Die Stimmung war gedrückt, kein Spiel kam zusammen, alle saßen gespannt und still in den Bänken.

Ingerids Pult war das erste, sie saß Martha neben sich, und sie Anna schaute sie einen Platz im Pult nebenan. Sie legte den Arm um Martha, denn Martha war jetzt gerade ganz mutig, aber man konnte doch nicht wissen, was kommen würde. Jakobs große Henkelohren leuchteten jetzt feuerrot, der weiße Haarschopf war heute schön in die Höhe geföhmt; es konnte behauptet werden, daß ihm die Haare vor Schrecken zu Berge standen. Ein häßlicher Junge hinter ihm stupste ihn mit einem Federhalter in den Rücken und fragte, ob er in den Ferien das Nieden gelernt habe. Jakob drehte sich wütend um: „Ich werd' dir's zeigen!“

Endlich, endlich erschien die neue Lehrerin. Es war eine blonde, rote Dame mit einem gleimlich langen schwarzen Bart auf der Oberlippe, dicken Wimpernbrauen und weißen, blutdürstigen Zähnen, mit denen sie jetzt übrigens gerade lächelte. Die Kinder durchlief ein Schauer, sie sah gefährlich aus. Rasch und bestimmt ging sie aufs Knie zu. Da erkundigte sich der erste Pult hier ein durchdringender Ausschrei, und Kleinkind Martha verschwand unter dem Tisch.

Oh — oh — das war ja die Dame vom Frühjahr! Martha erkannte sie sofort wieder, die furchterliche, strenge Dame, die sie und Ingerid dabei überzogt hatte, als sie Indianerweiber in einer Laubhütte waren und nur wenig anhatten. Martha war damals ja so völlig außer sich geraten, daß sie der Dame das schlimmste Wort zugeraufen hatte, das sie in der Elle finden konnte, und geschrien hatte, sie solle fortgehen . . . Und nun war sie die Lehrerin!

Martha lag auf dem Boden unter dem Pult und bohrte ihr Gesicht in Ingerids Schoß. Anna sah stark vor Schrecken da. Ingerid flüsterte hilflos: „Aber Martha, kleine Martha . . .“ Sie zitterte selber, solche Angst hatte sie.

„Wer ist kann?“ fragte die Lehrerin. „Nenn . . .“ Sammelte Ingerid. Einar hob die Hand, und die Lehrerin nickte. „Sie schreibt die Reise!“ sagte er und redete falsch, vor lauter Eifer, richtig zu reden. „Wir wollen sie in Ruhe lassen“, meinte die Lehrerin; und sie begann jeden einzelnen zu fragen, wie er heiße, und wie alt er sei. Sie sprach laut und bestimmt, und auch die Kinder mußten alle laut reden, sonst wurde sie sofort böse, das merkten sie.

Ingerid hatte so entsetzliche Angst, die Lehrerin könnte sie vom Frühjahr her wiedererkennen, doch sie, als die Reihe an sie kam, ihren Namen nur flüstern konnte. „Sorich laut!“ rief die Lehrerin.

Martha hatte wie eine kleine Maus in ihrem Loch gelegen, aber nach und nach war ihr der Platz wiedergeworden. Die Gefahr war vielleicht doch nicht so groß. „Nun, Mäuschen, wie heißt denn du?“ sagte die Lehrerin schließlich und beugte sich zu ihr hinunter. Marthas Gesicht verschwand wieder in Ingerids Schoß, und es erfolgte keine Antwort.

„Sie ist nicht schulpflichtig“, rief Ingerid hervor. „Dann braucht sie nicht zu kommen“, meinte die Lehrerin. Da schob Martha ihren Kopf ein wenig über das Pult: „Ich will aber doch!“ sagte sie, und wieder war der Kopf verschwunden. „Dann mußt du dich ja hinsetzen, wie die anderen und sagen, wie du heißt und wie alt du bist, sonst darfst du nicht in die Schule gehen.“

„Martha Rangertud, ich werde am zweigligen August sieben Jahre alt!“ erklang es klar und deutlich unter dem Pult. „Du bist, scheint's, ungewöhnlich gescheit, du“, sagte die Lehrerin. Bei diesen Worten tauchte Martha lächelnd ganz auf und setzte sich wieder neben Ingerid. Sie reckte und streckte sich so hoch wie möglich, um groß und schulpflichtig auszusehen.

Danach muhten sie Singen. Einar hatte eine gute Stimme und tat, was er konnte, damit die Lehrerin es merkte. Schließlich lagte die Lehrerin: „Se, du kleiner Schreibkahn, du übertöbst ja die ganze Versammlung!“ Und das fand Einar unverständlich gelagt; muhte sie denn nicht froh sein, daß es wenigstens einen gab, der wirklich den Mund aufmachte und singen konnte? Nach dem Singen durften sie dann eine ganze Stunde lang im Hof draußen Ball spielen. Es zeigte sich, daß die Lehrerin einen großen Ball mitgebracht hatte, und es entstand ein ungeheure Jubel, als sie sagte, dieser Ball solle der Schule gehören und zusammen mit den Scheibchen im Schrank liegen.

Sogar Einar und Jakob muhten zugeben, daß diese Lehrerin ganz vielversprechend war — wenn das In-die-Schule-Gehen bloß nicht schlimmer wurde.

Aber schon in der darauf folgenden Stunde wurde es schlimmer. Einar muhte lesen, und auch Jakob muhte lesen. Das ging zuerst hammerdick. Sie stotterten und buchstabierten mühselig. Jakobs große Ohren waren wieder feuerrot, und Einar muhte sich den Schweiß abwischen, als wäre es mitten im Sommer.

Die Lehrerin fragte noch einmal, wie alt er und Jakob seien. „Ja, ja“, meinte sie, „Ihr wart wohl auch nicht dabei, als das Pulver erfunden wurde . . . obwohl man auch allerhand zu trauen möchte — besonders dir!“ wendete sie sich an Einar. Und Amund und Lars lachten grinsten und lachten und drehten ihnen heimlich eine lange Zunge.

Dieser leichte Umstand konnte gestoppt werden, Amund und Lars konnte man auf dem Heimweg verprügeln. Sollte jedoch dieses eisige Lesen hier in der Schule kein Ende finden, so war es ja nicht auszuhalten.

Nun bekam bis zum nächsten Mal jeder eine Aufgabe. Einar und Jakob muhten mit dem Abe wieder von vorn anfangen. Sie bekamen zwei ganze Seiten auf, die sie immer und immer wieder lesen muhten, bis es ohne Fehler ging. „Tuch beide muß man wohl ein bishchen bei den Ohren nehmen“, sagte die Lehrerin . . . Und Amund und Lars lachten ganz offen und deuteten auf Jakobs Ohren, die wirklich zum Ziehen geschaffen schienen, — denn jetzt merkten die Buben, das ist erlaubt.

Amund und Lars merkten auch, es wäre recht gut, wenn sie auf dem Heimweg einen kleinen Vorsprung gewönnten; und kaum hatte die Lehrerin amen gesagt, so rannten die beiden zur Tür. Das aber ging nicht an; sie muhten sich verbeugen und adieu sagen und zusammen mit den anderen hinausgehen. In ihren breddigen Gesichtern war keine Spur mehr vor einem Lächeln zu sehen, als sie eine Weile später aus einem Graben herauskrochen, verprügelt und über und über voller Schmutz und ziemlich läßlich trabten sie heim.

Auf Rangertud gab es natürlich ein großes Ausfragen, als die Kinder hielten, über die Schule und die Lehrerin und alles miteinander. Die Mädchen hatten nicht soviel zu erzählen. Die Geschichte von der Lehrerin, die sie von jenem Zusammentreffen im Frühjahr her kannten, und von Martha unter dem Pult — so etwas erzählte man doch nicht.

Der Sieger vom Weggraben jedoch war dafür um so mittelmäler. Sein Mund lief über von Lob für die Lehrerin und für die Schule: „Sie war richtig begeistert von mir“, sagte er, „und sie sagte, ich bin sicher nicht dabei gewesen, als das Schiebpulver erfunden wurde, und das war ich ja auch nicht...“ Einige Tage später ist es. Der Weg ist holprig und hartgesporen, in den Raderlöchern liegt dünnes, klares Eis, das wie Glas klickt, wenn man es zertritt. Ola geht in diesen Gedanken dahin und lädt es lären. Er kommt von der Schule und ist jetzt ohne Begleitung, denn er hat den weitesten Weg von allen. Sie sind eine ganze Schar, wenn sie die Schule verlassen, aber bei jedem Hof werden ihrer immer weniger.

Ola möchte die Schule gern. Der Küster war ja auch ein verhüntiger Mann, der Ola ebenfalls schätzte. Ja, Ola kannte den Küster von früher her. Waren nicht seine Rühe im Sommer auf der Langerud-Alm gewesen, und hatten die kleinen Burlichen nicht ein märchenhaftes Trinkgeld für ihn herorragendes Hüten bekommen?

Und wenn auch der Küster den Ola nicht gleich von vornherein gut genug gesehen hatte, so war er sich doch heute in der Schule über ihn klar geworden. Der Küster hatte die Größen in der Schule im Katechismus ausgefragt.

Ola hatte eigentlich noch nicht richtig mit dem Katechismus angefangen. Aber trotzdem hatte er im Sommer das Buch auf die Alm mitgenommen, weil es sich so schön und lustig darin las; dort oben hatte man ja gar nichts, sogar die Angelgen in ein paar alten Zeitungen hatte er schließlich auswendig gelesen. Und so hatte Ola im Katechismus gelesen, das waren doch wenigstens Buchstaben. Und das eine oder andere hatte sich in seiner Erinnerung festgelegt, so daß Ola, als der Küster heute fragte, der einzige gewesen war, der über die Gaben des Heiligen Geistes unverlässigen Geschuld geben konnte. Die anderen hatten nur gelasert. Da hatte der Küster aus seinem großen Bart heraus gelächelt und Ola mächtig gelobt.

Aber trotzdem ging Ola gerade jetzt in diesen und traurigen Gedanken dahin. Die Sache war die, daß man nur noch einen Monat bis Weihnachten hatte und er in ernsthaften Geldschwierigkeiten stecke. Erstens einmal hatte er sich in den Kopf



geseht, daß die ganze Familie Weihnachtsgeschenke bekommen sollte. Zweitens hatte der Landhändler gerade jetzt eine Menge Bücher aus der Stadt erhalten. Die Bücher sollten zu Weihnachten verkauft werden, und Ola hatte nicht einmal im Traum je solche Bücher gesehen, es war ein Erlebnis, sie nur anzuschauen und mit ganz zarten Fingern die glatten, glänzenden Hände vorsichtig anfassen zu dürfen. Ein Jammer, daß sie so teuer waren, zwei bis drei Kronen für ein einzelnes Buch!

Sein Hütergeld war bereits so unbegreiflich zusammengekrümpt, er hatte nur noch neun Kronen und sechzig Heller übrig. Freilich hatte er an nichts gebracht, sondern damals, als er das Geld belohnt, Verwandten und Freunden große Geschenke gekauft. Sehr war er überdruck mit seiner Großzügigkeit: Weihnachten mit all seinen Ausgaben stand vor der Türe, und er konnte es sich nicht leisten, auch nur ein oder zwei Bücher für sich selber zu erkaufen.

Die einzige Rettung war, jetzt noch ein wenig Geld zu verdienen. Wenn er nur gewußt hätte, aus welche Weise! Ola grüßte ließ, seine Schritte wurden immer langsamer, schließlich redete er eifrig mit sich selber, während er mit einem Stock den Ast von einem Wacholderbusch schlug.

Wenn er mit Einar ein kleines Geschäft mache? Er war jetzt viel zu erwachsen für Einar und Jakob. Seit er in der Schule hatte austülichen bürsten und die Kleinen und die Großen wechselweise jeden zweiten Tag zur Schule gingen, kam er fast nicht mehr mit ihnen zusammen. Es war leicht denkbar, daß er auch unter seinen Sachen das oder jenes saud, dem er entwachsen war, das aber für Einar immer noch selnen großen Wert besaß. Auf diese Weise war er ja fröhlich Besitzer von Guatta geworden, weil Einar die alte dumme Uhr so notwendig gebraucht hatte. Es fragte sich nur, ob Einar die Mittel besaß, etwas zu kaufen...

Ober wenn er mit dem Vater für das Holzbaden einen Abschluß mache? Hierbei aber war es das Rüstige, daß Einar so herzlich gern den ganzen Tag umsonst Holz hatte, nur um nicht lesen zu müssen. — Ach ja, jedes Ding hat zwei Seiten. Wenn er das Schneeschaukeln gegen eine kleine Entschädigung übernehmen? Da aber war wieder das Hindernis, daß in diesem Jahr noch gar kein Schnee lag und man nicht wissen konnte, ob es vor Weihnachten noch etwas zu schaukeln geben würde.

Als er beim Landhändler vorbeikam, konnte er nicht anders, er mußte hineingehen. „Ich — ja, ich möchte gern genau wissen, was Rehrichtshäusels kosten“, sagte er. Nun, der Preis war ja schnell gesagt. „Der Stiel von unserer alten ist abgebrochen“, erklärte Ola und versuchte das Gespräch ein wenig auszudehnen, „vielleicht könnte ich der Mutter zu Weihnachten eine neue Schenken...“

Diese Idee fand der Landhändler grobartig, und als das ausgesprochen war, stand Ola da, — das Gespräch war zu Ende. „Und Hosenträger?“ fragte er wieder, „hast du in Hosenträgern Auswahl?“ Er redete und handelte: es müßten erstklassige Hosenträger sein, sie sollten dem Vater gehören.

Endlich stieß er hervor: „Darf ich noch einmal die Bücher anschauen?“ Der Landhändler lächelte und legte ein paar Bücher vor. „Oh, dieses!“ rief Ola, „und das! und das!“ „Möchtest du sie vielleicht haben?“ fragte der Landhändler, als sei das eine ganz einfache Sache. Er wußte von dem Hütergeld. Ola wurde rot. Und ob er wollte!

„Hm, nein“, sagte er trocken. „Aber wenn jemand in den Laden kommt und durchaus ein Weihnachtsgeschenk für mich kaufen will, dann könnten du vielleicht so gut sein und ihn an die Bücher erinnern?“ — „Rimm sie lieber gleich, dann hast du sie, es könnte leicht sein, daß sie eines Tages verkauft wären“, meinte der Landhändler. „Du sollst das Stück für drei Kronen haben.“

Neun Kronen also. „Rein“, sagte Ola. „Aber vielleicht könnte ich zwei nehmen, aber lieber eins — ich weiß nicht. Wenn du mit die Rehrichtshäuse und die Hosenträger billig verkauft, dann will ich das hier nehmen“, meinte er endlich. Sie einigten sich über den Preis, den Schandpreis, und Ola zog mit dem „Mord im Dunkeln“ heim, der wohlverpackt in seinem Kanzepacke. Die Rehrichtshäuse und die Hosenträger trug er unter dem Arm.

Daheim suchte er das Geld heraus, ließ sogleich wieder zurück und bezahlte den Landhändler.

Wie arbeiten Schmuckpapiere

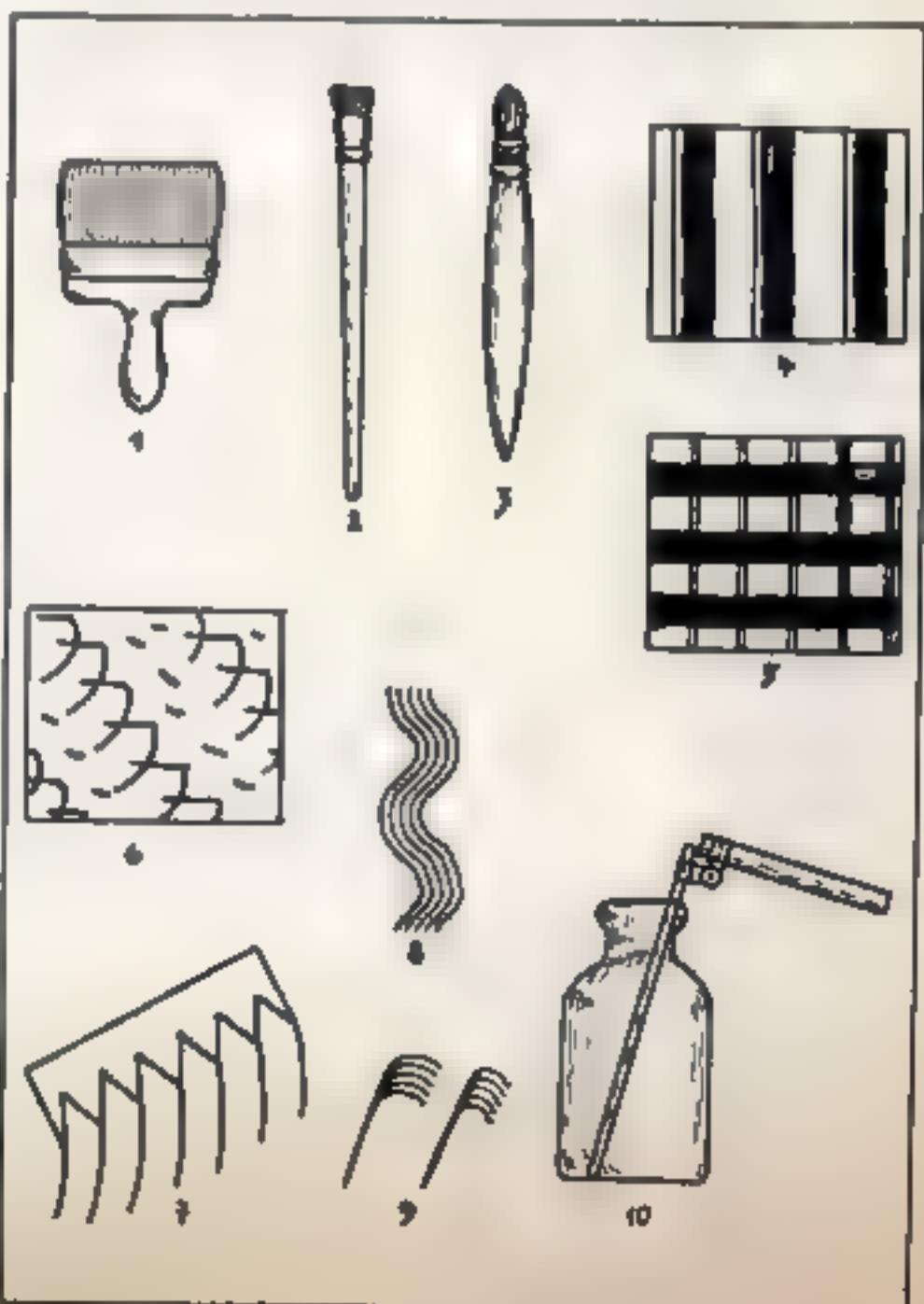
Mit einfachen Mitteln können wir uns Schmuckpapiere, wie wir sie für Bucheinbände, für Umschläge um Bücher und Hefte, zum Beziehen von Papierarbeiten und zur Herstellung von Kompassdiagrammen verwenden, selber herstellen. Wir haben dadurch die Möglichkeit, das Papier nach dem Inhalt des Buches, nach dem Zweck und der Form der Papierarbeit zu gestalten.

Zunächst wollen wir uns Kleisterpapiere herstellen und dabei die verschiedenen Arten der Mustierung kennenzulernen. Wir benutzen einjochiges glattes Papier, doppelseitige Altenbogen ohne Linien, Japan-Papier oder anderes einsfarbiges Vorzahnpapier. Die Papiere brauchen nicht alle weiß zu sein, sondern können auch einen andersfarbigen hellen Grund haben, doch müssen sie elastisch sein, d. h. das Papier darf beim Schälen umklappen nicht brechen, da wir es sonst nicht für Buchbindarbeiten verwenden können.

Aus Kartoffelmehl, Reis- oder Weizenstärke kochen wir uns einen dickflüssigen Kleister. In einer Emailgeschälle führen wir uns vier Schloßel Stärkemehl mit kaltem Wasser zu einem bidlichen Bret an und gleichen einen Liter kochendes Wasser unter ständigem Rühren darüber, bis es eine zähe, glasige Masse wird.

Wir können für die Kleisterpapiere die Wassersfarben aus unserem Aufzettelnehmen; doch ist der Verbrauch ziemlich teuer, wenn wir kräftige Tönungen haben wollen, denn die Farben sind nicht sehr ausgleichig, so daß wir viel nehmen müssen. Besser sind deshalb die wasserlöslichen Farbpulver, die wir in jedem Farbengeschäft oder in der Drogerie in kleinen Packchen kaufen können. Mit heißem Wasser wird das Farbpulver nach dem aufgedruckten Rezept in alten, leeren Konserveindosen aufgelöst. Nicht verwendete Farben halten sich unbedingt lange in verschlossenen Gläsern.

Wir führen uns zum Arbeiten nur immer etwas Kleister mit Farbe in einem alten Gefäß an, um sie jeweils restlos zu verbrauchen; denn da der Kleister nach einigen Tagen leicht säuert im Sommer meist schon am folgenden Tag — oder sich





NIVEA macht's wieder gut!

Hausfrauenhände sind jede Arbeit gewohnt — aber man braucht es ihnen nicht anzusehen. Es gibt ja Nivea-Creme! Abends und nach der Haushaltarbeit mit Nivea pflegen, dann sind Ihre Hände immer glatt und geschmeidig, da auch spröde Haut durch die euzerithartige Nivea-Creme sammelweich wird.

Nivea-Creme: 15, 24, 40, 54, 60 Pf. u. RM 1.-



Schimmelplätzchen bilden, möchten wir übriggebliebene Reste fort schütten. Wie röhren uns jetzt Jodel Farbe in den Kleister, bis wir den gewünschten matten oder kräftigen Ton erreicht haben.

Zum Arbeiten gebrauchen wir viel Platz auf dem Tisch und viel Platz zum Trocknen der Bogen. Wie machen unsere Papiere am besten am Tage. Das Lampenlicht verändert oft das Aussehen der Farben, und so können wir unter Umständen große Enttäuschungen erleben. Um unser Kleister vor Farbspritzern zu schützen, arbeiten wir nie ohne Kittel oder ganz deckende Schürze, denn Klebeflecken lassen sich schwer aus Stoffen entfernen. Den Tisch haben wir mit Zeitungspapier bedekt, damit wir uns nicht vorzusehen brauchen. Dieses Papier wechselt wie für jeden neu anzufertigenden Bogen; so kann es nicht vorkommen, daß wir mit einemmal Farbspuren des vorigen Kleisterpapiers auf unserem neuen Papier haben.

Mit einem breiten Borstenpinsel (Zeichnung 1) streichen wir in groben Zügen die Kleister-Farbe auf den ausgebreiteten Bogen. Wenn wir diese Pinselstriche ganz gleichmäßig auf und ab über hin und her führen, kann der Bogen, wenn er ganz bestrichen ist, schon ein leichtig, einfarbig gezeichnetes Schmudpapier sein; denn eine feine Musterung ist durch die Borsten des Pinsels und durch den Kleister entstanden. Der leitige Bogen wird nun zum Trocknen auf den Fußboden gelegt, den wir auch vorher mit Zeichnungen bedekt haben, da die Rückseiten der Bogen an den Rändern nie ganz sauber bleiben.

Ich will euch nun verschiedene Arten sagen, wie man die Kleisterpapiere bemütern kann. Diese Angaben sollen euch aber nur zur Anregung dienen. Ihr müßt euch selber allerlei ausdenken und ausprobieren, um originelle und schöne Papiere zu erhalten. Einen einfarbig bestrichenen Bogen legen wir, solange er noch trocken ist, Farbe auf Farbe zusammen, strecken mit der Hand ein paarmal über die linke Seite und nehmen ihn wieder auseinander. Dadurch ist ein Muster entstanden, dessen eine Seite das Spiegelbild der anderen ist. Über wir knüllen den Bogen fest zusammen; wir werden überrascht sein, welche eigenartige Musterung er zeigt, wenn wir ihn wieder auseinandergezogen haben.

Ein ähnliches Muster bekommen wir, wenn wir das einfarbig bestrichene Papier mit gefülltem Papier betupfen. Ein Vor-

teil ist hierbei, daß der Bogen glatt bleibt und nicht, wie beim vorherigen Muster, zerknautscht ist. Für andere Muster nehmen wir einen schmalen, breitgebundenen Pinsel (Zeichnung 2) oder einen runden Haarpinsel (Zeichnung 3), mit denen wir, ohne sie in Farbe zu tauchen, Linien durch die aufgetragene Kleisterfarbe ziehen; sie bleiben dadurch erkennbar, daß die Farbe an den Pinselfstellen fortgedrängt wird, also hellere Streifen zu sehen sind (Zeichnungen 4, b und 8).

Wir können auch mit einem weiten Kamm (Zeichnung 7) das Papier verzieren; es gibt uns viele Möglichkeiten, denn wir machen z. B. mit dem Kamm die Wendungen der Linien mit (Zeichnung 8), oder wir halten ihn immer in der gleichen Richtung, auch wenn die Linien eine andere einschlagen (Zeichnung 9). Diesen Kamm schneiden wir uns aus Basse zu dann sind die Linien nicht so spitz, sondern wir können ihnen jede beliebige Breite geben, vielleicht sogar verschobene Breiten. Statt des Kamms und des Pinsel eignet sich zum Zeichnen des Musters auch gut ein 1 bis 1½ Zentimeter breiter Bastestreifen. So könnt ihr euch selber noch viele Hilfsmittel ausdenken, um das Papier zu verschönern; ich denke z. B. an unsere Finger, an die ganze Hand, an einen Stempel aus Kork oder Kartofeln. Es gibt außerdem aber noch unzählige Dinge, die wieder ein anderes zauberhaftes Muster hervorzaubern können.

Das gleiche wie für die Herstellung von einsfarbigen Papiere gilt auch für mehrfarbige Schmudpapiere. Wir können aber auch nur durch die Farben allein Wirkungen erzielen. Über die etwas ange trocknete Grundfarbe werden mit einer kräftigeren Farbe Linien gezogen oder verschiedene Farben werden nebeneinander gezeichnet, ohne daß der Bogen vorher eine Grundfarbe erhielt, oder wir streichen die Farbe auf den farblosen Kleistergrund, vielleicht in Abständen, so daß der weiße Grund zu sehen bleibt.

Ganz eigenartige Wirkungen gibt es, wenn wir auf den farblosen oder einfarbigen Kleistergrund dünne, untermischte Farbe sprühen. Die Farbe verläuft sich auf dem feuchten Grund zu unregelmäßigen Formen; wenn wir dann noch das Papier mit dem Kamm oder anderen Hilfswerzeugen mustern, kann es sehr reizvolle Wirkungen geben. Bei allen mehrfarbigen Papiere müssen wir darauf achten, daß die

50
die grosse Tube

NIVEA
ZAHNPASTA

Seien Sie bei der Wohl Ihrer
Zähne recht sorgsam!
Nivea-Zahnpasta schont Ihre
Zähne, pflegt sie zugleich und
macht Ihren Atem rein u. frisch.

Jung und schön bleiben – die Hormon-Schönheitscreme benutzen!

Eukutol 3

Flaschen zu 45 und 90 Pfennig



Deutsche Mädel

die Ihr deutsche Haushalte werden wollen, stellt deutsche Technik in Euren Dienst! —

Die Phoenix-Nähmaschine ist Euch eine neue Heilige? Sie strickt und stickt, um Kleidung und Hause besser und schöner zu gestalten.

Fordert für Eure Ausbildung — Fordert für Eure Werktätten — Fordert für Euren Haushalt die

PHOENIX aus BIELEFELD

Fordert Prospekte K 101

PHOENIX

Kostenlos



das neue Verkehrsbüchlein „Paragraphen rund um das Fahrrad!“ Jeder Radler bekommt es im Fahrradgeschäft oder von Robert Bosch A.-G. Stuttgart, Abteilung: WEA.

**BOSCH
RADLICHT**

Jung gelehrt – bald geehrt



Über einmal eine gute Köchin werden will, lernt schon früh Glücksklee-Milch zu verwenden, um Suppen, Soups, Gemüse, Süßspeisen usw. jenen „abgerundeten, guten Geschmack“ zu verleihen. Mit einem Vorrat von Glücksklee in der Speisekammer

erspart man sich Verdruß sowie unnötige Leidetaten bei unerwartetem Besuch. Glücksklee hält sich in der geschlossenen Dose unbegrenzt lange. Ob Ihr nun gerade „Mutter heißt“ oder Euer erster Gerichtselbständigkeit kochen wollt, vergiß nie:

Allab-glücklich mit

**GLÜCKSKLEE
MILCH**

in der rot-weissen Dose

„Das Deutsche Mädel“ gehört auch in Ihren Werbeetat

Etwas weiches Bohnenwasch wird mit einem Lappen dünn auf dem bunten Papier verteilen, und zwar so, daß die Rückseite keine Flecken bekommt, da diese Stellen keinen Leim annehmen würden. Ist das Papier sehr kraus, kann es mit einem mögig warmen Blättchen von der flachen Seite gebügelt und geglättet werden, doch ist das nicht immer erforderlich, da sich guten Papier nachher ganz glatt verletzen läßt. Manchmal soll aber das Ungleichmäßige eines Knautsch-Papiers auch noch nach der Verarbeitung erhalten bleiben.

Ohne Kleister werden die Tischpapiere hergestellt; bei Ihnen sollt somit das spätere Waschen fort. Mit einem Schwamm saudet wir den ganzen Bogen gleichmäßig mit Wasser an. Unsere Arbeit muß schnell vor sich gehen, damit das Papier nicht inzwischen trocknet. Mit einem Pinsel tupfen wir nun die gleiche Farbe wie vorhin — doch nicht mit Kleister vermisch — in gleichmäßigen Abständen auf das feuchte Papier, so daß die Farbe in feinen Verästelungen auseinander-



OSRAM Fahrrad-Lampen

für Scheinwerfer- und Schlusslaternen sind groß in der Leistung und widerstandsfähig gegen Erschütterungen.

Osram-Fahrrad-Lampen verwenden, heißt Sicherheit erhöhen

Farben gut zueinander abgestimmt sind und daß zwei Farben über- oder durcheinander eine dritte ergeben.

Die Kartoffels- oder Kartstempel, die ich vorhin nannte, können wir auch zu Stempelpapieren benutzen. Dazu ist unser Papier mit kartolem Kleister eingeklebt. Dem Stempel geben wir durch den Pinsel oder ein selbstgemachtes Stempelfässchen — ein kleines Stück Filz in eine Blechschachtel gelegt und mit Farbe getränkt — etwas Farbe und Stempeln sein Muster auf den eingeklebten Bogen. Ob wir immer das gleiche Stempelmuster nebeneinandersehen oder verschiedene Muster zusammenbringen, ob wir Stempel aus Karton und Kartoffeln oder aus Klinoelum und Holz benutzen, wird sich jeder am besten selbst ausprobieren.

Bevor wir unsere Kleister- und Stempelpapiere verarbeiten können, müssen sie gewachst werden, um die durch den Kleister entstandene rauhe Oberfläche zu glätten und um die Schönheit der Farbe durch den matten Glanz zu erhöhen.

Wer einen Rucksack trägt,

Zahnbürste und wie leicht wurde die Tube Zahnpaste zerquetscht! Hier schafft jetzt die neue, wirklich praktische Chlorodont-Tornisterpackung Abhilfe. Ihr Inhalt: 1 Zahnbürste mit verkürztem Stiel und 1 Tube der guten Chlorodont-Zahnpaste. Die Chlorodont-Tornisterpackung wiegt nicht viel, nimmt wenig Platz in Anspruch und verträgt manchen Puff. Für RM 1.— ist sie in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

der hatte bisher seine liebe Not mit beim Verstauben seiner Zahnbürste und Zahnpaste. Wie oft zerbroch der lange Stiel der

Tornisterpackung Abhilfe. Ihr Inhalt: 1 Zahnbürste mit verkürztem Stiel und 1 Tube der guten Chlorodont-Zahnpaste. Für RM 1.—



Anschauen der Hand verboten? Peinlich? Erwünscht?

Wenn Sie nur einmal daran denken, daß die Hände dauernd von anderen beobachtet werden, dann stellt Ihnen die Frage keine Ruhe mehr. Kann ich meine Hände sehen lassen? Dann begnügen Sie sich auch nicht mehr mit dem oberflächlichen Handewaschen wie es vielfach betrieben wird.

Zum einwandfreien Reinigen brauchen Sie nicht mehr Zeit, sondern nur ein gründliches, gutes Mittel Abrador.

Diese Spezialhandsseife wäscht nicht nur den gewöhnlichen Schmutz herunter sondern ebenso leicht und sanft verschwunden Flecken von Tinte, Farbe, Nikotin, Schmier, Öl, Gartenschmutz usw.



LUHNS Seifen- & Glycerinfabriken - Geestemüde - Weyherstr. 10 (Old)

löst. Eine zweite Farbe können wir in die Zwischenräume tupfen; doch wird sie nicht mehr so leicht verlaufen, wie die erste Farbe, denn die Feuchtigkeit ist schon geringer geworden.

Hat das Papier für unser Gefühl noch zu viele weiße Stellen, so können wir mit einem kleinen Pinzel auf den nunmehr trockenen Bogen noch einzelne Linien zeichnen, vielleicht in einer dritten dazu passenden Farbe. Diese willkürlichen Zwischenfarben können wir, solange das Papier noch feucht ist, mit einem Holzspan oder einem Pappstreifen verändern, indem wir von einem Farbbled aus anfangen, Linien hineinzuziehen.

Damit währen die wichtigsten Herstellungsarten von Schmuddelpapieren gegeben. Wir können aber auch jedes mit Kreide oder Kreide bemalte Papier zu Buchbindarbeiten oder zum Beziehen von Papparbeiten benutzen, wenn wir die Bogen vor dem Gebrauch abgleiten. Fixativ — in viel Spiritus aufgelöster heller Schellack — wird mit einer Spatze gleichmäßig über die Zeichnung verteilt (Zeichnung 10). Nach dem Trocknen färben Kreide und Kunstdrähtlinien nicht mehr ab.

Mit Hilfe aller dieser vielen Techniken wird es euch sicher nicht schwer fallen, in Farben und Formen schöne Papiere zu arbeiten und immer wieder neue und bessere Wirkungen zu finden.

Vilse Reiter, Obergen Berlin

Fröhlich geht's zur Kopfwäsche!

Es macht Hildchen einen Helden spaß, sich den Kopf mit Schwarzkopf „Extra-Zart“ selbst einzuschäumen. Denn es brennt nicht in den Augen. „Extra-Zart“ mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP. angem.) ist aber nicht nur Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Bei Schuppen und Schlingen, sprödem oder schnell-fettendem Haar auch für Sie vorzüglich geeignet!

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad



Doppelte Freude

bei Ausmärschen und Heimabenden durch die Tonreihen klang stolze Hahnen-Mundharmonika Besonders schön ist der Muß z. ersten Mundharmonikorchester Kurzgelebt Spannung unter Berufung auf die Zeit kostentlos durch

**Muth, Hobnor A. G.
Trossingen (Wurt.)**

Werbung
Möllt Rebust

Metalibetten

Stahlbeton u. Eisenbeton
Baustoffe - Eisenwaren
Marke EISU
aus der Firma E. Sauer
Eisenwarenhandlung, Berlin

Siehst Du, die passende Farbe findest Du immer.



sagt die kluge Tante. „Bei Gütermann's Nähseide wird Du nie in Verlegenheit kommen, eine Farbe nicht zu finden, die Du gerade brauchst. Die Farbauswahl bei Gütermann's Nähseide ist vollständig. Außerdem rate ich Dir immer wieder: nimm Seide, sie verarbeitet sich vorbildlich. Nähte, die mit Seide genäht sind, halten den stärksten Beanspruchungen stand.“

Wer klug ist, näht mit 

denn  ist elastisch, reißfest und farbicht.

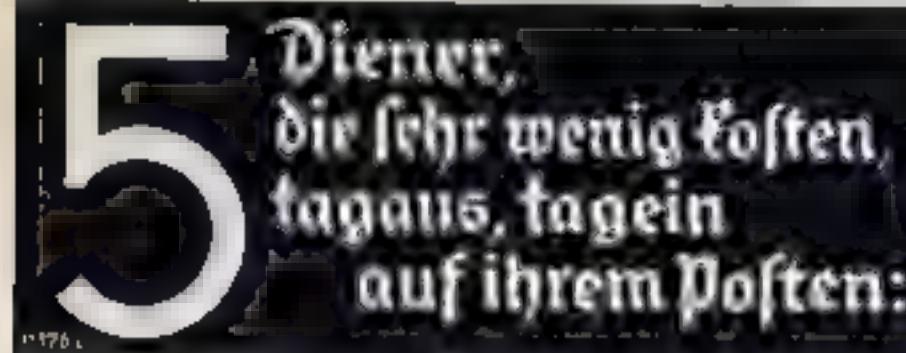
Nimm

Gütermann's Näh-Seide

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE
DES SCHÖPFER



Echte Dein Gebet — **BIOX-ULTRA** mit schwedischer Zahnpasta sie ist mild und erfrischend ohne faden Kreisbegleitmaß



**Persil-Henko
Sil-IMI-ATA**

UNSERE BÜCHER

Tagewerk und Feierabend der schaffenden deutschen Frau.

Im Auftrage der Reichsfrauenvorsteherin herausgegeben und bearbeitet vom Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront. Verlag Otto Boyer, Leipzig-Berlin. Preis 8 RM.

Mit dem Buch „Tagewerk und Feierabend der schaffenden deutschen Frau“ hat das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront im Auftrage der Reichsfrauenvorsteherin eine Übersicht über die am Markt besetzten Frauenberufe gebracht. Ein ausführlicher Text und gibt eine interessante Darstellung der Frauenerwerbstätigkeit im neuen Deutschland und erfüllt durch die zu 9 Teil sehr guten Bilder eine wertvolle Ergänzung. Das gesuchte Buch wird jeder deutschen Frau und auch jeder Mädelführerin Freude machen, da es gerade durch seine dem Alltag entnommenen Bilder sehr lebhaft ist.

Jugend in Waffen

Von Herbert Reinecker. Verlag Dr. Friedrich Dümmler, Berlin 100 Seiten, geb. mit 30 Kupferstichdruckbildern 2.60 RM. Klappig und anschaulich ist dieses Buch gehalten. Herbert Reinecker, Jungvater und Lehrer im Amt Presse und Propaganda der Reichsjugendführung, weiß überzeugend und eindringlich Organisation und Werkeart der Jugend Laiens, Polens, Rußlands, Englands und Frankreichs zu schreiben. Mehr noch aufdrücklich ist das Gegenstück des deutschen Jugend, insbesondere die völlig unmilitärische Erziehung, herausgearbeitet. Nur vor dem Bildmaterial unterstützt auf beste und eindeutige diese Gegenüberstellung.

Heißluß Dampferd.

Von Claus von Silva. Verlag F. A. Herbig, Berlin. 150 Seiten, geb. 3.50 RM.

Dies Buch erhält den französischen Literaturpreis für Frauendichtung. Schön gestaltet wird es um besonders interessanten. In meisterhafter Form gelingt es der Verfasserin uns die Geschichten eines alten französischen Romances und seiner letzten Bewohner deutlich zu machen. Auch Menschen und Dinge dieses Buches sind überfein und überkultiviert, von Anfang bis zum Untergang verurteilt, weil sie keine Kraft und keine Frische zum Leben mehr haben. Wir sehen in diesem Buch einen zwar reizvollen, aber auf eine fremden Zweig der überarbeiteten westlichen Kultur dessen Übergangszeitstellung wie weder lesen noch verstehen können.

Deutsche Kunst im Wandel der Zeiten.

Von Wilhelm Müller. Befrei-Verlag, Berlin. 200 Seiten, geb. 4.50 RM.

Das Wesen des und Gute an diesem Buch sind die geschickt ausgewählten Bilder, die Zeichnungen, Grundrissklassen und Karten die die Entwicklung und Verbreitung der deutschen Kunst im Wandel der Zeiten aufzeigen. Weniger gelungen ist der Textteil. Der Verfasser geht hier in seinem Streben nach einer einfachen, leicht faßbaren Form soweit, daß oft die wesentlichesten und notwendigsten Dinge ungesagt bleiben. Diese Oberflächlichkeit in der Textgestaltung beeinträchtigt leider den Wert des Gesamtwerkes erheblich stark.

Karl der Zwillte und seine Krieger.

Von Werner von Hettendorf. Verlag Langen und Müller, München. Geb. 4.50 RM.

Diese Sammlung von Erzählungen aus dem Leben des schwedischen Königs Karl XII. gibt mehr als nur geschichtliche Tatsachen. Sie versucht, das Leben dieses viel verachteten und viel gehassten Herr-

Einfache Haarwäsche

mit dem Hellpon-Spezialstein!



Verschönern alle Haare wunderbar und halten den Haarkörper gesund. Vertreibt auch für Kinder. Gönnen Sie bald Ihrem Haar Hellpons wohltätige Wirkung und freudig wird Ihr schönes Haar bewundert!



• Bitte stets ausschließlich Hellpon vorlegen!

Nehmen Sie es bitte schon zur nächsten Haarwäsche und Sie werden sehr angenehm überrascht sein.

schafts zu geben. In Eindrücken, die in ihrer packenden Wucht uns noch mal an alte geromanierte Mythen erinnern, lebt vor uns ein Stück reines deutsches auf, zwangsläufig, mitreißend und grashalb. Dieser Karl XII. war kein Feldherr und kein Diener. Aber der Verfasser zeigt uns in ihm einen großen Menschen, der seinen von Menschen vorgeschriebenen Weg zu Ende ging ohne jemals zu zweifeln oder klein zu werden. Das erwirkt dem Buch unsere Achtung und Liebe.

Die Flucht des Großen Pferdes

Von Stephan Hedin. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. 300 Seiten, geb. 4.50 RM. In Taschelino 8.00 RM.

Stephan Hedin den kühnen Forsetz, und seine prachtvollen Bücher kennt wohl jedes deutsche Kind. Ein neuer Sees oder Erlebnisbericht mit vielen Fotos, Ortsnachrichten von Hedi und einer verfassungen Routenkarte liegt heute vor uns. Die Kämpfe und Abenteuer des Großen Pferdes, eines jungen ohnmächtigen Generals, mit dem Brat Hedin auf einer im Auftrage der Centralregierung in Nanking durchgefahrt haben. Expedition zusammen mit und über in einer ungebrüten Leidenschaft aufgetreten ist. Ein erschütterndes, aber bis ins letzte Interessantes Bild von der inneren chinesischen Kriegsführung und zugleich eine einzigartige Schöpfung von der Schönheit eines fernern großen Landes!

KdF — das große Urlaubsverschiff

Herausgegeben von Otto Paust, Wilhelm Lippert Verlag, Berlin und Dresden. 154 Seiten, gebunden 2.50 RM.

Alles, was eine „Kraft durch Freude“ Fert! Tausenden vom Werktag befreiter Menschen so Schaus und Erleben, Freude und Heile zu geben vermag, ist in diesem Buch in Geschichten und furchtlosen Bildern und Bildern lebendig geworden. Auf dem Grund älter, sonst der lustigsten Freuden und Lieder liegt aber, ausgesprochen oder verborgen, die tiefe Dankbarkeit gegenüber der nationalsozialistischen Organisation, die aus überfüllter schelender Traumen Wirklichkeit machte.

Das Foto der Jungmädelführerin auf Seite 18 wurde uns von M. Stiebel, Berlin, zur Verfügung gestellt.



Ein glorioses Blaublatt: Gratal, Lotte und Annamaria

Die Models nehmen auf Fahrt stets MAGGI SUPPEN und MAGGI Fleischbrühwürfel mit. Sie wissen so leicht sich einfach — ohne Mühe — und billig — ein kräftiges, wohlschmeckendes Essen bereiten.

MAGGI SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 10 Pfg.



Erdal ist sehr gut! Schuhcreme

Das Deutsche Modelle erzielt einmal monatlich. Preis je Ausgabe 20 Pf. je Ausgabe Herausgeber: Nach Deutscher Möbel in der O.L. Berlin, Hauptstrasse 100, Bonn, Hannover, Berlin, Verlag und Druck: Oberlausitzische Tagesszeitung, S. m. L. O. Hannover, M. Georgsche, D. Stratz, 1. 4. 11. T. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 9

Das ruhige niederhessische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Kameradinnen erzählen von ihrer Ostpreußentfahrt

In seiner Grenz- und Auslandsarbeit ist jedem Obergau des Reiches ein Betreuungsgebiet zugewiesen worden. Das Betreuungsgebiet unseres Obergaues ist Ostpreußen. Zweck und Sinn ist der, daß wir mit unseren Kameradinnen im Osten in ständiger Gedanken austausch halten. Sei es nun durch Briefwechsel, der sich das ganze Jahr hindurch aufrechterhalten läßt oder sei es durch Fahrt, die im Sommer von Fahrtengruppen unseres Obergaues nach dorfhin und von Ostlandgruppen nach hierher unternommen werden. So wird zwischen uns und der Jugend des Ostens, die räumlich so weit von uns entfernt ist und deren Lebensbedingungen äußerlich von den unseren so verschieden sind, eine Kameradschaft wachsen, deren Grundlage der gemeinsame Kampf um Volk und Reich ist.

Al unsere Kameradinnen aus dem Obergau sind in diesem Sommer nach Ostland gefahren, um es zu erleben und zu erfahren, und um zu gleicher Zeit unseren ostpreußischen Kameradinnen zu erzählen von westdeutscher Landschaft und westdeutschem Leben. Drei Wochen dauerte ihre Fahrt, die sie über Danzig, Zoppot nach Marienburg und Marienwerder führte und weiter noch hinein in ostpreußisches Land bis zur neuen Grenze zwischen Deutschland und Polen. Mit leisem Schauder besuchten sie den Stadtturm, das alte Stadtfängnis in Danzig. Staunend und andächtig standen sie vor der mächtigen Einlichkeit der Bauten aus der Zeit der deutschen Ordensritter.

Zwei Fahrtengruppen erzählen von ihren Erlebnissen im deutschen Osten, die Jungmädelfahrtengruppe aus Eilen-Süd und die Fahrtengruppe aus Oberhausen.

An der Grenze

Welche Vorstellung hatten wir uns von der Grenze gemacht? Eigentlich hatten wir uns gar nichts Richtiges darunter gedacht, nur etwas ganz Besonderes mußte es sein. Und wie wir nun hinkamen an die Grenze, da war es nur ein einfacher Stein. Auf der einen Seite stand ein D, das hieß Deutschland, und auf der anderen Seite stand ein P, das hieß Polen. Und der Herbergsvater, der mit uns gegangen war, erzählte uns vom Werden und Entstehen dieser Grenze. Das war etwas sehr, sehr Ernstes, und es beschäftigte uns noch lange auf unserer weiteren Fahrt.

Groß-Weide und das Erleben der Grenze im Weichselland liegt hinter uns. Nun geht's nach Honigfelde, in unser Dorf Ein Ort von hundert Einwohnern. Hier wollen wir gemeinsam mit BDM und HJ des Dorfes unseres Dorfes halten. Diese Feierstunde soll Brüder schlagen vom Westen zum Osten. Wir wollen den Menschen, deren Wesen und deren Land mit seiner alten Kultur wir jetzt Tag für Tag immer neu und lebendig erkennen, Einblick geben in die Eigenart unserer Heimat. Vom bergischen und niederrheinischen Menschen sollen sie hören, und auch von denen wollen wir erzählen, die eng verbunden leben mit der großen Industrie unseres Westens.

Zur Feier des Tages führen wir mit dem Omnibus. Wir sind alle voller Spannung. Wird es heute abend so werden, wie wir es wünschen? Wird uns alles gelingen? Und werden die Bauern auch kommen? Das Land, durch das wir fahren, ist von unendlich weiter Einsamkeit. Links und rechts an unserer Fahrtstraße stehen alte Bäume — aus Jahren wie an einem dunklen Tannenwald vorbei — aber dann sind da wieder die

weiten großen Felder — immer weiter fahren wir. Dann sind wir schon kurz vor Honigfelde — wir Reigen aus und schlagen einen schmalen Feldweg ein. Im Gänsemarsch geht es vorwärts — an unserer Seite hängen die Brotbeutel mit wertvollem Inhalt; Bekleidungsstudie für unser Stegretsspiel heute abend. Im Gänsemarsch ziehen wir in Honigfelde ein. Auf dem ersten Bauernhof am Weg arbeitet die Bauerin im Garten und der Bauer spannt gerade die Pferde an. Beide schauen sie auf, als wir vorbeimarschierten — wir lachen sie an, und sie lachen wieder. „Wissen Sie schon, heute abend? — Kommen Sie zum Dorfesabend?“ Und als sie es lachend bestätigen, heißt es jetzt unser Blut immer mehr. Und seien, der uns begegnet, fragen wir wieder und wieder; alle wukten sie schon von unserem Dorfesabend, und alle wollten sie kommen. Das würde eine Freude werden!

Aber bis zum Abend ist noch eine lange Zeit. Zuerst gehen wir einmal zu der BDM-Führerin des Dorfes — sie hat ja alles für unseren Abend vorbereitet. Schon lange, ehe wir nach dem Osten fuhren, hatten wir uns Briefe geschrieben und dieses und jenes miteinander beraten und ausgedacht. So waren wir, obwohl wir uns das erstmal sahen, so vertraut miteinander, als könnten wir uns schon lange.

Bis der Abend kam, kannten wir fast alle 200 Bewohner von Honigfelde schon persönlich. Kamen wir zum Bäder, um Brot zu holen, dann war die Bekanntschaft schnell geschlossen. Es blieb nicht nur beim bloßen Einlaufen. Sie wollten gleich wissen, woher wir kommen, wo Essen liegt, und wie es dort aussieht. Wir erzählten auch, aber: „Die Hauptstraße erlaubt Ihr heute abend, kommt Ihr denn auch?“ Natürlich wollten sie kommen, und sogar Hedwig, das Töchterchen, das sonst immer „nicht mit darf“, sollte mitkommen.

Und immer weiter ging unsere Kundresse durch das Dorf alle, die wir trafen, waren sehr nett und freundlich, und alle wollten sie kommen — wir hatten auch gar keine Angst mehr.

Ein Bauer war der netteste von allen; er pflügte gerade, als wir an seinem Felde vorbeikamen. Und da wir so neugierig zu waren, rief er uns herbei und fragte, ob wir es einmal versuchen wollten. Natürlich wollten wir, aber doch der Bauer hat keine Angst hatte, die von uns gepflügten Furchen würden krumm und schief, das wunderte uns doch sehr. Wir haben aber eine ganz feine gerade Aderfurche fertiggelegt, und der Bauer freute sich mit uns. Fröhlich singend gingen wir dann unsern Weg weiter. „Auf Wiedersehen heute abend!“

Abends, kurz vor Beginn unseres Dorfesabends, ereignete sich noch ein Zwischenfall. Friedel stürzte zur Tür herein: „Hört einmal zu, hier der Nachbarbauer wird mit dem Hochziehen nicht fertig, und darum wird er dann heute abend nicht kommen können, wir müssen helfen!“ Natürlich helfen wir. Fünfzehn Mädel stiehen zum Hochziehen angetreten. Mit soviel Kräften ist die Arbeit schnell getan, und abends sieht der Bauer zwischen uns. Der Dorfesabend war schön. Die größte Freude für uns war, daß die Bauern unsere Lieder lernten und dann kräftig mitsangten.

Heute wollen wir an der Feierstunde am Tannenbergdenkmal teilnehmen, die alle Fahrtengruppen der HJ, des BDM und des Jungvolks in Lannenberg vereinigt. Morgens trägt uns ein Postwagen auf der Landstraße Woldeuten-Osterode-Hohenstein dem Ziel entgegen. Zu beiden Seiten liegen Felder, Wiesen, Wälder und Seen vorbei. Oft möchten wir anhalten, um in einem der verlorenen Seen zu baden, aber immer weiter geht's; der Wind sorgt uns um die Ohren. Es ist herrlich, so durchgebläst zu werden. In der Ferne tauchen schon die acht Türme des Tannenbergdenkmals auf, werden



Aufnahmen (3) Obergau 10, Ruhr-Medienhain

Schöne alte Lagerhäuser am Danziger Hafen

immer deutlicher erkenntbar, bis dann der breite Mauerring mit den Toren geschlossen, mächtig und groß vor uns liegt. Der Wagen hält — die schöne Stadt ist zu Ende. Mit Stiefeln springen wir vom Wagen und ordnen uns in Marschkolonie ein.

Nach einer kurzen Mittagsrost auf einem gemahnten Getreidefeld pflücken wir alle zusammen einen großen, bunten Feldblumenstrauß. Den wollen wir an der Gruft Hindenburgs niederlegen.

Schnell vergeht die Zeit — wir marschierten zum Sammelpunkt, wo die SS. und die Pimpfe schon bereitstehen. Auch eine Gruppe auslandsdeutlicher SS. nimmt an unserer Feierstunde teil, Jungen aus Argentinien, Rumänien, der Türkei, aus Palästina, Luxemburg und vielen anderen Ländern. Wie alle treten im offenen Bierk an, den Blick auf das Tannenbergdenkmal gerichtet. Nach dem Lied: „Soldaten tragen Gewehre“, spricht der ostpreußische Gebietsführer zu uns. Er spricht von der Bedeutung Tannenbergs. In zwei großen Schlachten haben hier deutsche Männer ihr Blut vergossen, um die Welle des Slawentums zurückzuschlagen, die deutsches Land zu überfluten drohte. Einmal vor 500 Jahren kämpften hier die Ordensritter. Sie wurden geschlagen und muteten weichen. 1914 aber drängte Hindenburg nach einem überwältigenden Sieg das Slawentum zurück, den Boden endgültig für das Deutschland zurückerobernd. Zum Schluß sprach der Gebietsführer noch einmal von der Verpflichtung, die uns der Osten auferlegt. Dann marschierten wir im Schweigemarsch zu das Tannenbergdenkmal ein, heben den Arm zum Gruß, während die SS. einen Kranz und wir den Feldblumenstrauß an der Gruft des Feldherren niederlegen.

Ohne diese eindrucksvolle Feierstunde hätte vielleicht eine leise Enttäuschung in uns aufkommen können. Später, als wir zur Belebung noch einmal in das Innere des Denkmals gehen, strömen auf den Treppenstufen und in den Hallengängen zwischen den Türen ungezählte lärmende Besucher, die immer wieder den Eindruck zerstören, den dieser Ort zu geben vermag . . .

Schon als wir mit dem Dampfer über das Haff fahren, haben wir immer zur Seite die Wanderingdünenkette der Kurischen Nehrung. Nun kommen wir in Rostitten an.

Kampf ist das Los des ostpreußischen Menschen, solange man seine Geschichte zuverfolgt. Kampf ist das Los des Landes, das er bewohnt. Keine ostpreußische Landschaft war und ist diesem Kampf so ausgesetzt wie dieses einsame Stück Nehtungsland, das sich wie ein riesiger Sandwall an der Küste des Meeres gebildet hat. Vom Meer überrollt, zerwühlt und zerissen, wechselte es ewig seine Form, bis es seine jetzige Gestalt annahm.

Groß war unser Erleben an diesen beiden Tagen in Rostitten. Wann mögen sich die ersten Menschen in diese Einsamkeit verloren haben? Jahrhunderte führten die Nehtungsmenschen den heldischen Kampf mit den Elementen, bis sie die Wanderingdünen die ihre Dörfer immer wieder zu vernichten drohten, durch Beplanzung endlich zum Stillstand brachten. Auf weiten Strecken aber ist die Düne noch sich selbst überlassen. Am augenfälligen ist es hinter Billkopp. Dort haben wir das eigentliche Wesen der Wanderingdüne erlebt. Täglich, fast ständig zeigt hier die Düne ein anderes Gesicht. Billkopp ist schön. Schen wir uns am Strand oder im Dorfe die Nehtungssicht an. Wieviel Stürme haben sie schon überstanden auf Haff und Meer, täglich sind sie dem Tode nah und dennoch sind sie stolz und froh.

Auch der Kuhenthal in Rostitten, dessen weitberühmte Vogelwarte uns Aussichtshügel über die Tierwelt Ostpreußens gibt, gefällt uns. Früher war es noch freier und schöner auf der Nehtung, erzählten uns die Leute, die Waldwege waren noch offen, die Jagd noch frei, aber die Hebung des Fremdenverkehrs hat manches Urmühsige hinweggerafft. Doch die Tiefe und innere Ruhe, die hier alles bestimmt, ist nicht wegzudenken von diesen Menschen und diesem Land.

Schulung im Zeltlager

Wir stehen nicht mehr in dem Kampf, in dem die Menschen vor 1933 handen, die sich täglich wieder neu erschaffen mussten, weil ihnen der Gegner täglich gegenwärtig war. Es ist leichter geworden, Nationalsozialist zu sein — und leicht sind wir darum geneigt, uns im Alltag zu verlieren. Wir nehmen das Leben des Führers und seine Taten und Entscheidungen als etwas Selbstverständliches. Das ist der Feind, den wir bekämpfen müssen — wir dürfen dem Alltag nicht nachgeben.

Um wieder ganz klar die geistige Haltung unseres Welterlömpfens für die Wehr zu werden und zu führen, berief zum Abschluß unserer Zeltlager die Obergruppenführerin alle Wädel und Jungmodellgruppenführerinnen des Obergau zu einer dreiläufigen Schulung ins Zeltlager nach Damm und Hinsbeck.

Diese Schulung bedeutet uns viel mehr als nur ein Zusammensein, bei dem uns Referate gehalten werden. Schulung im Zeltlager — das fordert zuallererst gelebte Kameradschaft und Disziplin von allen. In großen Linien geben uns alle Referate neue Blickpunkte zu unserer Weltanschauung.

Germanische Vorgeschichte — dieses Referat macht uns frei von den falschen Bildern, die wir fast alle in den Schulen bekommen haben. Also erlernen wir, warum die germanische Vorgeschichte so wesentlich für uns ist. Auch die Stellung der Frau im Laufe der Zeiten beleuchtet das gleiche Problem. Wir fühlen weit darüber die Bindung an die freie germanische Frau, als an die, die durch fremde Einflüsse willenlos und unbedarft geworden ist. Auch die andern Referate, zu denen die Reichsführer der SS. dem Obergau Redner gestellt hat, öffnen immer wieder den Blick für das Reich und seine Idee.

Am ersten Tag kam Gaupropagandaleiter Fischer ins Zeltlager Dammm. In schlichten Worten zeichnete er das Wesen des germanischen Menschen. Schon durch die Geschichte, das ewige Auf und Ab, wurde der deutsche Mensch gezwungen, kämpferisch und schöpferisch zu leben. Während der Wikinge seinen Kampfgeist über die Meere trug, schuf der Bauer neue Werte, die dann dem ganzen Volke zugute kamen. Und so zwang uns die Geschichte auch weiterhin, diesen zweifachen Geist zu bewahren. Heute sehen wir das als Glück an, was manchen Zeiten vielleicht Not und Tränen brachte, dem Volk aber seinen kämpferischen Geist erhalten hat. Diese Werte weiterzutragen und zu erhalten, ist Aufgabe der nationalsozia-

listischen Bewegung. Lösen können wir sie nur, wenn das Ich verschwindet vor dem Wir der Nation. Und der Nationalsozialismus verliert niemanden, den er einmal wirklich erfasst hat. Der Nationalsozialismus kann nur gewinnen, wenn immer mehr vermag er zu geben, weil er in der ursprünglichen Form des Lebens wurzelt. Nationalsozialist ist der, der wächst im Glauben an die Ober.

Diese Gedanken lehrten in den einzelnen Recherchen und Ansprachen immer wieder. Unterstrichen wurden sie noch durch die Filmstunde am Sonnabendabend.

„Wir wollen niemals kapitulieren, wir wollen uns allein aus unsere eigene Kraft verlassen; Gott hilft uns nur dann, wenn wir mutig alles selbst in die Hand nehmen“, das ist der tiefste Sinn dieser Schulung gewesen.

Märchen für die schaffenden Menschen

„In wessen Brust das „Es war einmal“ seines Geschlechtes nicht wach ist, der hat auch keine Zukunft, die ihm gehört.“ So hat Wulf Sörensen einmal die Bedeutung des Märchens formuliert. Märchen sind Wahrhaftigkeit! Keine andere Dichtung steht dem wirklichen Leben des Volkes so nahe, wie gerade die Märchen. Wer helle Augen hat und eine Seele, die versteht, auf die heile Sprache des Blutes zu lauschen, der weiß um die Geschichte des Volkes von Anfang an. Sage und Märchen gehen oft Hand in Hand. Was die Sage bestimmt sagt, Kleidet das Märchen in Umschreibungen und Sinnbilder. So erinnert das Märchen von den zwei Brüdern an das Nibelungenlied, und das Märchen von der Gänsemagd ist nichts anderes als die Gudrunsgage. Die meisten Märchen greifen auf die Vorgeschichte zurück — später sprechen sie von Bräuchen und Sitten, die durch fremde Lehre überdeckt werden.

Die Zeit des Bürgertums liebt Schwänke und Späße. In Flantern und den Riebeln, auch am Riebertheln sind sie verb und lebensfröhlich. Man denkt an Uilenspiegel, der seine Heimat in Flantern hat und dessen Späße in ganz Deutschland bekannt sind. Das Leben des Barod forderte Feinheit und viel Eleganz. Dornröschchen bringt, trotz der schlichten Idee, die wahrscheinlich viel älter ist, sehr lebendige Schilderungen des Lebens am Hof.

Erst eine Zeit, die den Halt verlor und die Bindung an das Volkstum ausgab, die allein das Einzelleben gelten ließ, vergaß das Märchen. Es wäre verloren gewesen, wenn die Brüder Grimm, als deutsche Romantiker, nicht den Weg zu dem „Es war einmal“ unseres Volkes wiedergefunden hätten. Wieder drohte im 19. Jahrhundert das Märchen in der Lauthheit einer ziellosen Zeit vergessen zu werden. Erst das Selbstbewußtsein der Nation ließ auch den Blick frei werden für Brauch- und Volkstum. Der Frau und dem Mädel erscheinen neue Aufgaben. Sie haben das Überlieferte zu hüten und weiterzugeben. Sie haben Neues aufzubauen. Der BDM gibt in den Logern, den Führerkennenschulen und Heimabenden dem Märchen neues Leben. Es genügt aber nicht, daß nur ein

Mittagsrast auf der Düne in Sonne und Wind



Teil des Volkes um diese Dinge wach. Volkstum muß sich stützen auf die Gemeinschaft einer Nation.

Das Amt für Feierabendgestaltung der Deutschen Arbeitsfront führt zusammen mit dem Bund Deutscher Mädel Ende September eine Reihe von Gedenkstunden durch für die Brüder Grimm.

Das deutsche Märchen soll allen Besuchern wieder bewußt werden. Sie sollen etwas von der Naivität und Frische spüren, die von diesen Märchen ausgehen. Wie das Märchen, die Sage entstanden ist? Worte von Lüns sagen es mit treffender Klarheit: „Renke, der Spielmann, bringt von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, von Gau zu Gau die Kunde . . . Renke ist der Überall und der Nirgendwo, der Ebenda und der Nunschendorf, der lebendige Nachruf, der hastende Wutschrei, das eilende Hehwort . . . Und so wie Renke rennen viele hundert Männer von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, von Gau zu Gau, Spielerleute, Geschichtenerzähler, Sänger, Gauleiter, Viehbespredher, Wolfsjäger, Nachtsischer, Imker und Flöher.“

So wie das Märchen steht auch das Volkstum dem Leben des Volles nahe. Es gehört also zu der Feier, daß Mädel diese alten Lieder singen; und der Schluss ist ein Stegreißspiel der Jungmädchen: Das Märchen von der Jungfrau Maleen, das gerade in seiner Idee die Grundhaltung des artlichen Menschen zu Licht und Schatten, Freude und Leid zeigt. Wie der Mensch zum Leben steht, ist die leichte Wertung. Nur der erlebt die Freude, der auch sie sagen kann zu dem Schweren.

Es ist das erstmal, daß der BDM zusammen mit der Arbeitsfront an diese Art der Feierabendgestaltung herangeht. Was den Mädeln als Selbstverständlichkeit erscheint, das können sie weitergeben an die Masse der arbeitenden Menschen. Sie tragen so mit dazu bei, daß deutsches Volkstum immer besser verstanden wird. *Karte Weihmiller.*

Wie helfen bei der Flachsernte

Auf dem Reichsbauerntag in Goslar sagte die Bauernschaft im vergangenen Jahr den Entschluß, daß jeder Bauer 5 Quadratmeter Flachs anbauen sollte, um sie in diesem Jahr dem Führer als Geschenk zu übergeben. Drillanzüge für die Wehrmacht sollten daraus gemacht werden.

Anfang des Sommers sah man nun hier und da zwischen den Getreide-, Kartoffel- und Rübenfeldern im Bergischen Land wie am Niederrhein und auch bei den Stadtrandbauern im Industriegebiet die zartblauen Blüten der Flachspflanze in dichter Menge auf kleinem Feld stehen. Nun sind die Blüten gefallen, auf hohem, schlankem Halm trägt die Flachspflanze die Kapselfen, gefüllt mit reisem Samen. Ihre Zeit ist gekommen. Viele fleißige Hände schaffen schnell die Arbeit, ihn zu rupfen und zum Trocknen auf dem Felde auszubreiten.

Zu fünfzehn Mädeln wollen wir uns beim Bauern treffen, um Flachs zu ernten. Langsam fahre ich auf meinem Rad zur Stadt hinaus. Die Häuser an den Straßen vereinzeln sich, und dann sind da nur noch Felder; weite Kartoffelfelder, die

Die Obergäuführerin besucht das Zeltlager Damm



sattgrünen Blätter des Runkelrüben und flech und eben die Stoppelfelder des eingefahrenen Getreides. Ich sehe das jetzt alles mit ganz anderen Augen. Ich sehe die Arbeit, die dahintersteckt. Wie mag es mit gehen — ob ich das überhaupt können werde — Flachs rupfen — es hört sich nicht so schwer an.

Da winken schon meine Kameradinnen. Die Jungbauerin nimmt mein Rad in Empfang. Ich hole meinen Kittel aus der Tasche und ziehe ihn über die Kluft. Dann gehen wir mit dem Bauer hinaus zum Feld. In schnurgeraden Linien stehen die Flachstreifen. „Ungefähr ein halber Morgen ist es“, meint der Bauer, denn die Bauern der Ortsgruppe hatten sich dahin geeinigt, daß zeitum wechselnd immer ein Bauer in jedem Jahr für alle anbauen sollte.

Dann erklärt uns der Bauer, wie wir es machen müssen. Jede bekommt ihre Anzahl Reihen und nun können wir unseren Weg gehen. Hoch wird der Flachs gefaßt und aus der Erde gerissen. Es macht Freude — man sieht, was man geschafft hat. Manche sind ganz vertieft in ihre Arbeit. Vielleicht ist es auch der Ehrgelz, immer an der Spitze zu bleiben. Hier und da sangen einige an zu singen — zuweilen muß der Bauer auch darauf achten, daß der Flachs immer in gleicher Richtung abgelegt wird. Eine Stunde lang haben wir schon gearbeitet, aber wir sind noch gar nicht müde. Wohl schmerzen die inneren Handflächen etwas von dem harten Anfassen.

Der Bauer ruft uns zusammen. „Um eine kleine Pause einzulegen in die Arbeit, will ich Euch erst einmal erzählen, wie der Flachs zum Faden verarbeitet wird. Wo steht denn eigentlich die Flachsfaßerei?“ — Da, da hatten wir nun wirklich noch nicht darüber nachgedacht, und fast mußte man sich schämen. Da öffnete der Bauer den schmalen Flachsstengel, und ganz zuerst lag die Flachsfaßerei. Je weniger verästelt so ein Flachsstengel ist, um so wertvoller ist er, denn in den Verästelungen steht keine Flachsfaßerei und doch wiegen sie mehr.

Welchen Weg machte nun der Flachs früher, als er noch nicht maschinell verarbeitet wurde? Zunächst ließ der Bauer ihn auf dem Felde trocknen. Dann wurde er eingeholt und ins Wasser gelegt. Dort blieb er solange liegen, bis der Stengel an zu saulen fing. Noch einmal wurde er getrocknet, und alles Drum und Dran fiel ab, nur die Faßerei blieb übrig. Nun konnte die Faßerei auf das Spinnrad gelippt werden.

Ziegt wissen wir alles ganz genau, auch haben sich Hände und Nüden etwas ausgeruhet, so daß es nun wieder weiter an die Arbeit gehen kann. Noch zwei Stunden vergehen, und alles ist geschafft. Gott tut es uns leid, daß nicht noch mehr da ist, wir haben noch soviel Nut. Aber der Käse, der am Rande des Feldes schon auf uns wartet, loßt uns auch. Wir haben ja solchen Hunger. Und wie sitzen in fröhlichem Kreise auf der Wiese. Schnitt auf Schnitt verschwindet aus dem großen Korb — immer wieder füllt die Bauernfrau die Taschen nach.

Wir verabschieden uns von dem Bauer, der uns für die Kartoffelernte einlädt. Ein wenig müde, aber voll Freude an der Landarbeit fahren wir wieder in die Stadt zurück.

Ein Mülheimer Mädel.

Der Kampf um den Gast

Mittagsruhe im Zeltlager.

Die Mädel liegen im Gras, plaudern von den Erlebnissen des Tages, besprechen die Rezerate — oder schreiben. Es ist still hier an der Lippe. Die Mittagssonne ist auch sehr warm — und müde sind sie alle vom Sport heute morgen geworden.

Da — plötzlich läuft die Lagerwache heran. Was ist los? Sie rennt so schnell zur Lagerführerin, daß es unbedingt etwas Besonderes sein muß. Da kommt auch schon die Oberauführerin, Anneline und zwei Mädel — oder Damen? — kommen mit. Was ist das für ein seltsamer Besuch?

Anneline gibt Befehl. In fünf Minuten stehen wir alle in tadeloser Kluft zeltburgweise angetreten.

Dann sitzen wir alle im Ring, und die beiden Freunden erzählen. Es sind Belgierinnen. Führerinnen der „Jeune Europe“. Die Letzte, sie ist die Untersekretärin von dem Führer der Reisten, Degrell, spricht von den Zielen dieser Jugendbewegung. Sie wollen die europäische Jugend zur gegenseitigen Verständigung bringen, oder besser zu einer guten Kameradschaft. Das verstehen wir gut — so ist dann auch bald der Zusammenhang hergestellt.

Eine Woche sind die belgischen Mädel schon im Obergau Ruhr-Niederrhein. Sie haben in der Führerinnenkunstschule in Düsseldorf gewohnt, den Kurs dort zum Teil mitgemacht. Sie haben die „Heilige Flamme“ in Kaiserwerth gesehen, und nun sind sie hier im Zeltlager Damm.

Es gefällt ihnen anscheinend sehr gut. Etwa unbeholfig ist die Verständigung allerdings, aber mit viel Zeichen und einem guten Willen geht es doch ganz gut. Nun aber folgt eine schwere Frage auf: „In welchem Zelt sollen die belgischen Gäste schlafen?“ Jedes Zelt überlegt. Waren sie immer ordentlich angestanden? Waren sie —? Anneline wehet lachend die vielen Fragen und Witten ab. Abwarten! Gleich werden wir entscheiden können. Sie geht dann durch die Zeltstadt — ein Blick in jedes Lager. Das ordentlichste darf die Gäste beherbergen.

Draußen am Heierplatz Angen sie. Die belgischen Gäste sollen doch unsere Freude können — und wirklich, sie Angen begeistert mit. Und froh dieser großen Freude, den Gästen etwas beizubringen, ist eine merkwürdige Unruhe bei den Mädeln. Da kommt Anneline wieder. Zelt 2 der Zeltburg 3 darf die Gäste beherbergen. Großer Jubel bei den Gastgebern!

Nach dem Abendessen ziehen alle zum Bauernhof hinunter, um den Film „Die Saat geht auf“ und „Blut und Boden“ zu sehen. Die Belgierinnen sehen deutsche Not und deutschen Wiederaufstieg. Sie sind ergriffen von der Energie, mit der der deutsche Mensch Zusammengebrochenes wieder aufbaut.

Zelt 2 spricht noch eine Welle mit seinen Gästen. „Was gefällt euch denn am besten bei uns?“ fragen sie. Und die belgischen Mädel antworten: „Am Schönsten ist euer Gang zur Hahne — und eure Kameradschaft!“ Ein Mädel aus Wezel.

Kauft bei unseren Insoranten!

CARL KOBS

DÜSSELDORF

Graf-Adolf-Str. 7. Tel. 17724, 17725

SPEZIALHAUS

für moderne BUROMASCHINEN

BUROMODEL, BUROBEDAFT

BILLIGE PREISE

FÜR GAS UND STROM

zum Kochen, Backen, Baden, Waschen, Heizen, Kühlen
in Haushalt und Gewerbe.

AUSKUNFT UND KOSTENLOSE BERATUNG

auch über Hausfrauenkurse und Vorträge durch die

STADTWERKE DÜSSELDORF

Luisenstraße 105

Fernrol 10841

Anzeigenwerbung ist Vorbedingung
für den Geschäftserfolg



Das große Modespezialhaus
Georg Leitner & Co.
Das Haus der guten Qualitäten
Düsseldorf, Schadowstr. 13-21

Stricht Gesundheitswäsche

aus der molinischen Kulmbacher Angorawolle! Heute empfohlen als vorherrschend und heilend gegen Rheuma, Gicht, Schleim, Reihen, Entzündungen usw. Davorragend für schwangerschaftsfreie Unterziehtümpfe für Soldaten, SA, SS, Städter usw.; von der Deutschen Winter-Olympiamannschaft in Garmisch 1936 mit bestem Erfolg erprobt! Beweissachen für das Gute noch für leichtes Gedächtnis weiter wie nach. Beistand: Ein sofort ausführbares Schriftstück Nr. 55 mit Bildern und Streichanleitungen kostetlos in Ihrem Vollgründer oder von uns.

Kulmbacher Optawerke, Kulmbach (Bayern, Oberfr.)

Bringen Sie beim Einkauf immer auf die Ware mit dem Reichsgütesiegel:



UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

NS.-Sozialpädagogisches Seminar des Unterrichts für Volkswirtschaft Königsberg (Pr.), Ratslinien 32/36

- staatlich genehmigt -

Berufsausbildung:

- a) Volkspflegerinnen (Beginn Anfang Oktober),
- b) Jugendleiterinnen (Beginn Mitte Oktober),
- c) Kindergartenleiterinnen und Oberleiterinnen (Beginn Oktober).

Mit der Schule ist ein Internat verbunden. — Nachstellt das Sekretariat der Schule.

Landerziehungshaus für Mädchen + Burgenland-Mindeltal (Schwaben)



a) Oberschule, Lyzeum.

b) Frauenschule.

Ausbildung in Haushalt, Landwirtschaft und Gartenbau. Beide Schulen staatl. anerkannt. Gesunde Lage, Park, Sport- und Tennisplatz, Schwimmbad. Prospekte zu a) od. b) kostenlos durch die Heimleitung.

Maria-Keller-Schule

Thale/Berg

Haarschule des NS-Vollverschaffungsbüro
staatlich genehmigt.

Oeraufsausbildung

Jugendleiterin, Jugendleiterin, Kinderärztin und Kinderärztin, Kinderpflegerin und Haushaltsgesellin

Haushaltsgesellin

Die Schule ist Internat.

Wobschulen

Gründliche handwerkliche und künstlerische Ausbildung

Im Handweben und Handstricken (Röck- und Flachweben, Spinnen), Stickerei und Spitze, Werkstattarbeit, Entwurf, Fachtheorie.

Fachlehrung mit staatlicher Abschlußprüfung
an der Städtischen Handwerkschule Bremen I,
Klosterstraße 19.

Beginn des Winterhalbjahrs am 16. Okt. 1936.

Gymnastik - Turnen

Zentrum für Bewegungskunst
Gymnastik und Tanz Ausbildung
und Praxis durch -Oberste- Schule
für Bewegungskunst Marburg/Lahn (2)

Gymnastik Gerda Troost
Schule mit Ausbildung
Berlin-Charlottenburg, Schlesische 57

GYMNASTIK-LEHRERIN
Ausbildung: Sport, Tennis, Schl. Logesschule Hannover, Molenstr. 8

Kranken- und Säuglingspflege

Feodor-Aschheim Weimar

Staatl. anerl. Säuglingspflegeeinrichtung (mit Wohngästegelegenheit). Erziehungsanstalt für Säuglingspflege-Schule stellt jederzeit Schülerinnen mit böh. Schulbildung ein. Auftr. an Sophienhausverwaltung, Weimar.

Mutterhaus

Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H.

nimmt junge Mädchen

ab 18. v. 1936 bis

25 J. als Schülerinnen

für d. Allg. Krankenpf.

ausbildung auf Ba-

ding. d. d. Berlin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft

Rheinland X, Münster

Br. 2/4 nimmt jederzeit junge Mädchen

mit guter Schulbildung als

Schülerinnen

ab. Mindestalter 20 Jahre. Rüherea

durch die Oberin.

Wiesbaden,

Schöne Aussicht 41

Deutsche Rotkreuz-Gesellschaft

Baden-Baden, Baden X, Baden

Br. 2/4 nimmt jedezeit junge Mädchen

mit guter Schulbildung als

Schülerinnen

ab. Mindestalter 20 Jahre. Rüherea

durch die Oberin.

Cordesdorf,

Geburts- und Krebskrankenhaus.

Die Krankenpflegeanstalt vom Deutschen Roten Kreuz, Tübingen, kann im Oktober noch einige

Schülerinnen

zur Leitung der Krankenpflege bei

einjähriger Rückbildung, mit abschlie-

gender Prüfung, aufnehmen.

Auftragen an die Leitung der Kranken-

pflegeanstalt vom Deutschen Roten Kreuz, Tübingen, Gartenstr. 20.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz Märkisches Haus für Krankenpflege

(im Augustinerkloster - Berlin NW 40, Scharenhorststraße 2) bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

1 Jahr Vorstudie: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz, nationallandeskirchliche Schulung! Arbeitsbeschäftigung! Praktische Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses und der Krankenpflege, 1. Jahr praktische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpflegeschülerin, 2. Jahr praktische Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitszweigen. Vierjährige Spezialausbildungen je nach Bedarfung. Ausbildung mit Lebensunterhalt, Zeugnisschriften und Geld sind zu finden an Frau Oberin Doz.

Deutsches Rotes Kreuz Katharinenhaus Lübeck

nimmt Schwesternschülerinnen für die Real. anerl. Krankenpflegeschule im Allg. Krankenhaus an und sucht noch ausgebildete Schwester für viele verschiedenen Arbeitsgebiete.

Auftragen (mit Rückporto) an Oberin
Schäfer, Lübeck, Wallstraße 10.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschule Seehofa e.V. Landenberg a. W.

nimmt jederzeit gefundene junge Mädchen von 18 bis 30 Jahren als Schülerinnen für die Krankenpflege und für die Säuglingspflege auf. Kritische Rehabilitation, gute Schulbildung und gute Familienerziehung ist Voraussetzung. Nach Abschluß des Real. Examens Rehabilitation und Altersvorbereitung. Anmeldungen sind zu richten an Frau Oberin, Landenberg/Wörke, Wiedeberger Straße 10 n.

Herzog-Wilhelm-Stiftung für Dienstleisterinnen, Meiningen, nimmt
Kaufmänninnen
mit guter Schul- und berufsmäßige Ausbildung, günstige Verhältnisse. Bewerbungen mit Lebenslauf an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Marienhof, Schwerin i. M., Groß, anerkannte Krankenpflegeanstalt nimmt geb. Jg. Mädchen als Schülerinnen auf. Auch werden j. Jg. noch lange ausgebildete Schwester eingeholt. Röhr. d. b. Oberlin, Schwerin/M., Schlossbergplatz 1

Musik-Unterricht

Klavier, Violin, Harmonika - Unterricht,
1. Oktober neue Kurse.
Musik-Seminar Hugo Steinbriick,
Königsw.-Saale



Nicht nur die Mädel, auch Eltern und Erzieher
lesen unsere Zeitschrift „Das Deutsche Mädel“